
3 1761 07355857 9



Schuman del. Bolt Sculp.

Hiero u. seine Familie

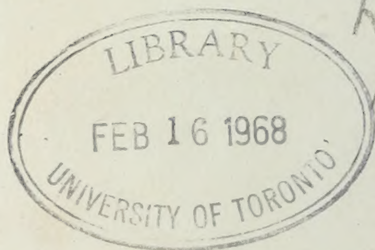
Von

Friedrich Rambach.



Zweiter Band.

Berlin, 1793.
bei Christian Friedrich Himburg.


LIBRARY
FEB 16 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Dem

Herrn Kriegsrath

Brömel

in Berlin

und

Dem

Herrn Justizrath

L a w å z

in Altona

seinen

innigverehrten Freunden

hochachtungsvoll

zugeeignet

vom

Verfasser.

Hiero und seine Familie.

Drittes Buch.

Hieronymus.

Der Tod Hiero's hatte die Lage von Syrakus ganz verändert. Mit ihm schien der Schutzgeist des Vaterlandes entflohen, und die Glückseeligkeit verschwunden zu sein. Die Bürger, welche ein halbes Jahrhundert hindurch daran gewöhnt waren, einen Gott unter sich umherwandeln zu sehen, zu welchem sie in den Zeiten der Gefahr und Besorgniß getrost aufschauten, hatten jene republikanische Offenherzigkeit verlernt, welche eben so zur Zeit der Freiheit, die alle zu Gliedern einer Familie macht, als unter der Geissel eines Tyrannen, welcher sie gefühllos über jeden schwingt, alle beseelt, und alle vereinigt. Der Patriot, dem mit diesem Verluste das Wohl des Vaterlandes, nach einer langen und gegründeten Sorglosigkeit auf das Herz fiel, fand keinen Trost bei dem Bürger, keinen Trost bei Hieronymus, der an der Stelle des angebeteten Greises saß. Mit bekümmertem Herzen und gesenktem Haupte schlich er einher; er verzweifelte und muste verzweifeln.

Denn wer war der, in dessen Händen die Wohlfahrt eines Landes lag, welches durch die Regierung eines Weisen zum glücklichsten geworden war?

Ein Knabe, der, aufgewachsen in der verderblichen Zone des Hofes, erzogen von Verführern, deren jeder ihn zur Maschine seiner Absichten zu bilden strebte, zu eine Krone gelangt war, als er nur erst für ihren Glanz Augen hatte; der nicht im Stande war den Gedanken zu fassen, daß der Zweck seines Daseins, das letzte Ziel seines Wirkens und Strebens, der Staat sei, an dessen Spitze ihn der Zufall gestellt hatte; der sich und seine Verherrlichung für den Zweck der Thätigkeit aller Bürger und ihres Gehorsams hielt. Nur auf ihn selbst kehrten seine Absichten und Plane zurück, und die Bürger schienen ihm samt ihrer Wohlfarth nur Mittel zur Befriedigung seiner königlichen Selbstliebe und seines Eigennutzes. Es fehlte ihm nicht allein jener Scharfblick, der die Gegenwart durchschaut, und aus ihr für die Zukunft sich Weissagungen zieht, es fehlte ihm sogar jene Aufmerksamkeit, welche die Neugier doch so gern zu geben bereit ist. Sein Geist hatte noch nicht Kraft zu denken, er empfand nur. Wünsche füllten seine ganze Seele, und je mehr jeder eigennütze Sklave der Krone seine Hoffnungen auf diese gebaut hatte, um desto ungezähmter, wilder und unbezwingbarer waren sie. Genuß war seine einzige Thätigkeit, auf Genuß dachte er in den Augenblicken der Erschöpfung, auf Genuß sannen rastlos seine Lieblinge; Genuß, sagten sie ihm, sei die Bestimmung seiner Krone.

Solis, ein Sklav, dessen freche Plane so hoch hinanreichten als seine Abkunft niedrig war, hatte am meisten zu dieser Verdorbenheit des Regenten, welche seinen Untergang unvermeidlich machte, beigetragen. Er hatte den Eigensinn des Kindes zum Starrsinn erzogen, er hatte die kindische Eitelkeit und Selbstbewunderung zur Prachtliebe aufwachsen laßen, er hatte Wollust und ihre flammenden Begierden in die Seele des Knaben geworfen, ehe der Körper ihnen entsprach und Befriedigung gewähren konnte. Seine Unterwürfigkeit hatte ihn stolz, sein Gehorsam gebieterisch, sein Nachgeben starrköpfig und rechthaberisch gemacht. — Die Krone vollendete, was Solis angefangen hatte. Hieronymus hielt seine Unterthanen für seine Sklaven, und forderte von ihnen das, was ihm Solis gab.

Durch Laster und bald auch durch Verbrechen an diesen feilen Sklaven gebunden, hing er fest an ihm, und entfernte sich nie aus dem Kreise seines angenehmen Einflusses. Umringt von Freuden und Wollüsten, mit denen er immer vertrauter ward, lebte er nur sich selbst im Innersten seines Pallastes, unbekümmert wegen seines Volkes, nur auf sich selbst und seinen Genuß bedacht. Was Hiero gesammlet hatte, um den Staat in den Zeiten der Gefahr zu retten, das verschwendete er an die Diener seiner Lüste, das vergeudete Solis, der alle seine Erfindungskraft aufbot, ihm neue Genüsse zu gewähren. In den Zimmern, welche einst einfache

Pracht und Würde geschmückt hatten, herrschte jetzt kindische Ueberladung und geschmackloser Flitterputz in ewig wechselnden Formen; so wie der Eigensinn des Knaben es befahl, oder der Diensteifer des Sklaven es ungebeten schuf. Von seinen Mahlen waren Mäßigkeit, weise Freude und Anstand verwiesen, an ihren Plätzen saßen Schwelgerei, wilde Ausgelassenheit und unanständiger Muthwille. Buhlerinnen waren seine Gesellschaft, Sklaven seine Vertraute. So sehr hatten ihn die Wollüste unter sich herabgewürdigt, daß er um ihrentwillen dem Stolze entsagte, welchen er gegen den Bürger nie verleugnen konnte.

Während dieser Zeit schien die ganze Regierung von Syrakus in den Händen seiner Vormünder zu liegen, derer zu viele waren, um einig zu sein. Ueberdem setzte die Verschiedenheit der Einsichten in die Verhältnisse des Staates, der nähere oder entferntere Einfluß auf den, in dessen Namen sie herrschten, und dessen Zustimmung zu ihren Befehlen nöthig war, auch bald unter ihnen einen Unterschied fest, der für mehrere zurückschreckend, nur für wenige aufmunternd war. Auf jene Einsichten bauten Thraso, Thaumas und Polyän, welchem Hiero seinen Hochverrath am Bunde der Latomien mit dieser Würde vergolten hatte, und zum Theil auch Zoippus, der aber nur sehr wenigen Antheil nahm, ihre Wirksamkeit: den Einfluß auf Hieronymus aber nutzte keiner so sehr als Andronodor, der sich so weit vergaß, daß er Solis schmeichelte,

und seine Absichten beförderte, damit dieser ihm nur nicht bei Hieronymus nachtheilig werden mögte. Andronodor verlohr sehr viel dadurch, daß er seine Zuflucht zu dem Knaben und der Allmacht seiner vermeinten Willkühr nahm, er setzte ihm den Wahn in den Kopf, daß er Einsichten besitze, daß er des Rathes anderer nicht bedürfe, und sich selbst in die Gefahr, daß dieser Wahn, vereint mit seinem Trotze, ihn um seinen Einfluß, und die Vormünder um ihre Würde bringen konnte. Wäre Hieronymus minder unthätig, schlaff und wollüstig gewesen, so hätte dies die nothwendige Folge von Andronodors unweisem Betragen sein müssen; da er aber alles haßte was Thätigkeit erforderte, so wagte der Oheim nichts als eine plötzliche Aufwallung des Königstrotzes, gegen welchen er sich mit Fühllosigkeit gewaffnet hatte. — Indessen bildete sich der Knabe, der noch nicht im Stande war den Rath anderer zu verstehen und zu benutzen, doch ein, daß er überlegen und Entschlüsse fassen könne, und wenn er seine Vormünder, besonders Thraso, der gegen Andronodor und Zoippus, welche zu einem Bunde mit Karthago geneigt waren, immer die Parthei der Römer ergriff, in einem patriotischen Wortwechsel verwickelt hatte, so sagte er oft scherzend zu Selis: „Ich muß ihnen nur zeigen, daß „ich König bin, und daß ich thun kann, was ich will, „ohne ihre Weisheit zu fragen. — Syrakus wäre „übel daran, wenn es sein Glück von der Einigkeit

„ dieser funfzehn, nicht von meinen eigenen Entschlüs-
„ sen erwarten dürfte.“

Wenn auch das Ansehen der Vormünder, für deren Meinung die Wahrheit stritt, gegen diesen kindischen Trotz, durch die Allmacht seiner Vertheidigerin seine Rechte zuweilen behauptete, und der Knabe aus Einsicht oder von Ohngefähr die Parthei der guten Sache ergriff, so konnte dies doch gegen die Kunstgriffe Andronodors und der herrschsüchtigen Demarata, welche sich zu einem Verständniß mit Solis erniedrigt hatten, unmöglich von langer Dauer sein. Sie wusten bald Mittel zu finden, diesen reizbaren, vielseitigen und unbestimmten Charakter zu ihren Absichten und Entschlüssen zu bewegen; und diese Uebereinstimmung, welche der Eigennutz so leicht zu Stande bringt, und so unauflöslich macht, raubte den Vormündern allen Einfluß. Viele derselben, denen die niedrige Rolle eines figurirenden Hofmanns, zu welcher ihr Amt herabgewürdigt war, zu entehrend sein muste, die ihren patriotischen Rath nicht dem Spotte und Hohngelächter eines eigensinnigen Knaben und seiner Knechte preis geben wollten, die daran verzweifelten, denen, welche jetzt alle Wirksamkeit auf den Regenten in den Händen hatten, und durch jede Niederträchtigkeit sich zu erhalten strebten, ihre Rechte und ihren Einfluß wieder abzugewinnen, entschlossen sich den Hof, ihr Amt und ihr Vaterland zu verlassen. — Sie gehörten zu jenen

schwachen Seelen, denen es an Beharrlichkeit für die gute Sache fehlt, die an ihrem Siege über Ränke und Bosheit, blos weil er zögert, verzweifeln, an denen das Vaterland weniger verliert, als die Feinde desselben durch ihr Zurückweichen gewinnen. Wenn jenem auch kein Vertheidiger entrissen wird, so entbehren diese doch einen Beobachter.

Andronodor, welcher schon jezt willens war, alle übrigen Vormünder zu entfernen und Hieronymus für mündig zu erklären, sah dieses Entweichen gern, und wuste durch Verläumdungen, welche er unter dem Volke verbreitete, sich von dem Verdachte, daß er die Ursach desselben sei, zu befreien. Mit jedem Tage wuchs sein Einfluß und seine Macht, so daß in kurzer Zeit die ganze Herrschaft über Syrakus mit der über den König desselben, in seinen und Solis Händen war.

Nereis, welche dies rastlose Streben der Herrschsucht sah, hatte alle Hoffnungen zu welchen sie der Muttername zu berechtigen schien, weinend aufgegeben. Ihr Sohn lag in mächtigern Banden als die des Bluts sind, welche er ohnedies nie gekannt und geehrt hatte. — Zoippus und Thraso suchten ihre Pflicht zu beobachten, und ließen sich durch das Mislingen einer Unternehmung nie abschrecken, von neuem zu wagen.

Heraklea hatte sich ganz in den Kreis ihrer Familie zurück gezogen, und ward wieder Mutter und Weib, welches sie eine Zeit lang aufgehört hatte zu sein. Sie

sah es ungern, daß ihr Gemahl in so enger Verbindung mit dem stand, welcher ihr geliebtes Vaterland zu Grunde richtete; sie suchte ihn aus derselben herauszureißen, ihn dem Vaterlande, welches dieses Patrioten unwürdig schien, zu entziehen, und ganz für sich und seine Kinder zu gewinnen. Sie stellte ihm die Gefahren vor, welche einem solchen Könige in dem rebellischen Syrakus drohten, sagte ihm, daß er einst das Schicksal dieses Hieronymus würde theilen müssen, so wie er jetzt den Haß des Volkes mit ihm theile, aber Zoippus ließ sich nicht abschrecken. „Die Gefahr, sagte er, „soll mich nie abhalten, meine Pflicht zu thun. Wie „kannst du zu mir von Gefahr reden? Sie soll einen „Mann an mir finden. Du weist ja, welches Bundes „Mitglied ich einst war! — Oder, wäre dieser Bund „so sicher gewesen? — Frag deinen Bruder Gelon. — „Auch waren die Syrakuser nie ungerecht, sie werden „einen Andronodor und Zoippus schon zu unterscheiden „wissen."

Wenn auch der vollendetste König auf dem Throne von Syrakus der Nachfolger Hiero's geworden wäre, wenn auch die Götter, aus Gewogenheit für ihn und aus Liebe für dies Volk, die ersten Jahre seiner Regierung durch Vorfälle ausgezeichnet hätten, in welchen er seinen Beruf zur Krone, seine Kraft, und seinen Wunsch, alle zu beglücken, im vollen Glanze zeigen konnte: so hätte es doch noch vieler Zeit bedurft, um die Syrakuser von diesem allen zu überzeugen, das Bild des unvergeßlichen aus ihrem Gedächtnisse zu vertilgen, ihre Herzen der Verehrung seines Andenkens zu entziehen, und dem neuen Regenten ganz zu widmen. Diejenigen gehören warlich nicht zu den Patrioten und achtungswerthen Bürgern, welche nur dem gegenwärtigen Gotte Weihrauch streuen, nur dem ihr Lob weihen, in dessen Hand Belohnungen blinken oder Strafen blitzen; die rasch das Mausoleum, welches sie dem Verstorbenen bei seinem Leben lohnsüchtig erbauten, niederreißen, und auf die Trümmer desselben nicht ein Denkmal dem Lebenden, nein, sich und der Veränderlichkeit ihrer Gesinnungen ein Schandmal errichten. Diese Gesinnungen, welche sie zur Schau tragen, sind ein Gewand, wodurch sie zu gefallen streben, und welches sie augenblicklich mit

einem andern vertauschen, wenn es seinen Zweck zu verfehlen scheint; denn die Wahrheit gilt ihnen nichts, wenn sie sich nicht auf dem Prüfstein ihres Ehrgeizes und Eigennutzes bewährt hat. Nichts ist verderblicher als sie, wenn sie fruchtlos streben, ein Ungeheuer an die Stelle eines Gotts zu setzen; die Wahrheit rächt durch blutige Rebellionen den Schimpf, welcher ihrer Majestät zugefügt ward.

Und gleichwohl fehlten diese Schmeichler auch Hieronymus nicht, er hatte Schätze sie zu besolden, und war, nicht im Stande Lob zu verdienen, gezwungen, den Posaunenton der Schmeichelei zu erkaufen: „Hieronymus ist mehr als sein Großvater," schrieen die gedungenen Prahler; „der Jüngling ist mehr als der „Greis, welchen ein ganzes Jahrhundert durch die „Schule der Erfahrung geführt hatte. Mit ihm ist die „goldne Zeit der Syrakuser erschienen, er wird vollen„den, was Hiero begann, er wird verbessern, was jener „unvollkommen schuf, denn das scharfe Auge des Jüng„lings dringt tiefer in die Geheimnisse des Völkerwohls „als der kraftlose Blick des Greises."

Indessen hielt nur einer diese Pralerei für Wahrheit, und dieser eine war der König. Selbst Andronodor und Solis, welche sie erkauft hatten, um dem Jünglinge die Ueberzeugung einzuflößen, daß er unverbesserlich regiere, zitterten oft, daß Uebertreibung die Unwahrheit entdecken mögte.

Denn auf das Volk wirkten diese Schlummerlieder des Monarchen ganz anders als man beabsichtigt hatte. Das Lob machte seine Fehler auffallend, die Paralel mit Hiero zeigte ihn in seiner ganzen Schwäche, und anstatt ihn über das Andenken des Verstorbenen zu erheben, warf dieses Andenken und der bloße Name desselben ihn nieder. Hiero ward nicht vergessen, sein Enkel weckte die Sehnsucht der Bürger mit jedem Tage, er schien bei jeder seiner Handlungen die Absicht zu haben, ihn unvergeßlich zu machen, um die Sehnsucht des Volks nach dem Verlohrnen bis zur Verzweiflung über den Verlust zu treiben. Bis dahin hatten die Syrakuser nicht gewußt, ob sie einen König besäßen, und an ihrem Glücke, nie durch Schmerz, erfuhren sie, daß sie beherrscht wurden; denn Hiero und sein Sohn schienen nie etwas anders zu seyn, als die ersten unter den Bürgern. Sie erhoben den Bürger zur Würde des Königs, und sich selbst über die Könige.

Gleich asiatischen Despoten verschloß sich dagegen der junge Monarch in die verborgensten Schlupfwinkel seines Pallastes, wo ihn nur seine Lüste samt den verworfenen Dienern und Werkzeugen derselben umgaben. Sie bewachten den Zutrit zu ihm, sie verhinderten, daß die Klage zu seinen Ohren drang, daß der Ton des Spottes und Tadels sich in seine Gemächer stahl, sie betäubten ihn, wenn das drohende Gewissen im zitternden Knaben aufstand und ihn an Pflicht und Beruf erinnerte. Sein

Dasein war dem Vergnügen und Genusse geweiht, Freuden wiegten ihn in Schlummer, Freuden schwärmten in Träumen um sein Lager, bedienten ihn, wenn er erwachte, und riefen ihm zu: „dies ist der Könige „Beruf.“ Wenn er ja zuweilen erschien, um neuen Ergötzungen außerhalb des Pallastes nachzujagen, so geschah dies in vollem Pompe des Herrschers. Auf einer eisenen Quadrige, von stolzen Schneerossen gezogen, rollte der Knabe durch die Straßen der freien Stadt, der Purpur wehte drohend von der Schulter, vom thörigten Haupte stralte das Diadem, unter welchem das übermüthige Auge Verachtung auf die schmollenden Bürger herabzürnte. — Trabanten jagten neben dem Wagen hin, um ihm Bahn zu bereiten, oder vor dem gerechten Dolche des Burgers ihn zu schützen.

Der Patriot stand von fern, und fragte sich selbst mit spottendem Lächeln: „Bin ich in Syrakus? oder „sind die Zeiten der Dionyse wiedergekehrt? — Wo ist „die Freiheit wenn sie ihre Heimat verläßt? Seit wann „gehört sie zum Gefolge der Könige, daß sie mit Hiero „verschwunden ist? — Wahnsinniger Knabe! und wenn „der Aetna sich vor deinem Stolze beugte, wenn die „Sonne rastete, um auf deine Befehle zu horchen, und „wenn die Natur deinen frechen Wünschen zuvoreilte — „der Syrakuser trozt dir. — Wenn der Stahl der Be„freiung an seiner Brust zerspringt, dann erst beugt er „den Nacken in dein Sklavenjoch. — Du willst in Sy-

„rakus gebieten? — Schatten Hiero's, erbarme dich „deines Blutes, verlaß dein Elysium und rette deinen „Enkel. Sag ihm, daß es noch nie einen Syrakuser „gab, welcher vor Königen zittern gelernt, daß die „Freiheit sie erzog, daß sie nur der Weisheit gehorchen, „und daß sie stolz darauf sind, von dir beherscht zu „seyn. — Wenn das Volk einmal erwachen wird aus „dem Traum, einen Hiero besessen zu haben, und an „seinem Lager dann diesen Dämon mit der Eumeniden „Geißel sieht! Armes Syrakus! armer unerfahrner „Knabe! du wirst zittern vor dem, welchen du jetzt ver„achtest, und wenn die Rache des Volks zwischen deine „Freuden tritt, dann wirst du trostlos nach den flehen„den die Arme ausstrecken." —

So verbarg der Bürger seine Sorgen und Ahnungen in seiner Brust, so versteckte er hinter Gleichgültigkeit seine Theilnahme am Schicksal des Vaterlandes. Der kurzen beklommenen Schwüle vor einem Gewitter glich die Stimmung der Syrakuser; nur Falten des Grams auf der düstern Stirn verkündeten ihre Besorgnisse, nur in hämischen Spott brach zuweilen plötzlich der gerechte Unwille aus. Das Auge eines jeden suchte die Zeugen gleicher Gesinnung auf den Gesichtern seiner Landsleute, und der Unwille schlich schweigend umher, und warb durch Händedrücke und Seufzer Genossen zu einem Bunde der Freiheit und Glückseeligkeit.

Der Haß gegen Hieronymus ging in einen Haß gegen die königliche Würde über, und selbst das Anden

ken Hiero's vermogte nichts dagegen, denn es bewirkte nur die Ueberzeugung, daß die Phänomene seiner Art selten sind, und daß man die Freiheit nicht auf das Spiel setzen dürfe, wenn die Hoffnung, einen Hiero zu gewinnen, so äußerst ungewiß wäre. Bei aller Unterwürfigkeit des Volks, wollte es doch den Schein der Freiheit behaupten, und seinem Könige zeigen, daß es aus freier Willkühr sich von ihm beherrschen lasse, daß es nur seine Weisheit mit königlicher Vollmacht über seine Freiheit gekrönt habe. — Darum ließ ihm Hiero seine Prätoren und alle republikanische Würden, darum ehrte er die Versammlungen des Senats und des Volks, und unterwarf nur solche Befehle der Prüfung derselben, denen sie ihren Beifall nicht versagen konnten. Er schonte die Rechte derselben, in weiser Hinsicht auf seinen Nachfolger.

Dieser aber, ein Knabe, misleitet von seinen Vertrauten und Räthen, vernichtete sie mit seiner königlichen Allmacht, verscheuchte den letzten Schatten ehemaliger Freiheit und erhob sich zum Tyrannen. Der Senat ward nicht mehr berufen, dem Volke und seine Zustimmung kein Vorschlag zu einem Gesetze mehr vorgelegt, nirgends war eine Versammlung der Bürger, öffentliche Berathschlagungen waren unerhört, und das Wohl des Vaterlandes ein Geheimniß des Pallastes geworden. — Weh! dem Bürger, der es wagte hier sein Vaterland aufzusuchen, und den Monarchen mitten

unter seinen Freuden an Pflicht zu mahnen. Sein Patriotismus kostete ihm das Leben, denn die, welche den jungen König in ihren Schlingen hielten, hatten Dolche für den zu kühnen Freund des Vaterlandes, welchen ein unbekanntes Grab, oder ein dumpfer Kerker mit seinen Banden erwartete. Selbst die Vormünder, vom Könige berechtigt ihm zu rathen, und ihn zum Ziel der Volksgunst zu leiten, durften ihm nicht nahen; mit kaltem Spott oder heroischem Zorne jagte er sie von sich, und Gefahren erwarteten den Wiederkehrenden. — Den Leichnam eines derselben hatte die See ans Ufer geworfen, das Volk umringte ihn, man bemerkte Dolchwunden, mit freigebiger Mordsucht verspendet, überall an ihm.

So erfuhren die Syrakuser nur durch Greuel und Befehle, daß sie von einem Könige beherrscht wurden, und beide erregten ihm Haß und Abscheu. Indessen hatte das Volk doch noch nicht Muth genug, die Befehle zu verachten; gegen den Uebermuth und den kalten Frevel des Tyrannen hatte sich die Kraft der Bürger noch nicht vereinigt. Sie begint sich zu theilen, einige werfen sich zitternd dem Herscher zu Füßen und opfern Gehorsam, andere verschließen sich mistrauisch und zurückhaltend in sich selbst.

Die Zahl der letztern ist klein, aber je verworfner der Tyrann ist, um desto geringer darf die Zahl seiner Feinde seyn. Einer ist genug, und wär' es auch kein Theodot.

Dieser lebte jezt in dem von Strato geerbten Hause einsam und verborgen. Er hatte sich aus allen ehemaligen Verhältnissen des Blutes und der Zuneigung herausgerissen, hatte vergessen, daß er Freunde und Brüder besaß, und schien sogar seines Vaterlandes sich nur mit Mühe zu erinnern. Seine einzige Gesellschaft waren die Geister der großen Männer, welche ihn Freund genannt, und das Vaterland vom Tyrannen zu befreien, befohlen hatten. Ihre Bilder hingen in seinem Zimmer neben einander, und zwischen ihnen das Todesschwerdt Strato's, als das Mittel ihrer Vereinigung. Hier lebte Theodot seine Tage im unruhigen Nachdenken, hier verträumte er seine Nächte mit Bildern der Zukunft, hier erwog er den großen Auftrag des sterbenden Königs, den Wahnsinn des kindischen Tyrannen, und die Kraft und den Werth des Volks von Syrakus. — Seine Sklaven waren seine Kundschafter, denn seit die Geheimnisse des Königs und des Vaterlandes in Sklavenhände geriethen, waren sie für den edlen Bürger verlohren.

Wenn er ja zuweilen öffentlich erschien, so trug er den Schein der Gleichgültigkeit gegen alles was ihn umgab; einem Reisenden ähnlich, den widrige Winde

zu lange an einem verhaßten Orte aufhalten. Er schien nichts zu beobachten, und wenn er vor dem Prytaneum, den Latomien und dem Pallaste vorüberging, und der Vergangenheit gedachte, so schien das was sein Gedächtniß ihm sagte, mehr Erinnerung aus einem längst verflossenen Leben, als aus einem so kurzen Zeitraum. In diesen Erinnerungen lebte er, sie feuerten ihn zu Entschlüssen für die Zukunft an, und machten, daß er die Gegenwart, welche er so gern aufopferte, leicht vergaß.

Theodot fühlte ganz den großen Auftrag Hiero's, und war fest entschlossen, dem Todten sein gegebnes Wort zu halten, allein die letzten Worte Strato's waren seinem Ehrgeize zu sehr aufgefallen, als daß er sie hätte vergessen können. „Dann sollte ich wohl gegen „den Knaben auftreten? — der wäre es auch werth, „daß ich es mit ihm aufnähme!" — Für Strato war diese Unternehmung zu klein, und er sollte sie wagen? Ein Blick auf die Bilder der Greise, ein Blick auf Strato's Schwerdt und Blut belehrte ihn. — Er vergaß sich selbst und jede kleinliche Rücksicht, und dachte nur an sein Vaterland.

Dies sollte von Hieronymus befreit werden, und dann? — einem Andronodor oder Solis, oder sonst einem Ehrgeizigen in die Hände fallen? — Frei sollte Syrakus werden, für immer frei. Und ward es das allein durch den Mord des Tyrannen? oder sollte Theodot nur für einen andern ihn hingewürgt haben? — Nur

für Freiheit konnte er diese That wagen; und wie sollte er es bewerkstelligen, daß diese die nothwendige Folge derselben werden muste?

Gegen alles was Bund heist, war er, seit Strato über den seinigen den Fluch ausgesprochen hatte, mistrauisch geworden, er hatte einsehen gelernt, daß für die Freiheit allein, ohne durch irgend eine Nebenabsicht getrieben zu seyn, der Mensch sich nicht leicht zu einem Wagstück begeistere, das die Absichten eines armseligen Ehrgeizes oder Eigennuzes immer in die Maschine spielen, und daß man ein Strato seyn müsse, um in dem Bunde diese dem großen Zwecke unterzuordnen, ohne sie zugleich ihrer Triebkraft zu berauben. Darum war er nicht geneigt, einen Bund gegen Hieronymus zu schließen, dessen er, wie ihm Strato gesagt hatte, und wie er jezt selbst einsah, gegen diesen Knaben nicht bedurfte. Ueberdem fürchtete Theodot nicht mit Unrecht, daß durch den Auftrag Hiero's, welchen er in einem großen Augenblick zu unvorsichtig bekannt gemacht hatte, die Aufmerksamkeit der Vormünder auf ihn geleitet sey, und entschloß sich daher, jede neue Verbindung zu vermeiden, jede geschloßne aufzugeben, und hinter kalte Gleichgültigkeit seine Absichten so lange zu zu verbergen, bis der glückliche Augenblick der Thätigkeit für ihn und seinen Dolch erschienen wäre.

Darum zog er sich auch ganz vom Hofe zurück, und besuchte Zoippus und Heraclea nicht mehr. Sie waren

ihm jetzt zu nah mit dem Interesse des Königs verbunden, sie hatten nach seiner Meinung zu sehr aufgehört Republikaner zu sein, als daß noch die alte Verbindung der Freundschaft zwischen ihnen hätte Statt finden können. Jener Leichtsinn, welchem er sich in Agrigent hingab, hatte zwar den Flug seiner Schwärmerei für Heraclea sehr gelähmt, sie hatte indessen doch noch große Rechte auf sein Herz, denn ihr machte er die Verbindung mit Hieronymus nicht so sehr zum Vorwurfe, als ihrem Gemahl, der nach seinem Gefühl ein Geschäft, welches unter seiner Würde war, hätte ausschlagen sollen. Allein eben dieser Einfluß auf seine Gefühle, mit welchen ihn Strato immer geleitet hatte, eben dieses Verzeihen eines Schritts, der ihm verdammlich schien, vielleicht auch das Bewußtseyn, daß troz der Standhaftigkeit, welche er sich zutraute, die Ahnungen des besorgten zärtlichen Weibes in Erfüllung gegangen waren; — alles dies hielt ihn zurück, der unter die Augen zu treten, vor deren Blicke er hätte erröthen müssen. — Und doch war ein Blick von ihr, ein Silberton ihres Mundes, sein herzlicher Wunsch, wenn er allein war, und die Vergangenheit mit ihren seeligen Erinnerungen vor ihm aufblühte. Es gab Momente, in denen er sich überzeugt hielt, daß er das Feuer jener Liebe nicht entbehren könne, wo es ihm schien, als hätte er sich nie wieder zu der Höhe geschwungen, auf welcher er damals stand, wo er an der Vollendung seines

Auftrages ohne Heraclea verzweifelte, wo ihm die syrakusanische Freiheit möglich schien, wenn Heraclea ihn noch jetzt ihrer Leitung würdigen wollte.

Die Sehnsucht, seine Plane einem Freunde, der dieses Geheimnisses würdig wäre, mitzutheilen, und das Entbehren desselben, führte diese Augenblicke gewöhnlich dann herbei, wenn er den Tag über seine Lage erwogen, schwankende Entschlüsse gefaßt, und von einem Spatziergange durch die Stadt zum Anblick der Gemälde seiner Freunde und zu sich selbst zurückgekehrt war. In einem derselben erhielt er eines Abends von seinem Sklaven zwei Briefe, welche während seiner Abwesenheit angekommen waren.

Er öffnete den einen und fand den Namen — Laidion.

Ein leichtes Erschrecken durchschauerte ihn bei dem Anblicke dieses Namens, er fragte sich leise: „lese ich „ihn?" legte ihn langsam auf den Tisch nieder, ergriff den andern, und erbrach ihn unvorsehend im stillen Nachdenken über jenen Entschluß. Er faltete ihn aus einander, und er war von — Heraclea.

„Heraclea!" wiederholte er leise — „und dort — „nein, die Namen, welche der Zufall hier so wider„sinnig zusammenwirft, kann ich nicht in einem Athem„zuge aussprechen, und in einem Gedanken denken. „Ob ich ihn lese? — Hätte ich es mir je träumen las„sen, daß ich anstehn könnte, einen Brief von ihr zu

„ lesen? — Was ist Schuld daran? — daß Zoippus
„ des Königs Vormund ist? das allein? — Warum
„ muste der Brief der Agrigentinerin mit diesem zusam-
„ mentreffen? — Ich will lesen, und nicht erröthen."
(er liest)

Heraclea an Theodot.

Die Ereignisse der letzten Monde haben mich dar-an gewöhnt, das seltne große und ungewöhnliche alltäglich zu finden. Es sind Begebenheiten, deren jede ein Jahrhundert hätte verewigen können. Gelon ist gestorben, Strato hat seinen Bund verflucht und den König gesegnet, Hiero hat seinem lieben Volke die Freiheit gestohlen, einem Knaben die Herrschaft über dasselbe gegeben, und Zoippus zum Vormund des Tyrannen gemacht. Darum hat Theodot ihn und mich verlassen. — Mein Verstand kann dies nicht misbilligen, aber mein Herz hat viel dagegen. Ich habe nicht geglaubt, daß Theodot undankbar seyn könne, und fühle es nur zu gut, daß er mir einigen Dank schuldig ist. — Ach! du kannst so leicht vergelten, wenn du nur willst. Ich entbehre jezt alles, Vaterland, Freunde und meinen Gemahl, denn auch Ihn hat mir die verhaßte Vormundschaft entrissen. Ich habe nichts als meine Töchter, kenne jezt nur die Gefühle des Weibes und der Mutter, und bin nur durch sie glücklich. — Aber ich entbehre dennoch, ich erinnere mich einer Zeit, wo mein umfassender Geist

nicht in so weibliche Gränzen eingeschränkt war. Es ist die Zeit, wo auch ich dem Vaterlande einen Theodot erzog, wo ich glaubte, er könne nur dann aufhören mich zu lieben, wenn er das Vaterland würde vergessen haben. — Hast du es vergessen? — Es blutet aus tausend Wunden, und jede derselben ruft um Rache und Errettung. Nur dann bist du meiner Freundschaft unwürdig, wenn du dich des Vaterlandes nicht mehr entsinnst; und das must du, Jüngling.

Du bist gewiß nicht undankbar; darum erwarte ich dich auch bald.

Mit wahrer Freude durchflog er den Brief noch einmal, rief laut: „nein! ich bin nicht undankbar!" und drückte einen heftigen Kuß auf ihn. „Ich habe „mein Vaterland nicht vergessen, ich bin Heraclea noch „etwas werth. Verflucht sey der Argwohn, daß sie „mich dem Tyrannen ausliefern wolle; Heraclea wird „nie die Freundin eines Tyrannen, sie will ihm einen „Mörder erziehen. — Beflügle dich o Nacht! eile „unwillig über Syrakus dahin, o Tag! damit du des „Frevels weniger siehst; am Abend werde ich bei He„raclea seyn. Die Bürger dürfen Theodot nicht in den „Pallast gehen sehn."

Laidions Brief fiel ihm von neuem in die Hände. „Ich will ihn lesen," sagte er, „ein Mann muß nichts „fürchten, am wenigsten ein Weib."

(er liest)

Laidion aus Agrigent an Theodot in Syrakus.

Du versprachst mir, Mann meiner Hoffnungen und Wünsche, daß ich von dir hören sollte. Ich habe von dir gehört, und stehe nun mit dir an den Ruinen eines Bundes, dessen Würde ich fühle, dessen Größe ich verehre. Artemidor, der nur so viel Mistrauen in mich sezt als ich verdiene, hat mir das Geheimniß jezt entdeckt, welches du in der Zeit der Gefahr selbst meinen Aufopferungen männlich verschwiegst. Jüngling! Theodot! ich ahne was du entbehrst, ich begreife es, daß dir die Welt, und ein Leben ohne Theilnahme verhaßt ist. Du lebst um Jahrtausende zu früh, die jetzigen Menschen fassen deine Entschlüsse nicht; sie sind Zwerge, die an der Ferse eines Kolosses schleichen. Vergiß die Welt, schaffe dir deine eigene, nur da findest du Ruhe und Zufriedenheit. — Ich kenne ein Weib, welches sich einst stolz dünkte, da du ihm sagtest: du hast mich verstanden, du fühlst wie ich fühle. — Sie glaubt daß du dich an ihren Busen flüchten wirst, wenn du die Welt verlässest, und die must du verlassen, wenn du noch der bist, welchen sie einst allen vorzog, und dessen Liebe sie ewig vermissen wird. — Verlaß die Bahn, auf welche dein Stolz dich führt, sie ist deiner unwerth, du wirst Ehre geben, Schande dafür eintauschen, und der thörigte Rathgeber wird dich mit Vorwürfen lohnen.

Lebe dir selbst, und laß meinem Leben die süße Bestimmung, daß es deinem Glücke geweiht ist. Gegen dich kenne ich keinen weiblichen Stolz, keine spröde Zurückhaltung; auch ich will glücklich seyn, und kann's nicht ohne dich. — Doch das weist du nur zu gut. Kehre bald nach Agrigent zurück.

„Diese Sirene soll mich nicht täuschen," fuhr Theodot fort, „ich weiß wohin ihre Töne führen. Mein „Stolz soll nicht in meine Unternehmung greifen, ich „will das thun was gut ist, was das Vaterland von „mir fordert, will es nur um seinetwillen thun, und „mein Name soll seiner Verewigung wegen unbekümmert seyn. Das war Strato's lezte Warnung, so wie „jene Aufmunterung zum sorgenlosen Freudengenuß, „seine lezte Prüfung. — Hinweg mit dir, du verdienst „keine Antwort. Ich schäme mich meiner Liebe zu dir, „wie ich mich eines Traums schäme, den ich eben darum nicht vergessen kann.

Er nahm Heraclea's Brief wieder:

„Dies ist das ächte Gepräge der Liebe, dies ist ein „Weib voll Aufrichtigkeit, Freundschaft, Gefühl und „Würde. Hier spricht mein Vaterland mit mir, und „nur für dieses habe ich Gehör. — Ich werde diesen „Brief auch nicht beantworten; — ich werde ihn befolgen. — Ich komme Heraclea!"

(Am folgenden Abend.)

Heraklea's Zimmer.

Heraklea (am Fenster). Hero, Urania, (ihre Töchter.)

(sitzen vor einer Stickerei.)

Hero. (leise) Urania!

Urania. Was soll ich? Schwesterchen.

Hero. Sieh einmal, was du gemacht hast. Du wirst diese Stelle wieder auftrennen müssen.

Urania. Ach! Schwesterchen, ich kann nicht arbeiten.

Hero. Warum nicht?

Urania. Es ist schon zu dunkel.

Hero. Nicht doch, ich kann ja noch recht gut die Farben und Faden unterscheiden.

Urania. Ach!

Hero. Was fiel da auf das Tuch? — Du weinst?

Urania. Liebste Hero, sieh einmal diesen Leichnam des Patroklus recht genau an.

Hero. Ich thue es.

Urania. Sieht er nicht dem Oheim Gelon sehr ähnlich?

Hero. Du irrst.

Urania. Nein ich irre nicht. Ich kann den Oheim nicht vergessen, und diesen Leichnam bringe ich nie auf die Leinwand. Der gute, liebe Oheim.

Hero. Schweig davon, liebes Schwesterchen, die Mutter könnte es hören. Laß uns allein weinen.

Urania. Dort sizt sie am Bogenfenster, und sieht auf die Straße. Ach! Mutter! dein Bruder wird nicht kommen.

Hero. Der Oheim ist todt.

Urania. Auch der Grosvater ist todt.

Hero. Und unser Haus ist öde geworden.

Urania. Die Mutter trauert, und den Vater sehen wir fast niemals.

Hero. Die Männer, welche sonst zum Vater kamen, sehen wir auch nicht mehr.

Urania. Sahst du sie nicht gern? Schwesterchen.

Hero. Sehr gern, ein Blick von einem unter ihnen machte mich zufrieden mit mir selbst.

Urania. Es waren gute, edle Männer.

Hero. Gewiß, der Vater hat ihnen oft die Hand gedrückt.

Urania. Er war nie fröhlicher als unter ihnen.

Hero. Und ist es nicht mehr, seit er des Königs Vormund ist.

Urania. Ich habe ihn seit dem noch nicht freundlich gesehen.

Hero. Ich kann Hieronymus gar nicht leiden.

Urania. (etwas heftig) Der böse, böse Hieronymus!

Hero. Still! die Mutter sah sich um.

Heraklea. (trit zu ihren Kindern) Was hat dir denn Hieronymus gethan? Urania.

Urania. Mir? nichts, aber dir, Mutter.

Heraklea. Mir? — freilich wohl.

Urania. So oft du weinst, muß ich an Hieronymus denken. Warum? das weiß ich nicht.

Hero. Und so oft ich den Vater vergebens suche, bild' ich mir ein, daß er bei Hieronymus ist.

Heraklea. Da ist er auch.

Urania. Siehst du? Mutter!

Hero. Der verhaßte Hieronymus!

(eine Sklavin bringt Licht)

Urania. Ach! Mutter, warum muste dein guter Bruder sterben!

Hero. Du denkst gewiß recht oft an ihn, du weinst so oft.

Heraklea. Ach! meine Kinder!

Urania. Wir wollen nicht mehr davon reden.

Hero. Ach! was wird's helfen, wenn wir schweigen? — Wenn wir nur erst verständiger wären.

(Theodot erscheint ungesehen in der Thür.)

Urania. Und dir so antworten könten, wie du fragst.

Heraklea. Ihr guten Mädchen, laßt euch das nicht kümmern, auch so seid ihr mir schon werth. Liebt mich nur immer so wie jezt.

Hero. }
Urania. } (zugleich) O gewiß, Mutter!

Hero. Du zweifelst doch nicht daran?

Urania. Kann man aufhören zu lieben?

Heraklea. Ja, mein Kind.

Urania. Nein, Mutter, nein! man ist ja so glücklich, wenn man liebt.

Heraklea. Man glaubt es, mein Kind, man glaubt es so lange, bis die stärkere Leidenschaft die schwächere aus dem Herzen verjagt.

Hero. Dann köntest auch du wohl aufhören uns zu lieben?

Heraklea. (sie umarmend) Nein, Nein, nichts ist stärker als Mutterliebe, sie kennt keinen Sieger. Ihr seid meine einzige Freude und mein einziger Trost. Ich habe einmal den kühnen Traum gehabt, in der Welt zu leben, und, wenn auch nicht selbst zu handeln, doch Männer zu Thaten zu erziehen, und zu begeistern. Das glaubt' ich, sei der Weiber Bestimmung, und nur darum hätten sie Allmacht über Männerherzen von den Göttern erhalten. Es ist nicht so; still, eng und klein ist die Sphäre weiblicher Thätigkeit, ihr Haus ist ihre Grenze, stilles Bewußtsein ihr Lohn. Nur im Munde ihrer Kinder kann ihr Name auf die Nachwelt kommen. Mögen die Männer ihren Nachruhm, der ein aufgeopfertes Leben so unvollkommen vergilt, behalten, die Weiber dürfen nicht um ihn buhlen; wenn sie das Leben ihres

Gatten versüßt haben, wenn er in ihrem Arme Lohn für Thaten fand, aus ihrem Beifall lächelnden Auge Kraft für die Zukunft schöpfte, dann schlüpft ihr Name mit dem seinigen in die Ewigkeit hinüber. — Man wird Heraklea nur als die Gattin des Zoippus nennen, und — mehr habe ich auch nicht verdienen können.

Theodot. (indem er vortrit) Auch nicht mehr verdienen wollen?

Heraklea. Die Stimme ist mir bekannt. (Sie sieht sich um) Theodot!

Hero.
Urania. } (zugleich) Ach! Theodot — willkommen!

Theodot (nähert sich Heraklea.) Hier gilt der Wille für die That; schon dieser Entschluß ist der Unsterblichkeit würdig. — Heraklea kennst du mich? — kennst du mich ganz? Weist du, welchen Werth dies stolze Herz auf sich selbst sezt? (er kniet) so fühle was mich vor dir niederwirft, — fühl' es, und verzeihe.

Heraklea. Was kann ich dir zu verzeihen haben?

Theodot (knieend) Du befahlst, daß ich vor dir erscheinen sollte. Hier bin ich, mit dem Gefühl, womit ich erscheinen muste. Ich bin von der Höhe, auf welcher du mich hieltst, herabgesunken, reiche mir die Hand, ohne sie klimme ich nie wieder zu ihr empor.

Heraklea. Auf meinen Befehl kamst du?

Theodot. (knieend) Ein Brief von dir machte mir Muth.

Heraklea. Von mir? — Du träumst.

Theodot (noch immer knieend) Den gräßlichsten Traum meines Lebens, wenn du dies Blatt nicht schriebst. (er überreicht ihr einen Brief.)

Heraklea. Das ist Zoippus Hand.

Theodot. Zoippus??

Heraklea. (hat den Brief durchflogen) Seine Hand, aber meine Gesinnungen. — Spare deine Geständnisse, Jüngling, und steh auf. Wenn du am Vaterlande und seiner Rettung nicht verzweifelst, so habe ich dir nichts zu verzeihen. O! mein Gemahl, dein Herz erliegt dem Kummer über eine Tyrannei, welche du einst verantworten sollst, du fühlst das Unglück und die Gefahr des Vaterlandes, und vergiß'st dein Weib nicht. So bewähren sich die ewigen Rechte der Liebe auf die Herzen. — Ja ich habe entbehrt, aber mein Herz gewöhnte sich an dies Entbehren. — Jüngling, dieser Brief giebt dir und mir eine große Bestimmung. Wo Zoippus nicht verhindern und helfen kann, da sollst du retten.

Theodot. Heraklea! diesen Brief hat Zoippus geschrieben?

Heraklea. Warum mistraust du mir?

Theodot. Es ist nicht weiblicher Stolz, oder weibliches Zartgefühl, welches sich dieses Briefes schämt, und ihn ableugnet!

Heraklea. Warum schämen? Zoippus hat ihn meines Namens nicht unwerth gehalten. Ist es denn

entehrend

entehrend zu gestehen, daß die Krone ihren Antheil nur mit Sorgen lohne? Ist es entehrend für diese Sorgen einen theilnehmenden Freund zu wünschen? Ist es entehrend zu gestehen, daß das Entbehren desselben schmerze? — Hier steht mein Name, von Zoippus Hand geschrieben; — dieser Brief sei mein. Ich schäme mich jenes Dünkels weiblicher Würde, welcher mich so lange abhielt, ihn selbst zu schreiben.

Theodot. Nimm ihn nicht an Kindesstatt an, er ist keine Waise und kein Fündling. Er ist von Zoippus, er soll von ihm sein. — Heraklea wird die Schöpferin der Syrakusanischen Freiheit werden.

Heraklea. Es war eine Zeit, wo ich glaubte nicht blos den Genuß derselben zu theilen.

Theodot. Und die ist noch, so gewiß, als jener große Bund noch ist. Kannst du die Gottheit zersplittern? und wenn du es könntest, sie vertilgen? verhindern; daß sie nicht allgegenwärtig in jedem Geschöpfe erscheine und wirke? So wahr als dies, ist das Dasein des Bundes.

Heraklea. Ach nein! Zufall, Todt und königliche Allmacht haben gegen ihn gewütet.

Theodot. Aber ihn doch nicht aufgehoben. Sein Patriotismus ist unvertilgbar, er liegt in meiner Brust gleich einem Schatze unter heiligen Flammen. Auf mir ruht das Glück der Zukunft, und ich werde es tragen können, wenn Heraklea mir zuweilen einen Blick,

ein Wort des Trostes gönnt. Heraklea! an Zoippus Hand kehre ich zurück, ehre, wenn du mich selbst nicht wie ehemals werthschätzen darfst, meine Bestimmung. — Was einst dir Sorge von Tausenden war, soll jetzt mir allein angehören, ich soll — großes Weib! du kannst es fühlen — ich soll Strato's Bund ersetzen.

Heraklea. Das kannst du nicht.

Theodot. Dein Zweifel ist gerechter als du glaubst; und dennoch werd' ich es. Ein Dolch in das rechte Herz gestoßen, und wir sind, da wo der Bund sein wollte

Heraklea. Nein! Meuchelmord war sein Ziel nicht.

Theodot. So muß er das meine sein.

Heraklea. Dafür bestimmte dich Zoippus nicht, er liebt dich zu sehr.

Theodot. Aber Hiero gab mir diese Bestimmung.

Heraklea. Konntest du so den Auftrag des Greises verstehen? — So verstand ihn Zoippus nicht. — Hiero wußte, daß du Strato's Zögling bist.

Theodot. Strato's, der dem Könige erlag.

Heraklea. Nein, dem Hiero. Solltest du dem Knaben nicht gewachsen sein, der seinen Thron entehrt? dem Schmeichler und Sklaven den Haß des Volkes und eine frühe Empörung bereiten?

Theodot. Er verdient kaum von meinem Dolche zu fallen.

Heraklea. Hinweg! aus meinen Augen! — Im-

mer noch die feigen Plane eines Mordes. — Hinweg! diese Hand habe ich nie gedrückt.

Theodot. Was soll ich denn? — was soll ich?

Heraklea. Du fragst ein Weib?

Theodot. Zoippus Gattin frage ich.

Heraklea. Suche seine Wünsche zu errathen.

Theodot. Und wenn ich das gethan?

Heraklea. Sie zu erfüllen.

Theodot. (macht nachdenkend einige Schritte, und bleibt dann stehen.) Du weißt sie; er hat mich zu dir geführt.

Heraklea. Und wenn ich sie wüßte, sollen deine Entschlüsse von mir abhängen? Soll das Weib den Mann gängeln?

Theodot. (schweigt, dann schnell und heftig) Ich kenne nur eins, wenn aber dies Zoippus fordert, so heischt er eine Unmöglichkeit, — einen Bund.

Heraklea. Freiheit will er.

Theodot. Der Tyran muß aus dem Wege.

Heraklea. Aber nicht durch Mord. Sein Todt söhnet das Volk aus, über sein Grab klettert ein anderer auf den Thron. Ueberdem müssen Männer da sein, die das unbändige Volk zügeln, daß es die Freiheit nicht über die Gränze jage, seine Willkühr zum Gesetz und seine Fäuste zu Richtern mache.

Theodot. Die werden schon aufstehen, auch der erste wildeste Freiheitstaumel des erlösten Volkes er-

kennt die Allmacht der Beredsamkeit, den Werth wahrer Einsichten, und belehrender Erfahrung.

Heraklea. Nein! der gemäßigte Patriotismus, der seinem Eigennutze in den Zügel fällt, gilt dem Volke für Hochverrath, für Beleidigung der blutigen Volksmajestät, es ahnt einen künftigen Tyrannen, und belohnt Treue mit dem Tode. Späterhin bereut es freilich diese Morde, weil es seines Blutvergießens müde sich einem einzigen wieder anvertrauet und anvertrauen muß; allein Reue ist kein Ersatz, und Vorbeugen ist hier nothwendig, wenn diese Freiheit etwas mehr als ein kurzer gräßlicher Traum sein soll.

Theodot. Wird ein Bund vorbeugen? — Hieronymus hat Lauscher, und auch Strato's Bund ward dem Könige verrathen.

Heraklea. Schäme dich, Theodot, nie glaubt' ich daß du dich fürchten könntest.

Theodot. Ich fürchte vergebens zu sterben.

Heraklea. Das wirst du nicht, auch unter der Folter des Tyrannen nicht. — Dein Bund wird dich führen und halten.

Theodot. Die Diener des Tyrannen werden sich hineinschleichen und ihn verrathen.

Heraklea. Hätte er so viel Diener?

Theodot. Er bezahlt sie gut.

Heraklea. Als wenn die Syrakuser so feil wären. Nur Liebe fesselt das Volk an den König, an einen

Hiero. Dies ist das einzige unauflösliche Band, alle übrigen können gesprengt werden. — Die ganze Nation wird deinem Bunde zufliegen, sein Name wird dem Könige sogar seine treusten Diener entreissen. — Auch diese verlassen ihn im Augenblicke der Gefahr.

Theodot. Nein, nur seinen Leichnam verlassen sie. Die Hoffnung verläßt die Könige nur im Tode. — Todt muß er sein, dann wollen wir weiter sehen.

Heraklea. Ermordet?

Theodot. Von mir. — Ich will Hiero's ehrenvollen Auftrag mit niemand theilen.

Heraklea. Warlich! ein ehrenvoller Auftrag! — Sag das der Tochter Hiero's nicht, auch sie kannte ihren Vater. — — Geh hin! erwürge! bahne einem andern, vielleicht einem Sohne, den Weg zum Throne, und verschmachte dann in seinem Kerker. — — Ich will indessen hoffen, daß auch ohne dich ein Bund entstehen wird, ich will hoffen, daß das Haupt desselben edlere und größere Plane entwirft, als du. — Knabe! nenne dich nicht den Zögling Strato's, den Bruder des Bundes in den Latomien; man muß dich Lügner, oder den Bund eine Posse schelten.

Theodot. Es könnte ein Bund entstehen ohne mich? — Wohl; kann er entstehen ohne mich, so mag er auch vollenden ohne meinen Beistand. — Ich kann nur der Schöpfer, das Haupt eines Bundes sein.

Heraklea. Sei es.

Zoippus kömmt.

Heraklea. (eilt ihm entgegen) Mein Gemahl!

Hero.
Urania. } Ach! der Vater, willkommen! (sie hängen sich an ihn)

Zoippus. Bin ich endlich wieder bei euch! — Du bist heiter, Heraklea; wer es auch so sein könnte, wie du.

Heraklea. Ich werde aufhören es zu sein, wenn du es nicht bist.

Zoippus. Nein, so schwer werden die Götter mich nicht strafen. In diese Zimmer kann der Tyrann mit seinem giftigen Einflusse nicht dringen, ohne mein Leben zu enden; diesen Zufluchtsort werden die Götter dem Unglücklichen erhalten. — Was macht ihr Kinder? die Fröhlichkeit eurer Mutter sagt mir, daß sie mit euch zufrieden ist.

Urania. Sie ist es, nicht wahr Mutter?

Hero. An ihrer Heiterkeit aber, bist du Schuld, Vater. Sie hat noch vor kurzem geweint.

Zoippus. Geweint? — Das muß meine Heraklea nicht. Wenn ich je so tief sinken sollte, daß ich dem frevelnden Knaben die Hand böte, dann laß deine Thränen um mich fließen; dann bin ich gefallen und verlohren. Was bis jetzt geschehen ist, verdient sie nicht.

Heraklea. Nicht? — Tilge von deiner Stirn die Handschrift des Grams, welcher an deinem Leben nagt, mir die Gegenwart raubt, und Zukunft nicht hoffen läßt.

Zoippus. Das kann ich nicht. Mich verpflichtet ein Eid, den Knaben zu leiten, und diesen halte ich. Ach! es giebt verdienstlichere Geschäfte, aber mir sind sie untersagt, es giebt Menschen, denen sie Pflicht sind, aber sie schlafen.

Theodot. (tritt hervor) Nein! nein! sie schlafen nicht mehr.

Zoippus. Theodot hier?

Theodot. Darüber wundert sich Zoippus?

Zoippus. Nein! er freut sich. — Theodot, denkst du wohl noch jenes Tages, als du mich aus dem Kerker der Latomien riesst? Es war ein großer Tag; wer hätte es glauben sollen, daß auf ihn Tage wie die jetzigen folgen könnten?

Theodot. Diese Tage sollen enden.

Zoippus. Wann? deine Unthätigkeit hat mich bekümmert gemacht. Er hat Hiero's Worte vergessen, sagte ich zu mir, er hat Strato vergessen: der Jüngling, welcher sein Leben mit dem Schleier der Eingezogenheit bedeckt, ist unedel; Laster entschädigen ihn für edlen Genuß, und feile Liebe für Freundschaft.

Theodot. Nein, das war ich nicht.

Zoippus. Was denn? Wahnsinnig genug das Werk allein zu unternehmen?

Theodot. Diese Vermuthung gränzt näher an die Wahrheit.

Zoippus. Wägst du die Unternehmung so falsch?

Weißt du nicht wie schnell und innig Laster und Verbrechen die Menschen verbrüdern? Die Furcht schmiedet ihre Ketten aus härterem Stahl als die Hoffnung. — — Ein Jahr meines Lebens wolt' ich dir obendrein geben, wenn du mir einen der Tage abnähmst, welche ich jetzt verleben muß; und ich bin überzeugt, ich hätte gewuchert. Um ein Jahrzehend bräche die Freiheit früher hervor, wenn du nur einen Blick in den Pallast geworfen hättest.

Theodot. Ich bedarf dessen nicht; dies Wort von dir gilt mehr.

Zoippus. Vergiß es nicht, und raun' es unsern alten Freunden ins Ohr. Wo sind die Brüder?

Theodot. Sie kennen sich nicht mehr.

Zoippus. Mach dein Verbrechen nicht zum Verbrechen aller. — Suche sie, denn sie verdienen es. Bring' ihnen diesen Handschlag von Zoippus, und sag: ich wünsche ihnen Muth und Eintracht; mein Eid verpflichte mich zwar den Moment ihrer Thätigkeit aufzuhalten; aber ich werde es nicht können. In einem Irrhause werde die Vernunft ausgelacht, und Tugend gelte nichts unter Gaunern. — Sag ihnen: die Nation sei etwas Großes, Versprechungen verlieren hier ihren Zauber, und Drohungen brächten sie zur Raserei. Sie können auf das ganze Volk rechnen, es giebt Patrioten genug, die den Moment der Volkswuth erwarten, welchen der Tyran mit seiner Rotte nicht fürchtet. — — Vergiß mein Haus nicht, Theodot, wir mißfallen uns

auf dieser Wüste der Tyrannei, und wünschen einen Freund, der uns in den reizenden Anlagen seiner Zukunft lustwandeln läßt. — Leb wohl.

Theodot. Ich verstehe dich. — Leb wohl!

Zoippus. Gedenke meiner.

Heraklea. Vergiß uns nicht.

Theodot. Wenn ich das Vaterland vergesse.

(Er geht.)

Beunruhigende Empfindungen kämpften in der Seele Theodots, als er seine Freunde verlassen hatte. Seine neubelebte Freundschaft für den Mann warf ihm das Mißtrauen gegen die Lauterkeit seiner Gesinnungen als Verbrechen vor, seine erwachte Leidenschaft für die edelste Syrakuserin erröthete vor der Erinnerung an Agrigent. Zu diesem allen kam das Gefühl der Lage seines Vaterlandes, seines Berufs, seiner Vermessenheit, die sich auf den Weg zu einer entehrenden That verirrt hatte, und die Wahrheit jedes Worts von Herakled und Zoippus. Am Feuer seiner Jugend reiften die Gedanken schnell zu Entschlüssen, und jeder Entschluß zur Vollendung.

So ging er gedankenvoll durch die mondbeleuchteten Straßen, sah auf seinen Schatten, welcher matt vor ihm herflog, und hörte nicht auf das laute Geräusch der Freude, welches ihm hie und da aus den Häusern der Bürger entgegentönte, die, noch vor kurzem Muster der Mäßigkeit und Genügsamkeit, nach dem Beispiel des Regenten sich wilden Schwärmereien Preis gaben, und mit der Reue, welche sie sich selbst schufen, die des Königes und seine Gnade bezahlten. Wenn

das Gewissen des Mitschuldigen schläft, so beruhigt sich auch der Verbrecher.

Er ging vor dem Tempel der Minerva vorüber.

Theodot! rief ihm eine Stimme gebieterisch nach.

Er sah sich um. Unter dem Säulengange des Heiligthums stand ein Mann, der ihn mit einem Stabe zu sich winkte. — Theodot stand, und fragte sich: ob er gehen solle, als die Stimme öfterer und gebieterischer seinen Namen rief. Mehr um den Schreier zum Schweigen zu bringen als aus Neugier ging er zu ihm.

Was soll ich? — fragte er, als er neben ihm stand.

„Mir sagen was aus dir werden soll," war die Antwort.

Dir?

„Mir. — Du kennst mich doch?" — Er warf sich an den Boden und lehnte sich gegen eine Säule.

Ich kenne dich nicht, — erwiederte Theodot.

„Nicht? — vortreflich! — die Menschen sind am „Ziele. — Kennst du das Ziel des Menschen?"

Ich kenne das meine.

„Und das ist?"

Für heut, das Bette. Leb wohl.

„Halt! Nicht so schnell; nimm dies hier mit, es „ist an dich." (Er überreicht ihm einen Brief.)

Von wem?

„Das weiß ich nicht."

Dann nehm' ich's nicht an.

„Von wem muß dir gleich sein, wenn es nur an „dich ist, und du keinem etwas entwendest. Du bist „noch nicht am Ziele, du bist noch neugierig."

Ziele? — an welchem denn?

„An dem der thierischen Gleichgültigkeit gegen „alles was dich umgiebt. Sieh das ist die Bestimmung „der Menschen. Alles was du siehst ist Wahn und „Täuschung. Freundschaft ist eine Posse, Liebe ein „Rausch, oder eine Art von Wahnsinn, und mit beiden „haben die Menschen einander zum Besten. Es macht „einem ruhigen Beobachter, wie ich bin, viel Spaß, „diese verfeinerten, und, wie sie es nennen, veredelten „Menschen zu sehen, deren Stolz verächtlich auf uns „herablächelt, da wir gegen sie doch Götter sind. „Sie sind das Spiel eines jeden Wunsches, die „Sklaven einer jeden Laune, sie zittern vor einem „selbstgeschaffnen Unbilde, welches sie Gottheit nen„nen, und brennen für ein Unding, welches Vater„land heißt." — —

Schweig, Verworfener!

„Wie weit du noch zurück bist! Du glaubst sogar „noch an ein Vaterland."

Diesen Glauben werde ich nie aufgeben.

„Nie? Freilich, wenn du ihn jetzt noch hegst, so „wird er dich wohl nie verlassen."

Warum jetzt?

„Das wirst du besser wissen als ich."

Wohl wahr. Der Verwundete fordert mein Mitleid, und dies knüpft ihn fest an mein Herz.

„Die, welche mir dies Schreiben an dich gaben, „kannten dich doch sehr gut. Es sind Leute deiner Art."

Kennst du sie?

„Nein. Ich werde mich vor der Bekanntschaft „mit solchen Menschen hüten. Geh auch du nur, deine „Gesellschaft wird mir zuwider. — — Nun, was be„sinnst du dich? — Der Mond scheint nicht hell genug „um deine Neugier zu befriedigen."

Du wirst sehr unwillig.

„Ich habe lange genug ausgehalten. — Lauf, ich „will allein sein. — Gehst du? sonst muß ich mich wei„ter tragen."

Ich will dir nicht länger lästig sein. — (er geht, und kehrt zurück) — Im Fall aber dies einer Antwort bedürfte?

„Das fürcht' ich nicht."

Fürchtest du nicht? — warum fürchten?

„Ich fürchte dich wiederzusehen."

Wo werd' ich das?

„Hier. — Sei dann aber minder menschenfeind„lich, und fasse dich kurz."

Theodor ging. Er versuchte zu lesen, aber der Mond strahlte zu matt, leichte Wolken webten einen Schleier über seinen Glanz. Er steckte den Brief in seinen Busen, und eilte schneller seinem Hause zu.

Als er auf den Flur desselben trat, fand er am Boden alle seine Sklaven um eine Fackel gelagert, und in ihrer Mitte einen schönen nackten Knaben, welcher auf einem Mantel lag, der halb über ihn hingeworfen war. Beim Anblick ihres Herrn sprangen sie auf, und der erstaunte Knabe hüllte sich tiefer in das Tuch ein.

Was bedeutet diese Versammlung? — fragte Theodot.

Ein Sklave. Wir hörten den Erzählungen dieses Knaben zu.

Theodot. Dieses Knaben? (er trit ihm näher) Wo kömmst du her?

Der Knabe. Das weiß ich nicht; es war dunkel an dem Orte, wo ich mich noch vor einer Stunde befand, es war da kalt, und der Boden des hohen Gemaches feucht. Wie viel Tage ich da gesessen habe, weiß ich nicht, denn Tag und Nacht waren sich dort gleich, wenn ich aber an jedem Tage auch nur einmal gegeißelt ward, so bin ich doch manche Woche dort gewesen.

Theodot. Wo warst du? wo? nenne den Ort.

Der Knabe. Das kann ich nicht, ich kenne das Wort nicht, mit welchem unsere Muttersprache einen so abscheulichen Aufenthalt bezeichnet.

Theodot. Sahst du da Menschen?

Der Knabe. Einen, die übrigen hatten nur un=

sere Gestalt. Ueber meinem Haupte waren ihrer viele, sie waren oft fröhlich, und tanzten, daß die Decke meines Gewölbes drönte. Unter ihnen befand sich eine Zitterspielerin, deren Gesang mir immer Thränen lostete. — Sonst habe ich nicht geweint, selbst unter der Geißel nicht.

Theodot. Nicht? — das ist brav. — Aber du bist erschöpft, du mußt dich erholen. — Tragt ihn in mein Zimmer, und holt Erquickungen für ihn.

Der Knabe. Dein Mitleid erquickt mehr als jede Labung. Ich bin daran gewöhnt zu darben, nur das Bedauern guter Menschen kann ich nicht entbehren. (Die Sklaven wollen ihn wegtragen.) Laßt mich, ich kann gehen.

Theodot ließ ihn auf ein Ruhbett legen, setzte sich neben ihm, reichte ihm Wein dar, und forschte dann weiter nach seinem Schicksale. Der schöne Knabe erzählte ihm, er sei aus Catana gebürtig, habe seine Eltern früh verlohren, und sei von seinem Oheim nach Syrakus gesandt, um sich hier zuerst in männlichen Uebungen und dann in der Schule des Archimedes zu bilden. Er rühmte seine Geschicklichkeit im Ringen, und sagte, daß ihn sein Lehrer einst mit in dem Pallast des Königs genommen habe, wo er den König überwunden. „Seit diesem Augenblicke," fuhr er fort — „habe ich meinen Lehrer nicht „wieder gesehen, Hieronymus weinte, als ich ihn an

„den Boden geworfen hatte, und seine Freunde jagten „meinen Lehrer mit Schlägen und Fußtritten weg, indem sie ihm Vorwürfe darüber machten, daß er mich „mitgebracht habe. Ich wollte ihm nach, aber ein „Sklave des Königs, ein häßlicher grinsender Mensch, „führte mich fort in ein prächtiges Gemach, wo er mich „mit dem köstlichsten Weine und Leckerbissen bediente, „meine Gestalt pries, und um meine Liebe bat. Ich „rührte seine Speisen nicht an; und wies seine eckelhafte Zudringlichkeit zuletzt durch Mißhandlungen zurück. — Er entfloh. In der Nacht aber kamen zwei „andere Sklaven, rissen mir das prächtige Gewand „ab, verbanden mir die Augen, und führten mich unendlich weit, bis in jenes Gewölbe, wo man mir die „Augenbinde wieder löste, dafür aber Ketten anlegte. „Hier ward ich oft gegeißelt, und, wie ich an der „Stimme merkte, von jenem Sklaven, der mich einst „geliebkoset hatte. Seine Mißhandlungen waren mir „lieber als seine Gefälligkeiten; ich war froher im Kerker als im Pallast; nur sehnte ich mich sehr nach dem „Sonnenlichte und nach meinen Gespielen. — Der „Wächter meines Gefängnisses löste mir heut meine „Banden, und entrann mit mir. Es sei ihm befohlen, „sagte er, und unter der Halle des Prytaneums würde „ich Männer finden, die sich meiner weiter annähmen. „Ich fand sie, und sie brachten mich hieher."

Theodot. Ihre Namen? Kanntest du sie nicht?

Der Knabe.

Der Knabe. Nein. Sie sagten, daß sie mich zum edelsten Syrakuser bringen wollten, zu Theodot.

Theodot. Das sagten sie? — Du hältst jezt Theodots Hand.

Der Knabe. Das fühl' ich wohl.

Theodot. Fühlst du? — Knabe! du hast große Ansprüche auf mein Herz und meinen Beistand. Dies Zutrauen und deine Leiden geben sie mir. — Du warst im Pallaste, duldetest unter der Willkühr der Sklaven des Tyrannen. Im freien Syrakus giebt es nur an einem Orte eine Mordhöhle, die der gleicht, in welcher du schmachtetest, — auf der Insel, im Pallaste. Sie soll zerstört werden, ehe Solis und seine Buben ihre Klauen tiefer in das Blut des Syrakuser schlagen. — —

Der Knabe. Solis? — den Namen hört' ich oft. (furchtsam) Kennst du ihn? bist du sein Freund?

Theodot. Sein Freund? — ha! ha! Meine Sklaven würden sich entehrt glauben, wenn er sie Freunde nennen dürfte. — Besorge nichts; Tag und Nacht hassen sich nicht so sehr, als Theodot den Solis haßt.

Der Knabe. O! das glaube ich gern.

Theodot. So beruhige dich, und schlaf ein.

Der Knabe. Werde ich vor Freude schlafen können? — ich bin gerettet, bin bei Theodot.

Theodot. Die Ruhe, welche des Sklaven Buh-

ſerei und Geißel ſo oft unterbrach, wirſt du hier finden. Dieſen Lohn deiner Schmerzen können ſie dir nicht rauben. — Wie heißt du?

Der Knabe. Agathon.

Theodot. Schlaf wohl, lieber Agathon.

Der Knabe. Auch du, guter Theodot.

Er überließ den Knaben ſich ſelbſt, und fing an ſich zu entkleiden. — Ein Brief fiel aus den Falten ſeines Gewandes, er erinnerte ſich, wo er ihn erhalten hatte, hob ihn auf, und entfaltete ihn.

Das Vaterland an Theodot.

Ich blute, ich bin verlohren. — Ein Greis hat mich einem Knaben in die Hände geſpielt, und dieſer Knabe mich der Willkühr und dem Eigennutze ſeiner Sklaven überlaſſen. — Die Freiheit, meine Freundin, hat mich verlaſſen, und ſitzt weinend neben der Urne meines Vaters Hiero. — Die Syrakuſer ſehn mich leiden, und fürchten ſich, mich zu retten. Selbſt du, Theodot! zitterſt vor Tyrannen, und verſteckſt dich vor ihrer Allmacht. Tritt hervor aus deiner Verborgenheit, aber mit Edelmuth, wie die Sonne aus einem Wettergewölke. Das Volk wird auf dich ſehen, und deine Schritte allmächtig begleiten. Auf dich gründen ſich meine Hoffnungen, ohne dich bin ich verlohren, ſei es durch den Tyrannen oder die Wuth des Volkes. — Ein Mann muß das Volk lei=

ten, und dafür halte ich dich. Verstehst du meine Stimme noch? — So suche meine Freunde auf, ich habe ihrer mehr, als du Sorgloser glaubst.

„Suche meine Freunde auf," — wiederholte Theodot, — „das wären die, welche diesen Brief „schrieben; sie werden schon von selbst kommen. Ich „muß gesucht werden, und, wenn ich wirklich so un= „entbehrlich bin, als die Unbekannten glauben, so wird „man mich schon suchen. — Es ist mir, als hörte ich die „Sprache der Brüder in den Steinbrüchen. — Es „wird sich zeigen. — Ich will ihnen meinen Beistand „theuer verkaufen. Ich soll das Volk leiten, — ich „will auch den Bund beherrschen."

Als er sich auf sein Lager werfen wollte, bemerkte er einen Zettel, welcher durch das Fenster gefallen zu sein schien.

Zwei Freunde des Vaterlandes wünschen mor= gen bei dir zu Abend zu essen. — Sie sind überzeugt, daß du ihre Bitte nicht abschlagen kannst, und erwar= ten daher gar keine Antwort.

„Da sind sie ja schon. — Es scheint diesen Leuten „doch Ernst zu sein. Sie sollen sich wundern über Theo= „dot; wenn sie ihn schon kannten, ihn nicht wieder er=

„kennen, und, wenn sie ihn zum erstenmale sahen, mit „dem Vaterlande zugleich verzweifeln."

Er weckte einen Sklaven.

„Besorge auf den nächsten Abend ein schwelgeri= „sches sybaritisches Mahl, und scheue keine Kosten. „Es liegt mir daran, morgen zu scheinen was ich „nie war." —

Der Sklave schüttelte den Kopf, entfernte sich, und Theodot legte sich schlafen.

Der Tag war schon angebrochen, und Theodot schlummerte noch, als ein Sklave eilig ins Zimmer stürzte, ihn gewaltsam aus dem Schlafe weckte, und einen Greis meldete, der sich nicht wollte entfernen lassen.

Er folgte ihm auf dem Fuße.

„Der Verzweifelnde fragt auch wohl, ob man ihn „hören wird?" — rief der Greis. — „Du mußt mich „hören, und du wirst es, wenn du meines Zutrauens „noch so werth bist, als sonst. — Entferne dich „Sklave!" —

Theodot. Wer bist du?

Greis. Des Königs Vormund.

Theodot. Was will der bei mir? Scherze nicht, Alter. Dein Name?

Greis. Polyän. — Entferne den Sklaven. (Theodot winkt, und der Sklave geht.) — Sind wir allein?

Theodot. Wir sind es? — Jezt begreife ich, wie des Königs Vormund zu mir kömmt. — Guter Polyän! die Umstände haben sich sehr verändert, und wir mit ihnen.

Polyän. Das fürchte ich nicht.

Theodot. Warum? sollen wir allein Widerstand leisten? das geht nicht wohl an. Nach dem Könige formt sich das ganze Land, und der ist ein Thor, der des Königs Urbild nicht für ein Ideal hält.

Polyån. So? — und das soll ich dir glauben?

Theodot. Warum nicht? Giebt es etwas, das mich berechtigen könnte, eine Ausnahme zu machen?

Polyån. Ich sollte es meinen.

Theodot. Ich nicht, und auf meine Meinung kömmt es am Ende doch an.

Polyån. Wohl! dann will ich verzweifeln.

Theodot. Warum?

Polyån. Das fragst du? hörst du dich so gern ins Angesicht loben? — Theodot! bei unserer alten Freundschaft, bei den heiligen Pflichten, die sich einst ehern um unsere Herzen wanden, beschwöre ich dich, nimm diese Maske ab.

Theodot. Maske? — wer trägt eine? die Züge unseres Gesichts sind der Veränderlichkeit unterworfen, und so kann es leicht sein, daß die, welche sich eine lange Zeit hindurch nicht sahen, sich nicht wieder erkennen; eben so ist es mit unsern Gesinnungen. Ich entsinne mich, daß ich einst anders dachte, und weiß nicht, ob ich damals glücklicher war als jetzt. Damals, glaub' ich, mußte ich so, und jetzt anders denken, um glücklich zu sein. — — Ich folge der Nothwendigkeit.

Polyån. Du? — wiederhole mir das noch ein-

mal, Jüngling, deine Philosophie gefällt mir, sie ist bequem und paßt ganz für einen Greis, wie ich bin.

Theodot. Nein, da irrst du, das Alter hängt zu hartnäckig an den Grundsätzen, welche es bis dahin so treu geleitet haben. Diese Runzeln wird die Sorglosigkeit nie ausglätten, der Leichtsinn wird diese hangenden Augenbraunen nie wieder in einen Halbzirkel wölben. — Das ist vorbei; ihr müßt es uns überlassen, und es uns nicht zum Vorwurfe machen, wenn wir mit der Zeit fortschreiten, und karg die Erfahrung des heutigen Tages am nächsten schon benutzen; je geringer das Vermögen ist, um desto mehr muß man damit wuchern.

Polyän. Und nur für sich wuchern.

Theodot. Für wen sonst? — Ihr habt es nicht besser gemacht?

Polyän. Was? — Lügner!

Theodot. Ereifre dich nicht, Freund.

Polyän. Denk an die Latomien.

Theodot. Droht mit ihnen der königliche Vormund, oder erinnert der alte Bundesbruder an sie? Ihr Herren seid jetzt sehr furchtbar, ihr und das Gesindel, welches euer Gefolge bildet. Eine Lüge kostet euch nichts; und wenn ihr ein Menschenleben aufopfert, so fühlt ihr weniger dabei, als wenn ihr eine Biene, die sich schnell mit ihrem Stachel wehrt, zerdrückt.

Polyän. Und zu diesen zählst du mich auch?

Theodot. Ja, obgleich ungern.

Polyän. Also doch ungern.

Theodot. Es ist nur wegen der alten Freundschaft.

Polyän. Erinnerst du dich derselben noch zuweilen?

Theodot. Man kann seinem Gedächtnisse nicht immer wehren.

Polyän. Wehren? — Schütteln dich Schauer bei dieser Erinnerung? — O! daß sie diese Gleichgültigkeit dir abschütteln möchten. Theodot! ich kam mit großen Aufträgen an dich hieher; mein Herz sandte mich, mein Vaterland hatte sie mir gegeben, aber du bist nicht werth sie zu hören.

Theodot. Das thut mir leid.

Polyän. Dies ist der Leichnam Theodots; sein Geist ist entflohen. — Syrakuser! bereitet sein Leichenbegängniß, laßt die Freiheit mit allen ihren Seegnungen und Tugenden ihm zu Grabe folgen, und werft eure Wünsche und eure Hoffnungen in seine Gruft.

Theodot. Du wirst zu laut, Polyän; du könntest meinen Knaben wecken.

Polyän. Dein Selbstgefühl, deinen Adel will ich aufschreien.

Theodot. Was soll der in Syrakus? — Dergleichen ist jetzt ganz im Preise gefallen, der König und seine Vormünder haben es unter das Nichtswürdige herabgesetzt.

Polyän. Der König und seine Vormünder! schon wieder?

Theodot. Warum nicht? Sind sie nicht überall, wirken sie nicht allein wie die Gottheit, und findest du irgendwo die Spur einer fremden Thätigkeit? Syrakus ist eine Welt, welche einst ein Zeus beherrschte, er hat nun aber Titanen in seine Schöpfung gesandt, die mit colossalischen Füßen alles zertreten. Weh! dem Wurm, der sich vor ihnen nicht verkriecht. Man muß sich hüten, ihnen zu begegnen.

Polyän. Oder mit Blitzen gewaffnet sein.

Theodot. Mit Blitzen? — — Was du dir nicht einbildest, für dergleichen Scherz bin ich schon zu alt. Vor zehn Jahren hätte ich dir geglaubt.

Polyän. Warum jetzt nicht?

Theodot. Wer sucht Feinde? wer bewaffnet sie gegen sich selbst?

Polyän. Die Verzweiflung?

Theodot. Verstehst du denn dieses Wort?

Polyän. Besser als du. — Diese Regierung ist mein Werk, dieser ehrlose Untergang meines Vaterlandes, welcher nicht dem Tode eines entschlossenen Selbstmörders, nein, dem langsamen Hinschmachten eines zügellosen Wollüstlings gleicht, ist mein Werk. — Rette, Jüngling, rette!

Theodot. Du suchst den Arzt zu spät.

Polyän. Nein, höre die Geschichte dieser Krankheit.

Theodot. Weiß ich sie nicht? — Verschone mich damit.

Polyän. Das kann ich nicht. Es ist die Geschichte meines Wahnsinns, ich klage mich an vor deinem Richterstuhl; du magst über mich entscheiden, und mich selbst verbannen; nur laß mein Vaterland deinem Herzen näher treten, und schenke mir um des Vaterlandes willen dein ehemaliges Zutrauen wieder.

Theodot. Schon wieder das Vaterland auf den Lippen des königlichen Vormunds?

Polyän. Auch in seinem Herzen. — Willst du mich hören?

Theodot. Ich muß ja wohl.

Polyän. Diese Bitterkeit schreckt mich nicht zurück. — Gelon, weist du, vermogte nichts beim Volke; Hiero siegte; das weist du.

Theodot. (seufzend) Ich weiß es.

Polyän. Drauf riß Strato die Gewalt des Bundes an sich, vereinte seine Macht in sich selbst, und forderte einen Bürgerkrieg. Du giengst als Aufrührer nach Agrigent.

Theodot. So gieng ich hin.

Polyän. Ich empfahl dich an Artemidor, und durch ihn hingst du an den Reizen eines Weibes. Das Vaterland war vergessen. — Dies bewirkte mein Brief.

Theodot. Dein Brief? — Du verriethst mich ihm?

Polyän. Weist du was Kreig heißt? Hast du die Bedeutung dieses Worts je erschöpft? — Nun bedenke,

was ein Bürgerkrieg ist; fühle, daß du ihn mit seinen Verwüstungen ins Vaterland rufen wolltest, und dann sprich, Polyän verdient meine Verachtung.

Theodot. Weiter!

Polyän. Strato hat das Vaterland nie geliebt.

Theodot. Polyän! sag das mir nicht.

Polyän. Er liebte nur sich selbst; — er focht nie für die Freiheit von Syrakus, er focht nur gegen Hiero. Es war thöricht, auf die Majestät, der die Gunst des Volkes so eben von neuem gehuldigt hatte, so schnell einen zweiten Sturm zu wagen; es war bübisch, denn dieser Sturm kostete von beiden Seiten Bürgerblut; aber Strato war alt, Strato wollte nicht umsonst gelebt haben, und es war möglich, daß er starb, ohne Hiero durch sich gestürzt zu sehen. — Ich sah dies alles, ich kannte den Dämon auch, welcher den großen Mann zu einem Bubenstücke verleiten wollte, und ich machte es unmöglich, denn es hätte syrakusisches Blut gekostet.

Theodot. Du verriethst den Bund?

Polyän. Dem Könige. — Mein Vaterland war mir werther als der Ehrgeiz eines einzigen, welcher ihn hinter dies Idol versteckte.

Theodot. Polyän! Polyän! Du bemäntelst dies Verbrechen nicht.

Polyän. Du kennst es noch nicht ganz. Ich zeigte dem Könige die Stelle, wo der Bund am tödtlichsten verwundet werden konnte.

Theodot. Und er traf sie? — — Gelon! Gelon! (Beide schweigen. Theodot springt auf, geht im Zimmer auf und nieder, und bleibt vor den Gemälden Hiero's und Strato's stehen.) Ha! jetzt verstehe ich dich, alter Mann! — Hiero war der größte Mensch! Du hast Recht.

Polyän. (folgt ihm) Was soll das Theodot?

Theodot. (steht noch vor den Gemälden) Wie unverkennbar die Handschrift der Unsterblichkeit auf der Stirn dieser Männer ist; nicht in den Zügen herkulischer Kraft, nein, in den Merkmalen einer Duldung und Ausdauer, gegen welche die Beharrlichkeit des Prometheus Unbestand und Feigheit ist. Wie ruhig das alles ist, wie freundlich er auf den Scepter in seiner Hand herablächelt, und wie die grauen Locken sich um das bekannte Diadem gefällig hinschlängeln. — Und dieser dagegen ihm so ungleich wie feindseelige Elemente, wie das Meer der Sonne, und doch eben so ewig und unvergeßlich. — Wie du daneben stehst, Mensch! so klein, so winzig und verworfen, und doch hätten sie sich ohne dich nie versöhnt, wären ohne dich nie zu dieser göttlichen Größe emporgestiegen. Du bist der Sklave, der in die Werkstatt des Phidias einen Marmorblock wälzt, aus welchem er einen Olympier bildet. — Nun versteh' ich euch, erhabene Geister! nun weiß ich, warum ein Hiero auf dem Throne größer und köstlicher ist, als Freiheit, nun fluche ich dem Bunde, der es mit seiner Allmacht aufnahm. — Hätte ich doch ein

Gemälde Gelons, er sollte zwischen euch stehen, denn in seinem Herzen begegneten sich eure Leidenschaften und Wünsche, ihr beide saht in ihm den Mann, der einst groß vollbringen sollte, was ihr größer gedacht und entworfen hattet.

Polyän. Was soll das? Theodot!

Theodot. Nichts. — Was sollte es? Du gabst diesem Hiero einen Eid, und den ehre ich. Auch bedarf ich deiner Bestätigung nicht weiter, das Phänomen der Vereinigung d i e s e r Geister ist nur auf eine Art erklärbar. Sie ahnen, und diese Unsterblichen anbeten, ist eins. Zittere nicht vor mir, ich will glauben, auch ich habe ihm den Eid geschworen, den du ihm leistetest. — — Es ist mir, als stünde ich vor dem Altar des Vaterlandes, als sähe ich seinem Wohl ein Opfer bringen, als läge Gelon in seinem Blute da, und diese Priester reichten sich über den Todten hin die Hände zur Versöhnung. Zu einem Ziele strebten beide, ein Wunsch glühte in beider Herzen, und spornte ihre Schritte, aber auf entgegenstehenden Bahnen konnten sie nur hier sich begegnen. — Willkommen! ihr Unsterblichen! willkommen im Heiligthum des Vaterlandes und der Glückseeligkeit. — Sieh! wie das Volk schweigt, wie es das Opfer des Vaters anstaunt; wie das Selbstgefühl eines jeden vor der Größe desselben zurückbebt, und keines im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit sich gestehen will, daß er Theil daran habe. Und doch fiel es dem Vaterlande.

Polyän. Nein! ach nein!

Theodot. Du leugneſt es? — Du verſtehſt die That nicht, ob du ſie gleich veranlaßteſt.

Polyän. Wer herrſcht in Syrakus?

Theodot. (mit Schmerz) Ha! du haſt Recht.

Polyän. Hiero hat mir nicht Wort gehalten.

Theodot. Gab er dir ſein Wort? warſt du werth es zu erhalten.

Polyän. Er hat mir Freiheit für die Syrakuſer verſprochen — und jetzt herrſcht Hieronymus.

Theodot. Freiheit? Freiheit?

Polyän. Nur für ſie durfte Gelon fallen. — Der wollüſtige Knabe verdient eine ſolche That nicht.

Theodot. Freiheit! Freiheit!

Polyän. Verſprach mir Hiero. Er brach ſein Wort, und ich erhielt dieſe harmvolle Vormundſchaft. — Sie iſt ein Dokument ſeines Zutrauens, nur darum nenne ich ſie nicht entehrend.

Theodot. Freiheit? Freiheit, verſprach ein König? — ach! es war ja Hiero. — Darum verſöhnte ſich Strato mit ihm, darum ſtarb er ſo ruhig. — Aber ſein Geiſt verließ den Freund, der Zauber des Diadems wirkte von neuem. — —

Polyän. Und Hiero's letztes Verbrechen war Wortbrüchigkeit.

Theodot. Aber die Freiheit ſoll den Syrakuſern doch werden. — Das wußte der königliche Geiſt; ſein

Nachfolger konnte nur die Freiheit sein. — Hiero kannte mich.

Polyän. Auch ich kenne dich wieder.

Theodot. Du? — Polyän ich spreche nicht mit dem Vormunde des Königes, nicht mit dem Verräther des Bundes, sondern mit dem Freunde Hiero's, mit dem Manne, dem ich es glauben will, daß er den Bund nur um Bürgerblut zu schonen und gegen Freiheit verkaufte. Ich sollte mistrauisch sein, sollte glauben, du seist von deinen Genossen gesandt, den auszuforschen, welchem Hiero den Dolch gegen den Tyrannen in die Hand gab; ich will es nicht, ich will einen Irrthum nicht für Bosheit halten.

Polyän. Könntest du das mit Recht? — Du hast sonst nie wissentlich Unrecht gethan.

Theodot. Ich will es auch jetzt nicht. Nimm meine Hand, und mit ihr die Versicherung, daß ich noch der alte bin. — Ich fürchte, daß der Hof aufmerksam auf mich ist, ich muß mich verstecken und verstellen.

Polyän. Darum nicht, worauf wäre der aufmerksam, von ihm hast du nichts zu besorgen. Der Knabe macht sich und seinen Lieblingen mit seinem Eigensinne, seinen Launen und Wünschen genug zu schaffen, und der übrige Theil der sogenannten Vormünder schläft entweder in Sorglosigkeit, oder bietet fruchtlos alle Kräfte auf, das zu retten was jene muthwilig zertrümmern.

Theodot. Aber sie kennen mich.

Polyån. Nur wenige, und diese hoffen auf dich. Die übrigen haben dich vergessen.

Theodot. Laß mich immer daran zweifeln; ich habe Grund. Die Syrakuser kennen mich zu gut, und wie bald ist einer erkauft.

Polyån. Sollen diese Besorgnisse dich aber abhalten?

Theodot. Nein, sie sind ein Binsendamm gegen einen Strom. Rechtfertigen sollen sie mich vor dir, und meine List und Verstellung beschönigen. — Sieh einmal diesen Knaben an.

(er tritt zum Ruhbett Agathons und deckt den Teppich auf)

Polyån. Ein Endymion.

Theodot. Kennst du ihn nicht? — Sieh ihn genau an.

Polyån. Ich kenne ihn nicht.

Theodot. Nicht? — sollte ich vertrauter mit der Geschichte des Pallastes sein, als du! — Er war bei Hieronymus.

Polyån. Leicht möglich, ich sah den Tyrannen in einem Monate nicht.

Theodot. Er war ein Gefangener von Solis, diese Striemen sind die Spuren seiner Peitsche und die Verräther seiner schåndlichen Begierden. Agathon warf Hieronymus an den Boden, sein Lehrer ward recht königlich mit Fußtritten fortgejagt, und diesen

Knaben quälte Solis mit seiner Brunst, seiner Geißel, und all' den Martern, welche sich für diese Gesellschaft schicken.

Polyän. Er warf Hieronymus nieder; — dein Vorbild, Theodot!

Theodot. Darum haben die Syrakuser ihn mir auch gesandt.

Polyän. Die Syrakuser?

Theodot. So muß ich sprechen, denn ich kenne sie nicht.

Polyän. Du kennst sie nicht?

Theodot. In der Nacht ist der Knabe nackt hier angekommen. — Siehst du daß ich Ursach habe, mich zu verstecken, und eine Rolle zu spielen, die mir wunderbar genug steht? — Jetzt gehört dieser Flüchtling auch zu den Verzierungen derselben. Hinter einem Wollüstling, der sich seiner Ausschweifungen zu schämen, und dennoch ihnen allein sein Leben zu widmen scheint, sucht man keinen Königsmörder und Freiheitsretter. — Indessen ist es noch nicht bekannt, daß ich meine Gesinnung geändert habe, es soll es auch noch nicht sein, denn man soll mit Zutrauen zu mir kommen, und mit Verzweiflung mich verlassen. So schrecke ich am sichersten ab. — Sieh da, hier ist noch etwas neues. (Er überreicht ihm den Brief, welchen er unter der Halle des Tempels erhielt.)

Was meinst du dazu?

Polyän. Ich freue mich darüber.

Theodot. So? er käme nicht von der Insel?

Polyän. Noch mistrauisch?

Theodot. Nicht gegen dich.

Polyän. Er kömmt nicht daher, so gut ahmen jene die Sprache der Freiheit nicht nach; denn sie haben vor ihr noch nicht gezittert.

Theodot. Also vom Volk. — Es haben sich heut Abend zwei Unbekannte bei mir zu Tisch gebeten; vielleicht geht sie der Brief nah an. — Sie sollen einen Lüstling finden, der allen behagen wird, nur nicht den Brüdern der Steinbrüche; und diesen werde ich mich bald entdecken. — Auf jeden Fall kann es nicht schaden, wenn du mich auch besuchst. Sind es Kundschafter des Königs, so giebst du mir den unleugbarsten Schein der Schuldlosigkeit; sind es alte Freunde, so wird es sie freuen mehrere beisammen zu finden.

Polyän. So wenig du zu besorgen hast, denn deinen Namen hört man im Pallaste nicht mehr, — so will ich doch kommen. Die Sache liegt mir am Herzen. — Leb wohl. — Scheine todt, die Tyrannen haben Schein und Wahrheit nie unterscheiden können, und wissen nicht, daß aus dem Tode sich neues Leben entwickelt.

Theodot. Auf Wiedersehn.

Dinomenes und Aristo waren die beiden Freunde des Vaterlandes, welche sich mit so vieler Zuversicht bei Theodot angemeldet hatten. — Sie fanden die Pfosten seines Hauses mit Kränzen umhangen, der Boden des Vorhofs, auf welchem geschmückte und mit Ephen gekränzte Sklaven unthätig und auf Befehle wartend umhergingen, mit Blumen bestreut; Musik tönte ihnen entgegen, und Düfte wallten labend um sie her. „Ist „dies auch wirklich Theodets Haus?" fragte Dinomenes seinen Begleiter, und befand sich, ehe er von ihm Antwort erhielt, im Speisezimmer.

Nachläßig hingeworfen lag Theodot auf purpurnen Polstern, und vor ihm drehten sich nach dem Schall einiger unsichtbaren Flöten Mädchen in wirbelnden Tänzen. Er bemerkte die Eintretenden nicht, sein Auge hing an den Stellungen der Tänzerinnen, und verlohr sich nur zuweilen auf die Spiegelwand, welche die Reize derselben seinem wollüstigen Blicke von einer neuen Seite darstellte. Sie staunten, musterten das Zimmer, und mit jedem Blicke wuchs ihre Verwunderung. Mattgrüne Vorhänge hielten den Tag ab, und verbreiteten überall die sanfte Dämmerung einer Laube; in den Nischen sprangen

künstliche Brunnen rieselnd in silberne Becken, und hauchten Kühlung aus; vom Boden erhoben sich Wohlgerüche, Harmonien wiegten die Seele in harmlose Behaglichkeit, Tänzerinnen weckten die Glut der Sinne, und unterstützten die Kraft der wollüstigen Gemälde, welche hie und da die Wände schmückten. Nach der einen Seite zu stand ein silberbelegter Tisch, und um ihn her lagen Polster. Zwischen diesen Wollüsten befand sich Theodot, ein Bild des verzärtelten Helden, in weichlicher Ruhe, sich selbst und sein Vaterland vergessend. Dinomenes konnte den Anblick nicht ertragen.

„Laß uns gehen," sagte er leise zu Aristo, „ich „schäme mich, ihn so gefunden zu haben."

Nein, erwiederte der Schauspieler, so eben erschrack er, seine Spiegel haben ihm unsere Gegenwart verrathen.

Die Flöten schwiegen, und die Tänzerinnen ruhten. Theodot befahl ihnen, sich zu entfernen, warf sich auf dem Polster umher, und schien ganz zufällig seine Freunde gewahr zu werden. „Seid mir willkom„men," rief er ihnen zu, und reichte ihnen die Hand, ohne seine bequeme Lage zu verändern, „es ist lange, „daß wir uns nicht sahen, ihr seid mir aber doch will„kommen. Wir waren einmal recht gute Freunde. „Nun, ich bin es noch, und ihr werdet es auch sein, „denn sonst wäret ihr wohl nicht gekommen. — Nehmt „Platz. — Wie gefallen euch diese Tänzerinnen? —

„Sie sollen wiederkommen. Ich kenne nichts lebhafte-
„res nichts redenderes als ihre Minen, nichts reizen-
„deres als ihre Geberden, sie könnten einem Greise
„Jünglingsglut einhauchen. — Ihr seid ja so stumm.
„— Verzeiht; hätte ich gewußt, daß ihr hier wäret,
„ich würde sie nicht entfernt haben; aber es ist so süß,
„sich den Träumen zu überlassen, wenn die schöpfe-
„rische Phantasie von jungen Bildern glüht. Dies
„gewährt einen höheren Genuß als Wirklichkeit.

Dinomenes. Fort! Aristo.

Aristo. Nicht doch. Siehst du denn nicht, wie sauer ihm diese künstliche Rolle wird.

Theodot. Ich erwarte diesen Abend zwei alte Freunde, die sich, ohne mir ihren Namen zu nennen, bei mir zu Tische gebeten haben. Das hat mich in Verlegenheit gesetzt, ich weiß nicht, ob ich sie so empfangen und bewirthen werde, wie sie es verdienen.

Dinomenes. (heftig) Wir sind's, Theodot!

Aristo. (zürnend) Dinomenes!

Theodot. Ihr? — Warum meldet ihr euch aber so sonderbar an? — Zwei Freunde des Vaterlandes wollen bei dir zu Abend essen. — Des Vaterlandes! — —

Dinomenes. Theodot!

Theodot. Hätte ich gewußt, daß ihr kommen würdet, so hätte ich unsere Ergötzlichkeiten mehr nach eurem Geschmacke einrichten können, auch mehr Gesellschaft eingeladen.

Dinomenes. Wir wollten dich allein haben.

Theodot. Nun, da hab' ich es getroffen, wir werden allein sein. Vielleicht kömmt noch einer der Vormünder des Königs, der mich oft freundschaftlich besucht.

Dinomenes. Freundschaftlich? Des Königs Vormund?

Theodot. Warum nicht?

Dinomenes. Hast du's gehört? Aristo! warum nicht? warum nicht? — Theodot ist des Königs und seiner Vormünder Freund. — Warum nicht? — Ich bin ein Thor mit meiner Verwunderung, ich vergesse meine Erfahrungen. Wir leben in der Zeit der Wunder, das Seltsame ist gewöhnlich, und das Unmögliche wahrscheinlich geworden. Ich will nicht mehr zweifeln, und wenn man mir sagte, der Himera rolle Feuerwogen, und der Aetna werfe Eis und Wasser aus.

Aristo. Du würdest es glauben, wenn du es hörtest? ich zweifelte auch dann noch, wenn ich es sähe; denn ich weiß, was Täuschung vermag: weiß aber auch, daß ein Moment kömmt, in welchem sich die Wahrheit verräth.

Theodot. Würdest du es auch glauben, Dinomenes, wenn man dir sagte: Hieronymus sei weise und Syrakus glücklich?

Dinomenes. (mit boshafter Gleichgültigkeit) Warum nicht?

Theodot. Warum nicht? (heftig aufspringend) Warum nicht? — Ha! ihr kennt mich.

Die Thür öfnete sich, Hörner verkündigten die Ankunft der Speisen, und von Agathon, der im Schmucke eines Bachanten mit dem Thyrsus voraufstanzte, geführt, traten die Sklaven herein, welche auf silbernen Schüsseln die köstlichen Speisen trugen. Einer derselben wischte eilfertig den Tisch mit einem Schwamme ab, während die übrigen im Zimmer umhergiengen, und einer nach dem andern die Schüsseln auf den Tisch setzten. Den Schluß machten zwei Sklaven, welche eine Blumenumwundene silberne Wanne trugen, die mit Wein angefüllt war, sie stellten sie in den Winkel, ein anderer setzte bekränzte Becher daneben, noch andere legten Fruchtkronen auf die Polster, damit die Gäste sich mit ihnen schmücken, und durch sie Rausch und Krankheit entfernen sollten.

Die Hörner schwiegen, und die Sklaven entfernten sich; nur Agathon blieb. Als sein ruhiger Blick Dinomenes traf, stürzte er vor ihm nieder, umfaßte seine Knie, und nannte ihn im Tone des Entzückens: Retter! — Mann! du hast mich glücklich gemacht, ich bin nicht mehr im Kerker, ich bin bei Theodot.

Theodot. Du hast mir diesen Knaben gesandt?

Dinomenes. Wem hätte ich ihn sonst zuschicken sollen?

Theodot. Dies Zutrauen verdient das meine.

Laß dich von mir nicht täuschen, Dinomenes, ich bin noch was ich war, Freiheitsfreund und Tyrannenfeind.

Aristo. Mich hast du nicht getäuscht, ich sah dein edleres Gefühl ringen gegen den Schein, welchem du dir zu geben mühst, der aber diesen Kampf nicht werth ist.

Theodot. Vielleicht weil er nicht gelingt.

Aristo. Nein, weil er unnütz ist.

Theodot. Das warlich nicht.

Aristo. Oder schädlich vielmehr.

Theodot. Noch weniger.

Dinomenes. Er schreckt deine alten Freunde zurück.

Theodot. Wer sich durch ihn schrecken läßt, war nie werth, mein Freund zu sein.

Dinomenes. Auch ich?

Theodot. Dein Unwille redet dir das Wort. — Komm an meine Brust, Agathon! schuldloses Opfer des tyrannischen Stolzes, und sklavischer Herschsucht. Du hast dich mit dem Vaterlande in meinen Schutz geflüchtet; er soll dir nie fehlen, und für das Blut, welches dir die Geißel raubte, bringe ich dir das Blut deiner Henker auf dem Dolche der Rache.

Dinomenes. Ich nehme diesen Eid an, und will ihn bewahren.

Theodot. Als wenn ich zögern könnte, ihn zu lösen. Die Zeit reift unsere Entschlüsse zu Thaten, wenn

sie als edler Keim in einen edlen Boden fallen. Unsere Herzen sind ein guter Boden, und Freiheit adelt selbst das Edle noch. — — Wir wollen uns setzen, — und kein lästiger Sklave soll uns bedienen. Geh, Agathon, und sag' ihnen, daß sie nur gerufen erscheinen. — (Agathon geht) Zwar lieben sie mich, und ich habe von ihnen nichts zu fürchten, aber sie sind nicht frei. Dies Mahl ist für freie Syrakuser. — Setzt euch.

Dinomenes. Ein Zweifel ist noch übrig, Theodot. — Du nanntest einen königlichen Vormund-Freund.

Theodot. Sein Name wird mich rechtfertigen. Polyän.

Dinomenes. Kein Wort mehr davon. — Jetzt zum Mahle! Enthaltsame Männer bei einem schwelgerischen Schmause, Tyrannenfeinde bei einer königlichen Tafel. (Sie setzen sich.) Gleichgültigkeit zeige, daß wir dies entbehren können, wenn es darauf ankömmt, daß uns weder diese Leckerbissen, noch sonst ein Kützel der Sinne, welcher zu den Vorrechten der Könige gehört, von unsern Grundsätzen abbringt.

Theodot. Du scheinst in der Schule Aristipps gewesen zu sein.

Dinomenes. Nein, ich war in der Schule der Erfahrung. Wer seine Augen zu gebrauchen weiß, bedarf keines Lehrers.

Aristo. Sehr wahr, in jeder Rücksicht.

Theodot. Ein Blick auf Syrakus, und du seufzest nach Freiheit, und fluchst den Tyrannen.

Aristo. Du hast ein großes Wort gesprochen, Theodot.

Theodot. Wie so?

Aristo. Die Zahl der Freiheitsfreunde wird in unserer Vaterstadt groß sein.

Theodot. Vielleicht. Indessen wünsch' ich das so sehr nicht. Wenige, und Männer. Unter vielen findet sich leicht eine Memme, und mit der Zahl steigt die Gefahr des Bundes.

Dinomenes. Wenn ihrer nun aber schon viele wären?

Theodot. Wie gesagt, ich kann mich darüber nicht freuen. Ein Verständniß darf sie nicht vereinigen, und es ist besser, wenn jeder einzelne auf Freiheit hofft, und im Augenblicke ihrer Erscheinung seine Kräfte aufbietet, ihren Thron zu gründen, als wenn sie zu früh sich die Hände zu diesem großen Werke bieten.

Aristo. Die Nachricht von einem Bunde wäre dir also nicht erwünscht?

Theodot. Nicht ganz.

Dinomenes. Auch dann nicht, wenn er sich deiner Leitung überlieferte?

Theodot. Ihr wollt mich durch Ehrgeiz fangen. — Wiewohl, es gilt nur einen Hieronymus. — Es wäre besser, ihr wäret nicht vorlaut, und mit euren

Geheimnissen freigebig gewesen. Jeder Bruder des Bundes setzt bei diesem Tyrannen sein Leben auf das Spiel, und keiner wird bei der Freiheit etwas beträchtliches gewinnen. Gegen die Liebe zum Leben gilt der Freiheitstaumel nichts.

Aristo. Wahr, der Taumel der Freiheit, aber nicht die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Glück. Unter uns ist nicht einer, den die Geißel des Tyrannen nicht zu uns gejagt hätte.

Theodot. Er wäre später auch gekommen. — Steht ihr mir dafür, daß jeder eurer Verbündeten außer der Freiheit noch eine Nebenabsicht habe, die ihm allenfalls werther ist als jene, welche er aber, ohne sie zu erreichen, verzweifelt? — Ueberlegt eure Antwort.

Dinomenes. Für die mehresten stehe ich.

Aristo. Uns ausgenommen zweifle ich. — — —

Theodot. (ihm ins Wort fallend) Uns ausgenommen? — Aristo! ich spreche mich selbst nicht frei, und doch bin ich Strato's Zögling, und schon bei meiner Wiege sang man mir von Freiheit. Prüfe dich selbst. Eine große That gehört eigentlich dem ganz, welcher sie dachte und vollführte, und doch küzzelt es unserer Eigenliebe, an dem Monumente derselben einigen Antheil zu haben, und sollte uns auch nur die Inschrift gehören, oder ihre todten Buchstaben von uns herrühren. Du wirst nicht jener armseelige Steinmez sein, du wirst

wahren Antheil am Glücke der Syrakuser haben; nicht wahr? so etwas fühlst du.

Aristo. Soll ich einen so edlen Wunsch leugnen.

Dinomenes. Ich könnte es nicht.

Theodot. Bis jetzt ist er edel; hütet euch aber ihn durch seine Aeußerungen zu entadeln, durch die Mittel, die ihr erwählen könntet.

Aristo. Wir sehen auf unser Ziel, und sind sicher vor Selbstbetrug.

Theodot. Nein, oft scheint das Unedle, das Grausame nothwendig, und Nothwendigkeit eine gültige Rechtfertigung.

Dinomenes. Du hast Recht, Theodot, darum sollst du statt unsrer wählen.

Theodot. Ich?

Dinomenes. Du sollst uns leiten.

Aristo. Sollst das Haupt des Bundes sein.

Theodot. Das sagt ihr, aber eure Verbündeten. — —

Dinomenes. Sie schicken uns zu dir.

Aristo. Wir reden in ihrem Namen.

Theodot. Sie kennen mich ja nicht.

Aristo. Es sind Syrakuser.

Theodot. Ich kenne sie nicht.

Aristo. Du kannst sie bald kennen lernen.

Dinomenes. Einige sind aus den Latomien dir bekannt.

Theodot. Daher? — Auch in seinen Bruchstükken ist jener Bund noch schön.

Dinomenes. Entschließe dich, willst du unser Haupt sein?

Aristo. Wohl an! Sei es.

Theodot. Laßt mich die Sache als Mann überlegen. Es ist keine Kleinigkeit. — Euer Zutrauen darf nicht unvergolten bleiben, und gleichwohl ist es mir, als wäre des Bundes Oberhaupt dann am wirksamsten, wenn es unbekannt ist.

Dinomenes. Der Bund will dich, keinen andern, viel weniger einen namenlosen Unbekannten.

Aristo. Ohne dich ist er zertrümmert.

Theodot. Dann müßte ich ja. Nennt mir einige.

Aristo. Sosigenes.

Theodot. Ein Freund aus den Steinbrüchen.

Dinomenes. Dercillo, Thurion, und mehrere Senatoren.

Theodot. Also unwillig über die Kränkungen ihrer Vorrechte.

Aristo. Leutychus.

Theodot. Den kenne ich nicht; was ist das für ein Mensch?

Dinomenes. Er hängt sehr an den Carthagern.

Theodot. So? Besser, als wenn er es mit den Römern hielte.

Dinomenes. Ferner Euphemus und Harpax.

Theodot. Schon wieder unbekannte Namen.

Aristo. Sie sind reich, halten eine Menge von Sklaven, und stehen mit den angesehensten Familien in Verbindung und Blutsfreundschaft.

Dinomenes. Und sind überdem nicht im Stande, das Unternehmen ganz zu wägen. Sie hoffen, ihre Schwachköpfe werden, von ihrem Gelde unterstützt, zur Zeit der Freiheit mehr gelten als jetzt.

Theodot. Da irren sie sehr. Diese Menschen gefallen mir nicht. Habt ihr mehr dergleichen?

Aristo. Ich wüßte keinen.

Dinomenes. Wenn du nicht Dinon zu ihnen zählen willst.

Theodot. Der, welcher im vorigen Jahre Prätor war?

Aristo. Gehört in diese Classe nicht; er ist ein Mann von Einsichten.

Theodot. Ist das eure ganze Liste?

Dinomenes. Die wäre wohl zu klein.

Aristo. Diodor fehlt noch.

Dinomenes. Das ist ein Mann für uns.

Theodot. Wie so?

Aristo. Er wußte was Glück, Reichthum und Stolz heißt, Verschwendung hat ihn mit der Armuth und ihrem Gefolge bekannt gemacht. Er hat nichts zu wagen, aber alles zu gewinnen.

Theodot. Auch dann wenn er den Bund verräth;

die Dinge, deren Verlust er bedauert, besitzt der König. — Doch wie kann ich mir anmaßen, über Menschen zu entscheiden, welche ich nicht genau kenne Eine Frage nur sei mir noch erlaubt. — Ist unter ihnen ein einziger, den ihr euch Freund zu nennen schämt?

Dinomenes. Gewiß keiner.

Aristo. Keiner.

Theodot. So bin ich der eure. Zwar gewinnt ihr nur mich allein, denn ich habe keine Trabanten um mich her, ich habe meine Reichthümer und meine Freigebigkeit, welche mir sogenannte Freunde hätten erwerben können, nie zur Schau oder zur Lockspeise ausgestellt; aber ich glaube, ich bin euch genug, denn ihr wollt ja nicht mehr. — Ich bin der eure, so ganz wie ich es sein kann, und mit euch gehöre ich dem Vaterlande. — (Er springt auf, holt Becher und füllt sie.) Nehmt, meine Freunde, wir werden die Seele des Bundes sein, wir wollen uns zuerst vereinen. — (Er faßt einen Becher und gießt etwas Wein an den Boden.) Dies weihe ich der Göttin, zu welcher die Wünsche aller emporsteigen, zu welcher der Löwe aus dem Garne um Hülfe brüllt, zu der aus dem Gitter des Käfichts die Klage des Vogels tönt, zu der der Mensch durch die Stangen seines Kerkers die flehenden Arme aufhebt, dir, Freiheit! weihe ich es. Nimm dieses Opfer, bis des Tyrannen Blut dich würdiger verehrt. — Wie dieser Wein soll es den Boden färben, und dem werde dieser Trank zu Gift,

der sein Blut für dich nicht kühn gegen das Blut des Tyrannen wagt. — Lächle gnädig, Allgütige! auf uns und dein Syrakus. (Sie trinken und umarmen sich.) Dieser Anblick muß die Göttin entzücken.

Dinomenes. So, Arm in Arm über die Leichen der Tyrannen dem Tode entgegen.

Aristo. Gern, aber nur über die Leichen der Tyrannen.

Theodot. Dies ist der Tod für das Vaterland.

Dinomenes. Daß er uns werde.

Theodot. Wie das Nichtsein seine Schrecken bei diesem Gedanken verliert, wie das Dasein nur durch Freiheit Reiz gewinnt. — Wenn die Syrakuser das recht empfänden!

Aristo. Sie werden es, jener Schein der Freiheit, welchen ihnen Hiero ließ, täuschte sie und hielt ihren Muth im Schlafe. — Ach! wenn Könige einmal einem Volke das Joch über den Nacken warfen, dann bringt nur Verzweiflung es auf den Gedanken, daß es diese Last abschütteln kann und darf. Es betäubt sich so lange als möglich gegen das drückende Gefühl seiner Schmerzen, und legt so lange den Balsam des Trostes und der Hoffnung in seine Wunden, bis es sieht, daß auch die Heilkraft dieser Mittel fruchtlos ist. Nur ein schon halb verlohrnes Leben setzt es auf das Spiel.

Dinomenes. Und diesem Zeitpunkte sind die Syrakuser nah.

Theodot.

Theodot. Dann ist auch die Freiheit nah.

Polyän besuchte noch spät seinen Freund Theodot. Die Gesellschaft ward durch ihn erweitert, die Unterhaltung aber nicht getheilt, und die Herzlichkeit der Empfindungen nicht verbannt. — Aristo und Dinomenes erinnerten sich der alten Verbrüderung mit Polyän, und schienen ihn zu diesem neuen Bunde auffordern zu wollen; der Greis lehnte es aber ab, und Theodot verbot es. Man staunte. Theodot versteckte seinen Ernst hinter Launen und sagte: „Ich thue es nur um euch „zu zeigen, daß ich euer Oberhaupt bin. — Was soll „uns der alte Mann? Ueberdem müssen wir niemand „zwingen oder bereden wollen."

Gegen die Nacht trennten sich die Freunde des Vaterlandes mit der Versicherung eines baldigen und für die Zukunft öftern Wiedersehns.

(Einige Tage darauf.)

Abend.

Milon's Haus.

Melidora's Zimmer.

Melidora. Solis, (trit herein.)

Solis. Dies ist doch Milon's Haus?

Melidora. Er ist mein Gemahl.

Solis. (sezt sich) Dann sitze ich neben einer edlen Frau, neben der Mutter der schönsten Syrakuserin.

Melidora. Was soll das? (leise) Ich zittere, des Königs Sklave schmeichelt mir.

Solis. Uns zum Zwecke meiner Sendung führen. Meinen Geschäften wird die Zeit sehr kärglich zugeschnitten, um so mehr, je launiger und eigensinniger der Monarch, vermöge seiner Jahre, ist. — Jezt liebt er, und — darum bin ich hier.

Melidora. Darum?

Solis. Wundert dich das? — Hast du Chariclea nie gesehen? Hast du nie stolz zu dir selbst gesagt: sie ist meine Tochter, und mir nicht unähnlich?

Melidora. Die liebte der König?

Solis. Mit einer Ungeduld, mit einer Heftigkeit. — — —

Melidora. Bildest du dir ein, daß ich dir das glaube?

Solis. Ich will nicht fürchten, daß du — — —

Melidora. Hieronymus liebt meine Tochter nicht, er sah sie nie.

Solis. Wer führte bei den gestrigen Dionysien die Reigen an?

Melidora. Chariclea.

Solis. Und doch hätte sie der König nie gesehen?

Melidora. Er hat sie übersehen. Unter so vielen Blumen verschwindet die Rose.

Solis. Auch der Mond zwischen so vielen Sternen? Was streiten wir? Er sah sie, liebt sie, und fordert sie durch mich.

Melidora. Der König ist schnell.

Solis. Laß auch mich es sein. — An deinem Zögern hängt mein Leben. — Seine Leidenschaft ist rascher als ich es zu sein vermag.

Melidora. Seine Leidenschaft? — Und für die soll Chariclea nicht zu gut sein?

Solis. Weib!

Melidora. Sind die Syrakuser denn Sklaven? Nur von Leibeigenen erzwingt man Liebe. Der König wünscht zu kühn, wenn er hier blinden Gehorsam fordert. — War die schönste Syrakuserin keiner Aufopferung werth? Verdiente sie nicht, daß der König sie selbst um Gegengunst bat?

Solis. Er selbst? — Könige verstehen nicht zu bitten.

Melidora. Die Liebe mag's ihn lehren.

Solis. Wer befehlen darf, erniedrigt sich nicht zum Bitten.

Melidora. Und die Liebe nicht zum Gehorchen.

Solis. Wag' es nicht, dem Könige zu trozzen.

Melidora. Warum nicht? ihm und dir.

Solis. Mir?

Melidora. Was weiß Hieronymus von meiner Tochter? — Liebte er sie, so hätte er selbst sie aufgesucht. Der König, welcher vor Sklavinnen knieet, erniedriget sich nicht, wenn er um die Gegenliebe eines freien Mädchens wirbt. — Du, Solis, hast sie gesehen, du hoffst sie mit Drohungen und Versprechungen zu fangen, und mit ihrer Ehre dein Glück zu bezahlen. — Meine Tochter ward für keinen König und für keinen Sklaven gebohren.

Solis. Ha! ein lächerlicher Verdacht.

Melidora. Um desto gewisser ist er. Es wird jezt nichts so sehr verlacht, als die Wahrheit. — Geh, sage deinem Gebieter, er solle selbst kommen, und wenn er sie dann noch findet, sie nehmen: wo nicht — — — mich tödten.

Solis. Du besorgst zu viel.

Melidora. Nein, ich kenne euch, ich weiß euch zu schätzen.

Solis. Und ich kenne die Gewalt der Mutterliebe; darum schreckt mich diese Drohung nicht.

Melidora. Darum? — Du bist geübt in dieser Art von Geschäften.

Solis. Darum bleib' ich. Ich weiß was ich zu erwarten habe.

Melidora. Nichts.

Solis. Von dir vielleicht, aber nicht so von Milon.

Melidora. Von ihm wohl eben so wenig.

Solis. Ha! ha! du kennst deinen Gemahl. So eben hat er Chariclea dem Könige zugesagt.

Melidora. Lästerer! Lügner!

Solis. Ereifere dich nicht, königliche Mutter!

Melidora. Ich habe keine Buhlerin gebohren; mein Gemahl fühlt den Adel seines Blutes und der Rechtschaffenheit.

Solis. Welcher seine Tochter zur Würde einer Königin erhebt.

Melidora. Königin! Solis, schlag immer diese Saite noch einmal an, ihr Zauberklang soll mich nicht bethören — Chariclea soll dem Ehrgeize ihrer Eltern nicht fluchen. Dem soll sie werden, welchen sie erwählt; und einen Hieronymus wählt sie nicht.

Solis. Nicht? — Wenn ein Lächeln deiner Tochter nicht alle diese Lästerungen mit ihrem Andenken vertilgen könnte, so mögten sie dir theuer zu stehen kommen.

Melidora. Theuer? — Ihr kennt nichts köstlicheres als das Leben. Nehmt's, mir ist es feil für das Glück meiner Tochter.

Solis. Daß man dich nicht beim Worte hält! — Bei den Göttern! ich solt' es thun. (leise) Milon kömmt nicht. — Ich muß aus einem andern Tone reden. (laut) Wo ist deine Tochter?

Melidora. Ich weiß es nicht.

Solis. Du weist es nicht? — Das ist Troz; den duld' ich nicht.

Melidora. Auch vom Tyrannen nicht?

Solis. Reize mich nicht zum Zorn.

Melidora. Ha! der Zorn eines Sklaven; freilich um desto unbändiger und gemeiner.

Solis. (wütend) Gemeiner? — Zittere vor diesem gemeinen Zorne, ihm stehen die Blitze der königlichen Gewalt zu Gebote.

Melidora. Männer können vor dir nicht zittern, und unter den Weibern werd' ich auch nicht die erste sein.

Solis. Du wirst schon müssen. Noch einmal: bedenk, daß Solis dir droht.

Melidora. Ich hab' es bedacht.

Solis. Und — — ?

Melidora. Zittere nicht.

Solis. Das soll mich nicht kümmern. — Wärst du bescheiden gewesen, hättest du den Wünschen deines Gemahls und den meinen die Hand gebothen: so hätte Chariclea nicht allein das Bett, auch den Thron des Monarchen getheilt. Jezt ist sie für jenes allein bestimmt, sie soll einer Buhlerin gleich ein feiles Werk-

zeug der königlichen Lüste werden; so will ich es. Und verstände sie es auch, den Knaben zu dem Wahnsinn zu bethören, daß er sie zur Königin erheben wollte, er soll es nicht, er darf es nicht. Wenn auch alle seine Leidenschaften sich gegen mich empörten, er muß doch thun, was ich will; denn ich herrsche über Syrakus und ihn. — Zweifelst du daran? Was man so kühn sagt, pflegt sonst wahr zu sein. — — (er springt auf) Noch einmal: Wähle!

Melidora. (gefaßt) Ich habe gewählt.

Solis. Und ich entschieden. — In wenig Minuten bin ich wieder da, und dann sollst du sehen, daß Solis in Syrakus gebietet, wenn du es etwa nicht glaubst. — Dann ist Reue zu spät. — (schadenfroh durch die Zähne lachend) Auf Wiedersehn.

(Er geht.)

Melidora. (ihm nachsehend) Lauf nur Sklave, Ungeheuer, Teufel! — eile! ich will dich erwarten. — Erwarten? Götter! in wessen Händen ist Syrakus? Es ist wahr, es ist wahr, was er sagte: ihm ist Syrakus unterthan. Wo sind die Augen des Monarchen? — Wo ist das Volk? und der Troz des Syrakuser? — Ich will hinaus auf die Gassen, will den Schädel meines Kindes an den Steinen zerschmettern, mich neben dem schönen Leichnam hinwerfen, und laut soll mein Mutterherz schreien: ich erschlug sie, ehe der Tyrann sie entehrte. — Ich kenne einen Vater, der seiner Tochter den

Dolch in das Herz stieß; eine Mutter hat auch Muth, eine Mutter fühlt besser was weibliche Unbescholtenheit ist. — (rufend) Chariclea! Chariclea!

(Die Tochter kömmt.)

Chariclea. Was soll ich? Mutter!

Melidora. Sterben.

Chariclea. Mutter! Mutter! was ist dir? hab' ich dich erzürnt?

Melidora. Nein, nein! (sie umarmend) Du bist mein einziges Kind. — (heftig) Aber er, er, — —

Chariclea. Wer? Mutter! ach! du bist fürchterlich: so sah ich dich nie.

Melidora. Sie haben dich ihm verrathen. Dein Vater hat dich verkauft, er will dich entehren, und dann verlassen.

Chariclea. Nein, das thut Philippus nicht.

Melidora. Philippus? — Philippus. — Allmächtige Liebe! jag' ihn her. Nur wenig Augenblicke gehört ihr Leben noch mir.

Chariclea. Mutter! erbarme dich mein, rolle die Augen nicht so in Thränen; sprich.

Melidora. Solis war hier. Du hast dem Tyrannen gefallen.

Chariclea. Dem Tyrannen? wie war das möglich?

Melidora. Er liebt dich. Solis wird bald wiederkehren.

Chariclea. Zur Flucht, Mutter!

Melidora. Wohin? wir sind wehrlose Weiber, jeder Mishandlung preis gegeben.

Chariclea. Das Mitleid wird uns schützen.

Melidora. Die Menschen kennen es nicht mehr.

Chariclea. Nicht? — So gieb mir einen Dolch, Mutter.

Melidora. Ich habe keinen.

Chariclea. Nicht einmal einen Dolch. Ach! jezt schmerzt mich unsere Armuth. Nicht einmal einen Dolch für den Tyrannen.

(Philippus stürzt bewaffnet herein.)

Chariclea. (fliegt ihm in die Arme) Mein Philipp!

Philippus. Wißt ihr's? wißt ihr's schon? — Ja, ja, ihr wißt es. So zittern Weiber vor Tyrannen; so fest umschlingt die Liebe ihren Retter. — — Es ist wahr, er hat sie verkauft, für zwei Talente Silbers hat er sie verkauft, — dieses Elysium für zwei elende silberne Talente! — Er hat sie gefeilscht, gedungen und geboten, wie um eine Sklavin. Thaumas stand dabei, und kam warnend zu mir. Fort! fort! Ich kann euch gegen den Tyrannen nicht schützen; laßt uns fliehen.

Chariclea. Komm, Mutter, komm.

Melidora. Geh, unter dem Schutze der Götter und der Liebe. Ich bleibe.

Chariclea. Bleibst?

Philippus. Nein! das sollst du nicht.

Melidora. Ich muß dem Manne ins Auge sehn, der seine Tochter Tyrannen feilscht.

Chariclea. Mutter!

Melidora. Rette dich. — Ich kann nichts mehr verlieren. — Umarme mich noch einmal.

Chariclea. (An ihrem Halse) Man wird dich in den Kerker werfen, dich tödten.

Melidora. Das wird man nicht; und wenn es auch geschähe, der Mann, welcher dich rettet, wird mich rächen.

Philippus. Das werd' ich, Mutter, bei den Göttern! das werd' ich.

Melidora. Mein einziges Kind! — Philipp! ich bin ganz wehrlos; schenke mir deinen Dolch.

Philippus. Dolch?

Chariclea. Mutter! wozu?

Philippus. Frag nicht. — Ich gehorche. Hier ist er. (reicht ihr den Dolch.)

Melidora. Ich danke, nur bis auf Wiedersehn. (leise zu Philippus) Sohn, wenn die Gefahr euch wieder einholen sollte, so rette ihre Ehre, und gieb ihr Leben auf.

Philippus. Mutter — ? — — Horch! Lärmen auf der Gasse; die Gefahr naht.

Melidora. Noch nicht. Euer guter Genius winkt. Fort.

Chariclea. (reißt sich weinend aus den Armen Melidora's) Mutter! Mutter! Lebe wohl.

(Chariclea und Philippus gehen.)

Melidora. Ich sehe sie nicht wieder; sie ist für mich verlohren. — Ach! Chariclea, ich verliere dich sehr früh. — Ich hatte mir eine schöne Rose erzogen, aber der Sturm riß die Knospe herab, als sie mir ihren Duft dankbar aufschließen wollte. — Besser, als wenn ein Knabe sie zerrupft und zertreten hätte. — O! ich habe viel verlohren! — Still! sie kommen. — Entäußere dich deiner Sanftheit Mutterschmerz, und gieb mir Muth und männliche Stärke.

(Milon, Solis und mehrere Bewafnete treten ein.)

Milon. (heftig) Wo ist meine Tochter?

Melidora. Deine Tochter? deine Tochter!

Milon. Chariclea.

Melidora. Ich weiß es nicht.

Milon. Nicht? Lügnerin! hüte dich vor meinem väterlichen Zorn. Oder kennst du die Gewalt eines Vaters nicht?

Melidora. Ich fühle sie jetzt, aber ich fühle auch die Rechte einer Mutter. Ich habe sie gebohren und gesäugt, sie ist auch mein Kind.

Milon. Wo ist sie? — — Du schweigst? Solis, durchsuche alles mit meinen Leuten, ich will indeß mit diesem Weibe ein Wort reden.

Solis. (indem er geht) Damit werden wir bald fertig sein. Verschlossene Thüren brechen unsere Lanzen auf.

Milon. Immerhin, du weist ja die Abrede.

(Solis geht mit den Bewaffneten.)

Milon. Sag jezt mir, wo ist unsere Tochter.

Melidora. Fort, sie ist entflohn.

Milon. Entflohn? — rasendes Weib! wußtest du denn nicht?

Melidora. Ist es denn wahr? hat man nicht gelogen?

Milon. Zwei Talente Silbers.

Melidora. Unnatürlicher Vater!

Milon. Wohin floh sie? sie muß zum Könige.

Melidora. Wohin das Schicksal sie führt. Ich weiß es nicht.

Milon. Gesteh! oder du stirbst im Augenblick.

Melidora. Ich weiß es nicht.

Milon. Weib! du machst mich rasend.

Melidora. Ich weiß es nicht.

Milon. Gut, der König hat Foltern.

Melidora. Foltern? Für mich?

Milon. Chariclea muß zum Könige. Zu lange büße ich die Schuld meiner Väter, die von Corinth verarmt entflohen. — Chariclea wird gern ein Vorurtheil aufopfern, um ihr väterliches Haus zum alten Glanze zu erheben.

(Solis kömmt mit den Bewaffneten zurück.)

Solis. Sie ist nirgends zu finden.

Milon. (schleudert Melidora den Bewaffneten zu, sie

fällt an den Boden) Fort mit ihr! die Foltern des Königs sollen Wunder thun.

Melidora. Denen läßt sich entkommen. (sie durchbohrt sich die Brust mit einem Dolche.)

Milon. (wütend) Weib! Furie! — wo ist sie?

Melidora. (sterbend) Im Schutze — der Götter. —

Milon. (schäumend) Solis!

Solis. Verdammt! — verlohren! alles verlohren!

Milon. (wirft sich neben die Leiche) Sie ist todt, — stumm und todt. — — Sie hat das Herz gut getroffen.

Solis. Es schlug heftig genug.

(Einige Bewaffnete treten herein.)

Ein Soldat. Gefunden! gefunden!

Milon. Wer?

Der Soldat. Deine Tochter.

Solis. Wo ist sie?

Der Soldat. Im Tempel der Pallas, auf der Insel.

Milon.
Solis. } Der Pallas?

Der Soldat. Sie floh mit einem bewaffneten Manne hinein.

Solis. Mit einem Manne?

Milon. Hin zu ihr. Auch da gelten Vaterrechte.

Der Soldat. Nehmt euch in Acht. Das Volk geht in den Hallen zahlreich auf und ab. Auch liegt da

ein Bettler, der ihm die Geschichte der Flüchtlinge erzählt.

Milon. Was geht mich das Volk an; es giebt unter ihm auch Väter.

Solis. Aber nicht wie du. — Es ist gefährlich, mit dem Volke zu thun zu haben, ich fürchte es sehr, ich zittere bei dem bloßen Namen; denn die Fehler seiner Regenten wälzt es immer auf ihre schuldlosen Diener.

Der Soldat. Es fing schon an sich deinem Hause nähern zu wollen.

Solis. Fort Milon!

Der Soldat. Aber diese Leiche.

Solis. Stößt das Meer nicht an deinen Garten?

Milon. Nein!

Solis. So mag sie liegen bleiben. Sie ist ja ohnedies Selbstmörderin. — Wir wollen uns retten. Fort! durch verschiedene Straßen zum Pallast.

(Sie gehen.)

(Nacht.)

Das Innere des Minerven-Tempels auf der Insel.

Chariclea, Philippus, (liegen neben dem Altar, am Fuße der Bildsäule der Göttin)

nachher Ein Priester der Pallas.

Philippus. Du zitterst noch immer, Chariclea? bebt das Küchlein auch unter dem Fittich der Mutter noch vor dem Habicht? — Du bist ja sicher.

Chariclea. Ich bin bei dir, aber ich bin ein Weib.

Philippus. Im Unglück sind die Weiber am stärksten, was die Natur ihnen lange entzog, giebt sie ihnen dann auf einmal. Männer können wagen; Weiber ausdauern.

Chariclea. Ich werd' es, der Zorn des Schicksals soll an mir ermüden. Aber laß mich erst wieder zu mir selbst kommen, laß mich das alles, was ich heute sah und hörte, noch einmal überdenken. Wenn ich es wieder vor meine Phantasie stelle, so schrecken mich ähnliche Bilder um so weniger.

Philippus. Hast du die zu besorgen?

Chariclea. Ja. Diese bestimmte Antwort wird dich nicht befremden, wenn du bedenkst, daß wir in Syrakus sind.

Philippus. Aber im Heiligthume der Schutzgöttin.

Chariclea. Doch verfolgt vom Tyrannen, und was noch schlimmer ist, von den Sklaven des Tyrannen. — Meine Seele ist stärker als mein Geschlecht; wenn uns nicht schwarze Nacht umgäbe, so würdest du sehen, wie ich diesen gräßlichen Gedanken anlächle. — Wir müssen die Götter anbeten, wir müssen ihnen heilige Feste feyern, aber, Philippus, die Dionysien muß ich verfluchen. Solis sah mich, feilschte mich dem Tyrannen, und mein Vater — ach! — nein! fluchen will ich ihm nicht — aber er schloß den Handel.

Philippus. Chariclea, ehre die Götter, wir sind in dem Heiligthume einer von ihnen; erzürne sie nicht, damit sie ihren Schutz uns nicht entziehe.

(Pause.)

Chariclea. Wie es hier so still ist! Ja, jezt sind uns die Götter nahe. Unkörperlich schweben sie wie Gedanken hier, wie Traumbilder vor der Seele des Schlummernden. — Wenn du unsichtbar hier weilst, du unverletzte Tochter des Zeus, zürne den Liebenden nicht, die mit ihrer Unschuld an deinen Altar flüchteten. Du durchblitzest diese Nacht, — du sollst nicht erröthen.

Philippus. Gewähr' uns deinen Schutz. — Die Zukunft vergelte die Gegenwart, und lohne was wir

jezt

jezt ringend entbehren. — Wie du sie erhieltst, so nehme ich sie wieder; ich höre nicht auf das, was Einsamkeit, Dunkel und Bewustsein des kaum errungenen Besitzes mir vorschmeicheln.

Chariclea. Wenn nur ein Lichtstrahl auf dich fiele, damit ich dich sähe.

Philippus. Umarme mich fester.

Chariclea. Kann ich es? — Dieser Kuß ist ein Leben werth; sein Zauber betäubt die Fordrungen der Augen, aber diese Betäubung schwindet so leicht.

Philippus. Laß uns den Zauber wiederholen.

Chariclea. Und entkräften.

Philippus. Eine Gottheit lähmen?

Chariclea. Siehst du jenen Stern, mein Philipp, der seinen Strahl durch die Wölbung der Kuppel herabwirft? — Da sollen sich unsere Augen begegnen. — Es ist der Stern der Liebe.

Philippus. Nein, der blutige Mars. —

Chariclea. Er glüht von Hoffnung.

Philippus. Eine Wolke verdeckt ihn. — Wo begegnen sich nun unsere Augen?

Chariclea. Sie wird vorüberziehen, aber der Stern wird bleiben.

Philippus. Auch unsere Hoffnung?

Chariclea. Umarme mich, damit ich nicht verzweifle. — Wenn diese Wolke fühlte, wie unglücklich mich ihr Schleier macht. — Ach! für uns fühlt nichts

mehr, wir sind für alles Dasein begraben. Welten kreisen über uns hin, Menschen gehen gefühllos vor uns vorüber; ich habe nur dich, mein Philipp.

Philippus. Ich nur meine Chariclea; — nur? — ich vermiße ja nichts.

Chariclea. Sanfter Tadler!

Philippus. Bin ich das wirklich? — Wer würd' es nicht bei dir? Auch die herbste Traube wird mild am Strahl der Sonne. — Jezt ist die Wolke vorübergefahren, unser Liebling flimmert uns wieder.

Chariclea. Wie lange?

Philippus. Wer wollte so fragen?

Chariclea. Lieb' und Sehnsucht.

Philippus. Sehnsucht? wonach?

Chariclea. Du wirst es nicht glauben, wenn ich dir's sage; — nach dir.

Philippus. Nach mir?

Chariclea. So lange wir hier sind, nenne ich dich nicht mein.

Philippus. Du willst entfliehen? Des Tyrannen Kundschafter lauschen ausserhalb.

Chariclea. Das Weib dauert aus; der Mann wagt.

Philippus. Ich will wagen.

Chariclea. Nein! nein! die Liebe erkauft Minuten mit Jahren. Still! — hörst du kein Murmeln vor den Thüren? kein Hin- und Herschreiten? — Hat

mein Philipp keine Freunde? habe ich nur Neiderinnen?

Philippus. Meine Freunde wachen für Syrakus. — Wer kömmt da?

(Ein Priester der Minerva erscheint.)

Ich bin es, Kinder; kennt ihr meine Stimme nicht mehr?

Philippus. Es ist die Stimme meines Retters. Ihm verdankt die Liebe diese Freistatt; ich werde nie vergessen, was du vor dem Chor der zürnenden Priester für uns sprachst.

Der Priester. Auch ich werde es nie vergessen, es sind die glücklichsten Worte, welche ich je sprach.

Chariclea. Gütiger Mann!

Philippus. Wäre es mir nur vergönnt, das Antlitz des Mannes zu sehen, dem ich meine Liebe und mein Leben verdanke. Mit Sehnsucht harre ich des Morgenstrahls, der es mir erhellt, um es anzubeten. O! was find' ich nicht alles in diesen Mienen: die Würde des Alters, welche sanft um Ehrfurcht wirbt; das Feuer der Jugend, und des Mitleids Thräne im Auge; der Freundschaft Censt auf den Lippen, und dies alles verhüllt in dem leichten Schleier der Weihe deines Standes. Töne und Worte sind dem Ohr und Herzen viel werth, aber es redet lieber durch Blicke, und versteht sie schneller und inniger.

Der Priester. Meinst du?

Philippus. Du nicht?

Chariclea. Hast du nie geliebt?

Der Priester. Erlaß dem Priester Minervens die Antwort.

Philippus. Was der antworten muß, weiß ich sehr wohl, auch fragte das Mädchen ihn nicht, es fragte den Freund. Ich habe gehört, was deine Brüder sprachen, wie sie der Lieb' und Unschuld den heiligen Zufluchtsort verschließen wollten, und das Volk aufwiegelten, das Heiligthum der unbescholtenen Gottheit von Frevlern zu reinigen: aber ich hörte auch was du sprachst, ich weiß, daß deine Worte mehr wirkten, als meine Seufzer und Chariclea's Todesangst. — Nur der kann so reden, der das empfand.

Der Priester. Du irrst mein Sohn. Nur einmal hing mein Herz an einem Mädchen, und mit Erröthen gedenke ich jezt dieser Knabenschwäche; dann schwang es sich bald zu höheren Gegenständen, zur Gottheit auf, und begann allmächtig das Menschengeschlecht zu umfassen. — Zu diesen gehört auch ihr.

Philippus. Du täuschest mich nicht. Jene allumfassende Menschenliebe ist eine Maske, hinter welcher sich Kälte und Gleichgültigkeit verstecken; sie ist das Vorrecht der Götter. Der Mensch muß einen, und in diesem einen alle lieben, oder er liebt gar nicht; und das kann ich von dir nicht glauben.

Der Priester. Du weißt nicht, was Verehrung der Götter ist.

Philippus. Wohl weiß ich das. Als einst der Sturm mein Schiff am pachynischen Vorgebürge faßte, und wie einen Ball auf den Wellen die ganze Nacht hindurch bis an die Syrten schleuderte; als in der Schlacht zehn Schwerdter über mir blitzten; als Thaumas sprach: Chariclea ist für dich verlohren; als ich sie wie eine Leiche auf meinen Armen in dies Heiligthum trug: da fühlt' ich was es heißt, Götter kennen, glauben und verehren.

Chariclea. Wenn der Nebel des Abends über den Fluren schwamm; wenn tausend Blumen der stillen Nacht ihr duftendes Opfer brachten; wenn der Mond durch Wolken dahingleitete; wenn ich meinen Philippus im Arme hielt, und die Nachtigall unsere Empfindungen flötete: dann fühlt' ich etwas Großes, wofür ich keinen Namen wußte, und Thränen kamen mir in die Augen. Ich glaube, es war Verehrung, eine unwillführliche Anbetung, wie sie den Göttern am wohlgefälligsten ist. — Unser Entzücken hebt uns zu ihnen empor, wir fühlen die ursprüngliche Verwandschaft, und theilen es dankbar mit ihnen. Jezt sollt' ich auch anbeten, aber das Zittern untersagt es mir.

Der Priester. Laß mich das nicht wieder hören. Bedenke wo du bist.

Chariclea. Im Heiligthume der Pallas, aber

doch in Syrakus. Wenn dem Tyrannen die Unschuld nicht heilig ist, was will es ihm dann sein?

Der Priester. Die Gottheit.

Chariclea. Nein! ach! nein.

Der Priester. Sie würd' ihn strafen, euch rächen.

Chariclea. Aber nicht schützen.

Der Priester. Mehr darf ich nicht hören; willst du Hoffnung und Zuversicht verbannen: so thu es, und verzweifle. — Ich muß euch verlassen.

(leise, indem er fortschleicht)

Jezt ist's Zeit. Der Morgen kann nicht mehr fern sein. Sie muß noch vor Tages Anbruch in den Pallast.

(Er geht.)

Philippus. Er hat uns verlassen.

Chariclea. Und murmelte etwas, indem er ging. Hast du es verstanden?

Philippus. Nein.

Chariclea. Er hat mein Zutrauen verlohren.

Philippus. Sei dankbar.

Chariclea. Jezt hoffe ich allein auf dich. — Der Morgen weilt ewig. Warum sehn' ich mich so nach ihm? Dieses Dunkel macht mich beben.

Philippus. Ich bin ja bei dir.

Chariclea. Umarme mich, damit ich es nie vergesse. — Unser Stern ist verschwunden, ein grauer Teppich hängt vor unserer Hoffnung. Meine Furcht trägt auf diesen schwarzen Grund ihre schaudernden Ge-

mälde, und Schreckengestalten steigen auf, wie aus der Nacht des Erebus. Hier ist mir alles fremd, nur du gehörst mir. In jener düstern Vertiefung steht eine minder dunkle Gestalt. Es ist mein Vater! er zürnt, er hebt drohend die Faust gegen mich. —

Philippus. Birg deine Augen an meiner Brust.

Chariclea. Es ist meine Mutter, grau und bleich und mit blutender Seite. Ach! mein Philipp!

Philippus. Deine Augen an mein klopfendes Herz. — Du wendest dich weg?

Chariclea. Lieg ich nicht an deiner Brust? — Ist es nicht dein Arm, der mich hier links umfaßt? — Du hebst mich auf? — Götter! wo bin ich?

Philippus. Chariclea! was soll das?

Chariclea. Weh! das ist ein königlicher golddurchwirkter Mantel; das ist das kahle Haupt eines Sklaven. — Hülfe! er reißt mich fort.

Philippus. Nein, das soll er nicht. Hier ist ein Schwerdt für den Buben. (Er zieht sein Schwerdt, springt auf und umfaßt Chariclea.)

Solis Stimme. Hülfe! Fackeln!

(Priester erscheinen mit Fackeln in den Händen, hinter ihnen Sklaven des Königs, und unter denselben Milon, Chariclea's Vater.)

Chariclea. (stürzt auf die Knie nieder) Pallas Athene! rette mich.

Philippus. Bete zu andern Göttern, nicht zu

ihr, deren Priester zu Schandthaten das Licht halten. — Du bist mein; ich nehme es mit allen Furien auf. Mein Arm hat die Kraft von Heeren, meine Verzweiflung gleicht dem Muthe von Heldengeschlechtern. — Nahe sich mir keiner, der dem Tyrannen nicht auch seinen Schädel verkauft hat.

Solis. Wo ihr zögert!

Philippus. Wenn einer unter euch ist, der noch nie geliebt, so zittere er vor meiner Leidenschaft.

Solis. Schont sein Leben nicht.

Philippus. (lachend) Ha! mein Leben. Als wenn es darauf ankäme.

Ein Priester. Rächet die Gottheit, er hat ihr Heiligthum entweiht.

Philippus. Gleißner! du lügst. Ist das die Stimme, welche mir noch so eben Schutz und Sicherheit versprach? — Bube! du mit dieser Mordhöle im Herzen willst Priester der Gottheit sein? Schadenfrohes Teufelgesicht! ist es dir gelungen? — ha! es war fein uns zu beschwatzen. Komm näher, daß ich dich mit meinem Schwerdte bezahle.

Milon. Räuber, gieb mir meine Tochter zurück.

Philippus. Auch du redest? — Geselle dich nicht zu Schurken und Mördern, wenn du ihr Vater heißen willst. Die Liebe hat ein Recht zu rauben; sie gehört mir.

Solis. Ha! die Memmen! — Stoßt diesen Rasenden nieder, und fordert zum Lohne was ihr wollt.

(Die Sklaven fallen Philippus an, der eine stürzt von einem Hiebe röchelnd nieder, die andern umringen ihn, und suchen ihm Chariclea zu entreißen. Die Priester entfliehen, einer derselben wirft die brennende Fackel an den Boden.)

Philippus. (während er ficht) Chariclea! ich kann dich nicht retten.

Chariclea. Nicht? — wo ist dein Schwerdt?

Philippus. Ueber deiner Brust schwebt die Spitze.

Chariclea. Philipp! Hülfe! — Liebst du mich?

Philippus. (durchbohrt sie) Ja!

Chariclea. (indem sie sinkt) Ich — danke dir, — du hast mich — sehr geliebt. (Sie stirbt.)

(Alle treten schaudernd und ergrimmt zurück.)

Philippus. (Kniet neben der Leiche nieder und umarmt sie.) Jezt nehmt sie hin, ich trete sie euch feierlich ab. — Bringt sie dem Tyrannen; diese Menschenart sieht Leichen ja so gern. — Mich quält indeß zu Tode so gut ihr es könnt. — Ihr seid ja bei den Furien zur Schule gegangen. — Ha! ihr sollt es doch nicht dahin bringen, daß ich mein Leben verfluche; bei jeder Marter will ich denken: von ihr hast du Chariclea befreit.

Milon. (naht sich der Leiche) Meine Tochter! meine Tochter!

Philippus. (hält ihn zurück) Fort! Mörder! du hast sie in den Todt gejagt.

Milon. (verzweifelnd) Solis! Nimm dein Geld und deine Versprechungen, und gieb mir dies Mädchen wieder.

Solis. (kalt zu den Sklaven) Kommt! Hier ist für uns nichts mehr zu thun.

Philippus. (stürzt ihm nach) So kömmst du nicht weg.

Solis. (indem er entwischt) Ha! ha!

Philippus. Götter! Götter! wie könnt ihr Tyrannen dulden, die euer Meisterwerk zum Scheusal entstellen. — (zu den Sklaven) Warum folgt ihr nicht? Euer Gebieter wird nicht zurückkehren. — — Malt sich so stumm und bleich das Mitleid auf Sklavengesichtern? Fühlt ihr es jezt zum erstenmale? — Geht und werdet Menschen. (die Sklaven gehn.)

(Er wirft sich neben der Leiche hin.)

Du bist mein; dieses Lächeln dankt mir noch für den süßen Todt von meiner Hand. — Ich will dich auf meinen Schultern zur Grabstätte tragen, und dir ein Leichengepränge machen, um welches dich Könige beneiden sollen. Männer weiß ich, die ihre Schwerdter wacker schwingen: es ist ein kleiner Haufe ächter Syrakuser. — Wie der blutige Schein dieser Fackel über das Gesicht der Unschuld hingleitet! — Schuldlose Chariclea! Retterin des sklavischen Syrakus! mit dir starb meine Liebe: nur Rache fühlt mein Herz, und die bring' ich dir; das schwör' ich bei dem Schwerdte, womit ich dich tödtete.

(Er hebt den Leichnam auf und umarmt ihn.)

Noch einen Kuß, ehe der Todt dich der Verwesung weiht. — Wie du so freundlich bist! Ach! du fühlst es, daß ich dich umarmt habe. — Diese blutige Locke soll dich nicht entstellen. (er streicht ihr die Locken von der Stirn.) So, komm mit mir, und begeistere Männer zur Rache, wie du sie zur Liebe entzücktest.

(Er nimmt sie auf die Schulter, und geht.)

Milon. Wo ist meine Tochter? nimm mich mit mein Sohn!

Philippus. Dein Sohn? Da der Todt mich mit ihr vermählt hat!

Milon. Erbarme dich! — Ach! Mutter und Tochter!

Philippus. Auch die Mutter? — Bleib, Mörder! und erwarte die Verzweiflung; sie wird dich schon finden. Barmherzigkeit und Mitleiden haben dich verlassen.

(Er geht.)

Milon. (wühlt am Boden umher.) Ist hier kein Schwerdt? — Nein, auch das nicht einmal! — — Ha! ich bin wacker belohnt! — Fort! das Meer ist überall tief genung. Das Geschlecht Milons endet ehrenvoll. Ha! ha!

(Er verläßt den Tempel.)

Laidion aus Agrigent an Theodot in Syrakus.

Du kömmst nicht? — mein Brief war nicht einmal einer Antwort werth? und mein Sklave brachte mir nichts als Verachtung zurück? Theodot! von dir schmerzt so etwas, du bist der einzige Mann, der mich beleidigen kann; die Kränkungen aller übrigen reichen nicht an meinen Stolz. — Ich habe nie gebeten, am wenigsten einen Mann angefleht; denn ich habe nie geliebt. — Was ich für Liebe hielt, ist seit dem ersten deiner Blicke mir verächtlich geworden. — Du bist der erste deines Geschlechts, mit welchem ich so rede. — Es kostet mir viel, da zu bitten, wo ich sonst befahl; aber, ich muß dich bitten. — Warum? fragt mein Ehrgeiz, und mein liebendes Herz heißt ihn verstummen.

Mein Liebling! Komm, und verwandle das mir verhaßte Agrigent wieder in Elysium. — Ich bin so arm, seit ich dich verlohr, und lebe nur in Wünschen und Sehnsucht. Was ich besitze, befriedigt mich nicht: es erinnert mich nur daran, daß es dir einst gefiel. In Agrigent weilt meine Unruhe nicht.

Komm, du findest mich schon in den Thälern von Caulonia. Ein Augenblick früher bei dir, und Beschwerden und Gefahren sind vergessen. Ohne dich mögt' ich Agrigent wohl nie wiedersehen. Ich eile dir entgegen, und auf dem Pläzchen, wo ich dich finde, weihe ich der Liebe einen Tempel, sollt' es auch mitten in der Stadt des Tyrannen sein.

Am folgenden Morgen.

Portikus.

Theodot. Aristo. (begegnen sich.)

Aristo. Gut, daß ich dich endlich finde, Theodor.

Theodot. Warum?

Aristo. Gestern als die Freunde der Freiheit dich triumphirend begleiteten, waren der Zeugen zu viel für ein Wort im Vertrauen.

Theodot. Hätten wir besondere Geheimnisse?

Aristo. Als ältere Freunde, als Brüder der Latomien. Leugne mir dies Vorrecht nicht ab, wenn du mich liebst.

Theodot. Freilich darf ich es nicht, indessen wünschte ich, unter den Freunden des Vaterlandes keinen Unterschied machen zu dürfen.

Aristo. Mußt du ihn machen?

Theodot. Leider. Der Bund gegen Hieronymus ist nicht was der gegen Hiero war.

Aristo. Auch darf er das nicht sein.

Theodot. Wahr, wenn es auf den Sturz des Tyrannen ankömmt; falsch, wenn du bedenkst, daß wir Freiheit gründen wollen: und das muß geschehen.

Wer nur diesen Hieronymus vom Throne stoßen und einen neuen Regenten will; wer noch hoffen kann, daß dieser neue Regent, zitternd vor dem Dolche, welcher seinen Vorgänger niederwarf, Weisheit und Vaterlandsliebe lernen wird; den mag ich nicht Bruder nennen.

Aristo. Warum?

Theodot. Weil ich ihn durchbohren müßte, und wenn er der Mörder des Hieronymus wäre.

Aristo. Auch dann?

Theodot. Dann wird er für sich gemordet haben, und den Thron selbst besteigen wollen. — Menschen dieser Art finde ich unter den Brüdern, welche mir gestern den Handschlag der Treue gaben.

Aristo. Doch nur wenige.

Theodot. Einer ist zu viel. — Indessen müssen wir sie dulden, weil sie nicht leicht durch bessere ersetzt sind. — Ich habe einen Auftrag an dich, Aristo.

Aristo. Gieb ihn her, was von dir kömmt ist mir willkommen.

Theodot. Du bist ein wackrer Redner, du verstehst die Kunst, das vielstimmige Volk zur Eintracht zu bewegen. — Wenn der Tyrann zu Boden liegt, dann tritt du auf den Markt, rufe Freiheit aus, und erkläre die Syrakuser für Bürger eines Freistaats. Das gesamte Volk mag dann diese wenigen Ehrsüchtigen im Zaume halten, oder niederstoßen; mir gilt's gleich.

Aristo. Das will ich; dieser Auftrag schickt sich für mich, du weißt unter deinen Freunden zu wählen.

Theodot. Darum baut auf mich.

Aristo. Wer thäte das nicht willig? Sahst du nicht, wie gern unsere Freunde ihren Willen dem deinigen unterwarfen?

Theodot. Ich sah es, und würde mich gefreut haben, wenn ich sagen könnte: sie gleichen alle meinem Aristo.

Aristo. Das wollte ich von dir hören, dies war jenes Wort im Vertrauen.

Theodot. Es bleibt im Vertrauen. Leb wohl.

Aristo. Wohin?

Theodot. Zu Zoippus. — Bist du auch auf das Landguth des Philippus zum Abendessen geladen?

Aristo. Ja.

Theodot. Ich bin begierig, ihn kennen zu lernen, und zu erfahren, wo er gestern war, da wir ihn vermißten. — Leb wohl.

Aristo. Auch du, mein Theodot.

(Abend.)

Ein prächtig erleuchteter Saal auf der Villa des Philippus.

Theodot, Dinomenes, Sosigenes, Aristo, Leutychus, Nicator, Diodor, Euphemus, Dercyllon, Thurion, und mehrere Verschworne liegen um eine reichbesetzte Tafel. Sklaven bedienen sie.

(Ein Gaukler unterhält die Gesellschaft mit seinen Possen.)

Aristo. (zu den Sklaven) Bringt diesen Gaukler fort, seine Künste sind nicht für uns.

Der Gaukler. Nicht für euch? (verächtlich) das glaub' ich, sie haben Monarchen belustigt.

Aristo. Geh zu den Monarchen, und laß die Bürger in Ruhe.

Dinomenes. Bis wir auch sie in ihrer Ruhe stören.

Aristo. Und die ganze Posse mit —

Diodor. (fällt ein) Wein hinunterspülen. Ich bitte euch, Freunde, vergeßt Philippus Wein nicht, er ist so ächt syrakusisch, als es unser Wirth ist; zum Glück aber nicht so unsichtbar als er selbst.

Leutychus. Soll er uns ihn ersetzen?

Diodor. Da verstünde Philippus sich schlecht auf seinen Werth.

Sosigenes. Und auf unsern Geschmack.

Diodor. Vielleicht ist der Gaukler dem deinigen mehr angemessen. Es war Unrecht von dir, und lauter Künstlerneid, Aristo, daß du ihn in seinen Meisterwerken störtest.

Aristo. Meinst du? Bei dir hat die Kunst weite Grenzen.

Diodor. Wie so?

Aristo. Wenn ich dich nicht kennte, würde ich diese Frage Beleidigung nennen.

Diodor. Fang deine Künste nur wieder an, Gaukler.

Sosigenes. Er soll nicht. Bringt ihn fort, ihr Sklaven.

(Der Gaukler geht.)

Diodor. Das war zu rasch, Sosigenes, wir hätten den Kerl immer hier behalten sollen. Sieht nicht dies ganze Gastmahl einer Posse und Neckerei so gleich, wie eine Hand der andern? sind wir nicht die Narren und Geneckten? — So lange jener Gauff uns seine Possen vorgaukelte, merkten wir es nicht, daß wir die Hauptrollen in dieser großen Posse spielen.

Dinomenes. Du hast Recht, Diodor.

Diodor. Ist es doch gerade, als wären wir bei dem wollüstigen Knaben auf der Insel zu Tisch. Von

Speisen und Wein ist so viel und alles in solcher Güte da, daß man darauf schwören sollte, der Schweiß und das Blut der Unterthanen habe es bezahlt, oder er habe die Schatzkammer Hiero's, das Eigenthum des Vaterlandes geplündert; diese Sklaven sind stumm, um desto besser lauschen und verrathen zu können; dieser Saal glänzt, als sollte nie wieder ein Sonnenstrahl sich hereinwagen; überall ist für unsere Sinne, nirgends für unsern Geist gesorgt; und das können freilich die Tyrannen nicht; denn sie wissen nicht, wonach ein Geist, wie der unsere, sich sehnt.

Thurion. Du hast Recht, Diodor. Indessen das entehrt nur den Wirth.

Diodor. Der seine Kunst auch nicht recht versteht, sonst würden Hetären gewiß nicht fehlen.

Leutychus. Die wird er selbst mitbringen; er spielt auch hier den König, und behält sie zuerst für sich.

Nicator. Wird er denn kommen?

Diodor. Allerdings wird er kommen. — Mit einem gnädigen Lächeln wird er unter euch treten, euch danken für eure Gegenwart, und wünschen, daß es euch bei ihm nicht misfiel. Ha! ha!

Dinomenes. Du weist recht gut, Diodor, wie es bei dem Despoten hergeht.

Diodor. Du must das beurtheilen können, Dinomenes.

Dinomenes. Wie bist du denn zu dieser Kenntniß gelangt?

Diodor. Durch die kleinen Königlein, welche hier immer häufiger werden. Es wird bald dahin gekommen sein, daß jedes Haus in Syrakus entweder einen König oder Sklaven einschließt.

Theodot. Bald? Bald sollte es dahin gekommen sein? das ist nicht wahr.

Dercyllon. Endlich hört man einmal ein Wort von Theodot. Schweigt!

Theodot. Warum endlich? — Eure Reden misfielen mir. Wozu so viel Aufhebens von einer Kleinigkeit? Wir wollen mit Philippus schon reden.

Diodor. Aber — —

Theodot. Sei es Laune oder Wein, was dich geschwätzig macht, Diodor: ich bitte dich, es zu überwinden. — — Eine Leier her, ihr Sklaven! — Als die Leier noch von Hand zu Hand mit Gesang um die Tafel ging, da waren die Männer in Syrakus weniger selten, und ihre Könige weniger tyrannisch.

(Ein Sklave bringt eine Leier, Theodot nimt sie und reicht sie dem Aristo dar.)

Fang du an, Aristo; ein Lied wie es sich für Männer ziemt.

Aristo. Glaubst du, daß ich ein anderes singen könnte?

(Er stimmt die Leier, und singt.)

Was ist des Mannes höchster Schmuck?
was hebt ihn aus Tyrannendruck
zum Herren des Despoten?
ein freier Sinn, der nie sich beugt,
der sich vor keiner Krone neigt,
und würd' ihm Gold geboten;
der, wenn ihm Dolche drohten,
dem Dolch zum Troz nicht lügt, nicht schweigt.

(Ein tiefes Schweigen herrscht einige Augenblicke.)

Aristo. (giebt seinem Nachbar Dinomenes die Leier.) Jezt ist es an dir, Dinomenes.

Dinomenes. An mir? ich kann nicht singen, ich kann nur handeln. Fahre du fort. Dein Gesang erhebt mich zu dem Gefühl, welches ich sonst nur einer großen That, oder dem Entschluße, sie zu vollbringen, verdanke.

Mehrere. Fahre fort, Aristo.

Nicator. Nimm das Schweigen der Erwartung, welches den Künstler am vollkommensten lobt, nicht für das gleichgültige Schweigen des Misfallens.

Theodot. Was du sangst, sollte der Wahlspruch jedes Syrakusers sein. Die Tyrannen unsers Vaterlandes haben ihn ja mit Bürgerblut auf jedes ihrer Monumente geschrieben. Er sollte beim Erwachen unser erstes stilles Selbstgespräch, beim Entschlummern unser letzter Gedanke sein. Unsre Knaben sollten von den Wärterinnen mit dieser Melodie in den Schlaf gesungen, und unsre Bürger mit ihr bestattet werden. —

(er reicht dem Aristo die Hand, und schüttelt sie) Fahre fort, mein Orpheus, die Syrakuser werden dir folgen.

Aristo. (singt)

Was ist des Bürgers schönster Schmuck?
was schützt ihn vor Tyrannendruck,
und lehrt den Herrscher Pflichten?
ein Schwerdt in seiner starken Hand
um für Gesetz und Vaterland
den Frevler hinzurichten,
und jeden zu vernichten
der diese Worte nie empfand.

* * *

Wer noch für diese Namen brennt,
wer stolz sich Mann und Bürger nennt,
der handle frei und bieder.
Dann reicht ihm das Gesetz sein Schwerdt,
und spricht: du bist des Auftrags werth,
wirf den Tyrannen nieder,
gieb mir mein Ansehn wieder
und sei, wie ich, als Gott verehrt.

Theodot. (springt begeistert auf)

Ja! der Tyrann muß nieder.
Umarmt euch, freie Brüder!
und schwört auf des Gesetzes Schwerdt.

(Sie stehen auf und umarmen sich.)

Götter! wenn noch einem unter euch das Schicksal von Syrakus am Herzen liegt, so schaut jezt herab.

Die größten Bürgerherzen umarmen sich brüderlich, und schließen eine Kette, die ganze Welten zusammenhalten könnte. — Wenn es Tyrannendulder unter euch giebt, so rüstet euch gegen uns mit allen euern Geschossen, vom donnernden Aetna, bis zu dem Gifte, welches in der heuchlerischen Blume schleicht, wir trozzen euch dennoch. — Brüder! nur wir selbst können uns vernichten; durch Zwietracht und Mistrauen. Verbannt sie aus euren Herzen, und was ein jeder von sich selbst erwartet und fordert, das traue er auch seinem Bruder zu. — Schwört Eintracht und Beharrlichkeit!

Alle. Eintracht und Beharrlichkeit!

Theodot. Und nun den Tyrannen in unsern Kreis! Ich mögte die Furien sehen, die ihn genauer bewachten und gräßlicher zu Tode marterten als wir. — Wir werden ihn schon fassen. — Zwar könnte dann manches Glied dieser Kette fehlen, aber was kümmert uns ihre Länge, nur auf die Stärke kömmt es an.

Indessen waren nach und nach die Kerzen im Saale erloschen, statt des vorigen Glanzes schlich eine matte Dämmerung an den Wänden herab. Die Brüder des Bundes staunten noch über diese Verwandlung, als ein schwarzverhüllter Sklave mit einer düsteren Todtenfackel in ihrer Mitte trat, und stumm ihm zu folgen winkte. Noch einen Augenblick zögerten sie, dann schritt Theodot voran, und die übrigen begleiteten ihn.

Die Fackel leitete sie durch mehrere Hallen des Hauses in den Garten, wo halbverdeckt vom hohen Grase und vom hangenden Laube einzelne Lämpchen brannten, mit deren Flamme eine kühle Nachtluft spielte. Leuchtkäfern gleich flimmerten sie vom Boden auf, und wie Sternenschimmer fiel ihr Licht durch das düstere Laub. — Zur Linken war ein großer Scheiterhaufen errichtet, neben welchen der Sklave seine Fackel pflanzte. Durch die Schlangenwege eines Myrrthenwäldchens brachte er sie dann in ein schwarzes dunkles Gemach, wo durch einen dicken Teppich, wie Mondlicht durch Wetterwolken, der matte Strahl eines einzigen Flämmchens fiel.

Die Brüder schwiegen voll schauerlicher Erwartung, dann rollte sich ein Vorhang auf, und von einer Todtenlampe aus dem Gewölbe beleuchtet, lag auf einem Sterbebette die schöne Leiche Chariclea's, ihrer Mutter im Arme. Neben ihr rang Philippus im Staube und in Verzweiflung seine Hände.

Er erhob sich, unter sträubenden Haaren starrte sein Blick wild hervor auf die Leichen hin, und weilte auf den blaßen Gesichtern seiner umherstehenden Freunde. Dann entblößte er die durchbohrten Busen, lachte zitternd durch die Zähne, und rief: „das hat „der Tyrann gethan."

Die Brüder schauderten zurück, ein leiser Seufzer, ein dumpfes Keuchen des verhaltnen Unwillens, welcher

vor der Greuelthat erschrack, schlich durch den Saal; Philippus hatte seine Wuth in diesem Ausrufe hingeschüttet, seine Züge lösten sich in Sanftheit auf, die Schauer der Verzweiflung schüttelte ihn zum letztenmale, die zuckenden Lippen gebahren einen Seufzer, aus seinen Augen stürzten Thränen, und er sank auf die geliebten Leichen hin.

Todtenstille war um ihn her, wie sie über den Fußtapfen des Tyrannen schwebt. Die großen Herzen freier Männer feierten seinen Verlust, und den schuldlosen Todt der Edlen. Des Vaterlands Schutzgeister schwebten über ihnen, reichten sich, entzückt über eine solche Feier, die luftigen Hände, und schwuren dem Vaterlande dieser Männer von neuem Schutz und Treue.

Der erschöpfte Philippus richtete sich dann wieder auf. In seiner Entkräftung lag seine Kraft. Leise begann er:

„Schweigt, meine Brüder! — auch ich will „schweigen. Diese Wunden werden ihre rothen Lippen „öffnen, und vom Blute röchelnd die That verkünden, „welche nur sie aussprechen können. — Ihr versteht „ihre Sprache, ihr habt Herzen von Fleisch und Blut, „nicht von fühllosen Stahl. — Seht, so weit ist es „mit dem Vaterlande gekommen. Der junge Tiger „schlägt seine Klauen in das Herz der Lämmer, und „thut nie einen Fehlgriff. Ha! wie könnt' er das? „ein rasender Instinkt leitet die Werkzeuge seiner

„Wuth. — — Habt ihr geliebt? — oder liebt ihr „noch? — Ich habe auch geliebt; diese hier, mit dem „braunen Haar, den geschloßnen Wimpern, der blei= „chen Wange, der blauen Lippe, und der durchbohr= „ten Brust. O! sie war wohl schön. — Fragt den „Tyrannen, diese Menschen verstehen sich darauf, trotz „den zügellosesten Satyrn. Er wollte, — ha! was „sag' ich? das durft' er nicht wollen, denn ehe er „wollte, durchbohrt' ich sie. — O! seht mich nicht so „an; ihr hättet das auch gethan. — Dies ist die Mut= „ter, sie fiel vom eignen Dolch. Als ihr tyrannischer „Gatte die Tochter forderte, gab sie ihm ihr Leben. — „Verehrt die große Syrakuserin, naht ihrer Leiche, „küßt sie als eure Mutter, küßt Chariclea als eure „Schwester, und weiht euch so zu ihren Rächern."

Die Brüder näherten sich den Leichen, und küßten sie. Theodot nahm das Wort.

„Seht her! habt ihr je etwas schöneres gesehen, „als diese Todten? — Hier ist keine Spur von Kräm= „pfen und Schauern, und von dem Kampfe der Sterben= „den gegen den übermächtigen Feind, hier ist alles, „was das Leben von Schönheit hat, in den feierlichen „Mantel des Todes gehüllt. — Warum? — Sie „starben für das Vaterland. — Diesem Tode „gaben die Götter die Blumen jedes Reizes, um dem „Menschengeschlechte zu verkünden, daß er die höchste „göttlichste Stufe der Menschengröße sei. — Fühlt ihr

„das? — Seht her! und leugnet. Wie dies Mäd-
„chen daliegt; vollendeter und schöner, als da ihre
„Wange zum erstenmale dem Kuße der Liebe verräthe-
„risch glühte, und die gesenkte Wimper das flammende
„Geständniß fruchtlos verhüllte. — Wie wird die
„Leiche ihres Mörders einst schrecken! wenn der Todt
„zum leztenmale knirschend ihre Zähne zusammenschlägt,
„und der sterbende Tyrann fluchend gesteht, daß er
„nicht allmächtig sei; wenn die Furien seines Gewissens
„ihre zischenden Schlangen schütteln, und mit drohen-
„dem Hohngelächter die Opfer seiner Wuth um sein
„ödes Sterbebette führen; wenn sein Seufzer kein Ohr
„mehr trift, und von den goldnen Wänden wie Todes-
„röcheln wiederhallt; wenn aus jedem Winkel ein
„Mord ihn angrinst, wenn vor seinem brechenden Auge
„die Weltgeschichte sich erhebt, und mit gezucktem Ra-
„cheschwerdt auf das dunkle Blutgerüst der Nachwelt
„zeigt. — — — Wie wird dagegen die Leiche ihrer Rächer
„einst liegen, und stumm auffordern zu gleichen Tha-
„ten? — In der Gestalt dieses Mädchens wird das
„gute Bewustsein neben ihr sitzen, und dankend auf
„sie sehen; in der Gestalt dieser Mutter wird die Men-
„schenliebe sie umarmt halten, und die Genien der
„versöhnten Gerechtigkeit werden über ihr schweben,
„um die freie Seele auf ihren Schwingen nach Elysium
„zu tragen. — Brüder! So wollen wir sterben.
„Hebt eure Hände auf, und schwört: daß euch der Todt

„des Tyrannen werde, wenn ihr diesen Mord „nicht rächt."

Sie leisteten den Eid, und Philippus stürzte in die Arme Theodots. „Ich dank' euch, meine Brüder!" — rief er aus — „aber ich bitte euch auch, meine „Rechte auf den Mörder dieses Mädchens zu ehren. „Er gehört mir; von meinem Dolche muß er fallen."

Die freien Männer hoben dann den Sarg auf, und trugen ihn zum Scheiterhaufen, wo sie ihn auf der Höhe desselben niedersetzten. Mit feierlichen Schritten tanzten sie um den Holzstoß her, und steckten ihn mit ihren Fackeln an, indem sie ihr Gesicht wegwandten, und mit den Rechten verhüllten.

Als die Flamme sich knisternd aus dem schwarzen Dampfe um das Holz wand, sprang Philippus noch einmal aus dem Reigen seiner Freunde, und schwang sich den Holzstoß hinan. Er stürzte auf den Leichnam der Geliebten nieder und lag sinnlos da.

Das Geschrei der Brüder, und die emporschlagende Flamme weckten ihn aus seinem Taumel.

„Wer ruft mich?" fragte er, indem er aus den Flammen die Arme herabsteckte.

„Der Bund der Rache und Freiheit!" erwiederte Theodot.

„Ich komme" — rief Philippus, und sprang aus den Flammen in die Arme seiner Brüder.

Während dies in Syrakus vorfiel, war Laidion ihrem Theodot nach Caulonia entgegen gereist, und hatte seiner vergebens gewartet. Weit entfernt den Glauben an die Allmacht ihrer Reize so schnell aufzugeben, hoffte sie vielmehr das, was sie von der Erinnerung nicht hatte erhalten können, durch ihre Erscheinung zu bewirken; und sie faßte daher den letzten verzweifelnden Entschluß der Liebe, nach Syrakus zu gehen, und das erloschene Feuer wieder anzufachen, oder ihre eigne Glut zu ersticken, und Rache für Liebe zu nehmen. — Sie kam an, und das Haus eines milesischen Kaufmanns, nahe am Pallaste, nahm die reizende Schöne auf, der ein jeder Syrakuser gern gastfreundschaftlich seine Thür geöffnet hätte. Vielleicht könnte diese Wahl ihres Wohnorts beweisen, daß sie schon jezt den Entschluß gefaßt hatte, sich den verlohrnen Theodot durch den Regenten zu ersetzen, und durch den Knaben am Manne zu rächen.

Auf der jenseitigen Landspitze, welche sich um den grösseren Hafen von Syrakus hindehnt, und Dascon heißt, blühte ein der Schutzgöttin geweihter Pommeranzenhain, dessen duftreichen Schatten die Syrakuser

in der Kühle des Abends auf leichten Booten haufenweise zueilten. Auf seinen lichten waldumschlossenen Rasenplätzen tanzten die Mädchen, und rangen die Knaben, vor ihren richtenden Verwandten, welche sich um sie her in das Gras gelagert hatten; in den Baumgängen übten sich Jünglinge im Wettlauf, gespornt durch den Beifall der gedrängten Zuschauer; in verborgenen Lauben lag die Liebe im Arm der Vergeltung; und der Patriot und Weise schlich in entfernteren Gegenden, nur durch die Töne der rauschenden Fröhlichkeit an sein leidendes und gegen das Gefühl seines Unglücks sich betäubendes Vaterland erinnert. — Theodot war hier; Laidions Kundschafter hatten es ihr verrathen.

In einer jener verborgenen Lauben saß er neben Heraklea, deren Kinder ihre Sklavin zu den Scenen des fröhlichen Volkes geführt hatte. „Ich bin nicht „unthätig gewesen," begann der Jüngling, „die kühnen Herzen der Bürger vereinen sich, und die unentschlossenen jagt die Geißel des Tyrannen in meinen „Bund. Heraklea! was ist unser Vaterland geworden! Dein Ohr wird seiner Kraft, dein Herz meinem „Herzen mistrauen, du wirst mich einen Lügner schelten, wenn ich dir sage, was ich jüngst erlebte. Ha! „ich bedarf der Lügen nicht, und bedürft' ich ihrer, so „hätte ich, troz meines Tyrannenhasses, es doch nie „gewagt, dergleichen zu ersinnen. — Pestartig schleicht „die Mordlust des Hofes sich in die Herzen der Bürger,

„und wirft die heiligsten Menschengefühle hinaus; das „Gold des Tyrannen, und der reizende Antheil an seiner Eigenmacht beginnt die Bürger zu täuschen, sie „vergessen, daß sie über den Despoten erhaben sind, „und bringen ihm die kostbarsten Opfer. — Ein Vater „feilschte seine Tochter dem Bette des Tyrannen, er „jagte die Mutter zum Selbstmord, die Tochter in das „Schwerdt des Geliebten; — und befahl es der Tyrann? Nein, der Sklave des Tyrannen, der Mörder Solis." —

Heraklea. Schweig davon, Theodot, diese Worte passen nicht zu der Melodie jenes gefiederten Sängers, die Gefühle des Unwillens nicht in die stille Feier dieser Nacht, an deren heiliges Schweigen kaum die Woge des jauchzenden Volkes schlägt. Laß uns vergessen.

Theodot. Vergessen?

Heraklea. Willst du aufhören, Mensch zu sein, um Bürger zu werden?

Theodot. Würd' ich das müssen?

Heraklea. So scheint es. Der Bürger sieht ewig mit starrem unverwandten Blicke auf das Bild des Tyrannen, und Unwille und Zorn sind die herrschenden Gefühle seiner Seele; er verkennt das Lächeln der Freude, die Thräne des Mitleids, die tausendstimmige Sprache der Natur und das Bewußtsein seiner Bestimmung. — Es würde mir sehr beruhigend sein, wenn ich den Retter meines Vaterlandes, den — ach! bal-

digen — Tyrannenwürger menschlich einherschreiten sähe, wenn auch in den blutigsten seiner Spuren Menschlichkeit nicht zu verkennen wäre, und die glückliche Mitwelt sagte: ihn hat ein Weib erzogen, und dies Weib war Heraklea, die Tochter Hiero's.

Theodot. Das wird sie sagen.

Heraklea. Nein, wenn du jedes Gefühl deiner Seele in die Morde des Tyrannen tauchst, so werden sie ihre Purpurfarbe immer tragen. — Diese Tracht ziemt den Bürger nicht. — Laß dein Auge nicht immer auf den Schrecken der Gegenwart weilen, erheb' es in das Elysium deiner Zukunft.

Theodot. Meiner Zukunft? — ich erwarte kein Elysium.

Heraklea. Keine Freiheit?

Theodot. Sie ist ein großes Werk, sie kostet ihrem Schöpfer das Leben.

Heraklea. Nicht jedem.

Theodot. Aber mir gewiß. Meine Vergangenheit hatte die Freundschaft Strato's und des Königs, sie und die Gegenwart haben eine Heraklea; ich darf mich nicht mehr in Hoffnungen verirren. Was ich von Glückseeligkeit fordern konnte, ist mir vom Schicksal vorausgezahlt, ich muß jeden Augenblick anwenden, um jene zu verdienen. — Es wäre zu viel gehofft, wenn ich die That, womit ich allein vergelten kann, noch genießen wollte. Sobald mein Todt das Bewußtsein mir

giebt,

giebt, sie vollbracht zu haben, dann gehe ich als ein Schuldner der Götter aus der Welt. O! daß sie nur gütig wären, nicht gerecht allein, dann dürft' ich auf diesen Moment mit Zuversicht rechnen.

Bei diesen Worten verließen seine Augen seine Freundin, ihr Lieblingsziel, und flogen ins freie Blau hinaus. Er erschrack, schrie laut: sie ist's, stürzte auf beide Knie nieder, und barg sein Gesicht in Herakleas Gewande.

Ein Weib stand im Eingange der Laube: freigebig mit allen ihren Reizen prahlend, und stolz auf die verschwendeten Vollkommenheiten. Ihr dreister Blick weilte auf dem Gesichte der Königstochter mit prüfendem Ernst, und flog dann mit einem selbstgefälligen Lächeln über ihre eigne schöne Form.

Heraklea sah sie an, und fragte: wer bist du?

„Dieser Mann wird es dir sagen können," erwiederte Laidion, „frag ihn nur, er kennt mich sehr gut. „— Darum also, darum kehrtest du nicht zurück; darum blieb jeder meiner Briefe unbeantwortet; darum „hofft' ich und wagt' ich vergebens. Du bist ein schönes Weib, bist werth, daß Theodot dich liebt; aber „ich habe es nicht verdient, von ihm verstoßen zu sein. „Dies Auge spricht zu meinem Herzen, diesen Mund „mögte ich küssen; ich könnte dich Freundin nennen, „wenn Theodot nicht zu deinen Füßen läge. O! blicke „nicht so königlich; ich fühle die Würde dieses Augen-

„blicks. — Du wärst mir als Freundin viel werth; „aber mehr giltst du mir als Feindin. — Weißt du, „was ich diesem Manne gab? — Frag ihn, und laß „ihn erröthen vor diesem Geständniß, wie ich selbst er„röthen würde. — Und doch könnt' ich diesem Manne „seine Treulosigkeit, dir deinen Raub verzeihen, wenn „es nicht Theodot wäre; wenn er ein so gewöhnlicher „Mann wäre, als mein Schicksal gewöhnlich ist. — „Jezt kann ich es nicht tragen. Theodot! — erwarte „meine Rache."

Sie schwieg. Theodot glaubte sie entfernt, sah auf, und sank von neuem nieder.

„Dieser Blick könnte mich bestechen, könnte mich „über mein Geschlecht und mich selbst erheben, wenn „du ihn nicht wieder in diese Falten gehüllt hättest. — „Seid stolz! du, Weib, bist die erste, welche Laidion „beneidet; du, Theodot, der erste Mann, an welchem „Laidion sich rächt. — Eilt mit dem Genusse eurer „Glückseeligkeit, ehe die Blitze meines Zorns euch für „immer trennen."

Sie ist fort, — sagte Heraklea, indem sie aufstand.

Fort? wiederholte Theodot, indem er sich langsam erhob, und schüchtern umherblickte, — also war sie da? — du hast sie auch gesehen? es war kein Traum?

Heraklea schwieg, auch Theodot verstummte. Beider Blicke wurzelten im Boden, beide fühlten sich losgerissen von einander, und doch wieder hingezogen

und unvermögend sich zu trennen. — Ein Seufzer Theodots unterbrach die Pause, und Heraklea begann zu weinen.

„Thränen? Thränen?" rief Theodot, indem er niederstürzte, — „o! die habe ich nicht verdient."

Heraklea. Einst weint' ich Thränen der ahnenden Weißagung, jezt des Mitleids.

Theodot. Des Mitleids? — O! ich bin glücklich, Heraklea bedauert mich.

Heraklea. Was soll ich sonst? Hassen kann ich dich nicht, ich kann nur bedauern, daß der göttliche Stoff der männlichen Vollkommenheit so selten sich über den Staub erhebt. — Selten? o! was sag' ich? nie, nie, denn auch Theodot fiel.

Theodot. Halte mich!

Heraklea. Verdienst du es?

Theodot. Heraklea.

Heraklea War das der Ton der Bitte? — Jüngling! es giebt hier nichts verwegeners als diesen Ton.

Theodot. (zurückschaudernd) Wahr.

Heraklea. Und dennoch wagst du ihn? — Du rechnest sehr auf dieses Herz, welches einst nur Liebe für dich und Syrakus kannte. — Mein Vaterland liebe ich noch, —

Theodot. (zittert und schweigt.)

Heraklea. Aber — —

Theodot. (schnell, mit zitternder halblauter Stimme) Aber — —

(Pause.)

Theodot. (fährt wie oben fort) Deine Lippen zittern, mein Todesurtheil zu sprechen, die Gerechtigkeit ringt gegen die Freundschaft, und dein Auge beweint das Opfer, welches du ihr bringen mußt. — Allmächtige Liebe! ich gebe dir die Welt, wenn du mir dies Herz erhältst; Mitleid! sanfte Tochter des Unglücks, ich gebe dir mein Leben, für einen verzeihenden Blick des Auges, an welchem dein edler Thau perlt. — Herakleа! Heraklea!

Heraklea. (mit weggewandtem Blicke) Strato! ist das dein Zögling?

Theodot. O! du bist grausam.

Heraklea. Die Wahrheit ist es oft. — Daß sie es gegen dich je würde sein müssen, hatte ich nie besorgt. — — Mein Zutrauen auf dich war zu kühn.

Theodot. Nein! bei den Göttern! nein! du kanntest mich sehr gut, du zeigtest mir warnend die Stelle, wo ich fallen würde, aber ich vergaß —

Heraklea. Das Vaterland.

Theodot. Nein, dich vergaß ich.

Heraklea. Und mit mir das Vaterland.

Theodot. O! daß meine Schwüre vor dir einigen Werth hätten, um mich von dem Vorwurfe zu befreien.

Heraklea. Gegen Thaten gelten nur Thaten.

Theodot. Ich bringe sie dir.

Heraklea. Wohl, ich will sie erwarten.

Theodot. Und dann?

Heraklea. Dann — —

Theodot. Und du, Heraklea? — O! nur einen Blick der Kraft zu dieser That.

Heraklea. (wendet sich zum Weggehen.)

Theodot. (ergreift ihre Hand, und küßt sie heftig.)

Heraklea. (indem sie die Hand loswindet und geht) Hoffe!

Theodot. (entzückt) Hoffe? hoffe? (indem er entschlossen aufspringt) — Handle!

Laidion hatte Heraklea gesehen, und beim ersten Anblick derselben empfunden, daß Theodot für sie verlohren sei. So oft ihre Phantasie ihr das göttliche Bild dieses Weibes wiederholte, so oft empfand sie die Wahrheit dieses Gefühls. Die Hoffnung, ihn wieder zu gewinnen, hatte sie bis jetzt von der Rache zurückgehalten, jezt war nichts im Stande, diese zu zügeln.

Sie wandte sich an den Tyrannen, und betrat den sichersten, und in Syrakus allgemein bekannten Weg zu ihm zu gelangen: sie sandte am nächsten Morgen folgenden Brief an Solis.

Wenn du das Glück fühlst, der Diener eines solchen Königs zu sein, so wach' auf. — Die Gefahr hat sich dicht um das Bette desselben gelagert, und wartet auf sein Entschlummern, um diesen Schlaf mit dem Tode zu versiegeln. — Du verstehst das nicht? und mistrauest einem unbekannten Namen? — Oder zweifelst du daran, daß man Hieronymus liebt?

Aus Agrigent bin ich hieher gekommen, um mein Leben und alles, was ich bin und habe, dem zu weihen, welchem die Herrschersorgen nie genug vergolten werden können. — Ich habe ein Geheimniß: dies

allein mag entscheiden, ob ich ihn liebe, und schon in der Ferne für ihn besorgt war.

Nenn' es nicht Uebermuth, zur Gunst eines Königs aufzuathmen. Ich weiß was dazu allein berechtigen kann. — Findest du die Ueberbringerin dieses Briefes nicht schön? Sie ist meine Sklavin. — Schließe von diesen Reizen auf die Vollkommenheit ihrer Gebieterin. Eine Sonne kann dem Monde auch bei Tage sein Pläzchen am Horizonte gönnen. — Die Weiber pflegen mißtrauisch gegen ihre Spiegel zu sein; ich bin es nicht, und sage dreist: ich bin des Königs würdig.

Doch, wozu Worte? Folge der niedlichen Sklavin zu mir. Ein Blick meines Auges sagt mehr, als du meinen Versicherungen abwesend glauben wirst.

Laidion.

Die Rachsucht der Agrigentinerin erlaubte ihr es nicht, diesen Brief noch einmal überzulesen, sie hatte viel zu gewinnen, darum opferte sie viel von ihrem edlen Selbstgefühl auf.

Solis gehörte zu denen Menschen, deren verletztes Gewissen sich durch eine immermahnende, und von der Hoffnung nie unterbrochene Besorgniß wegen der Zukunft für ihre Frevelthaten rächt. Nur Strafe ist es, was sie erwarten; nur Furien erscheinen ihnen vor ihrem ahnenden Blicke. Darum verfehlte auch das Wort Geheimniß, welches Laidions Brief enthielt, seine Wirkung auf den gemeinen Fürstendiener nicht; er folgte der Sklavin in das Haus ihrer Gebieterin.

Diese Folgsamkeit verrieth dem schlauen Weibe den Mann sogleich, mit welchem sie zu thun hatte, und sie beschloß augenblicklich, das wieder zu gewinnen, was ihre Sehnsucht nach Rache auf das Spiel setzte. Mit all' der Würde, deren das herrschsüchtige Geschlecht fähig ist, empfing sie ihn, nachdem er eine Zeitlang im Vorzimmer ihres Winkes hatte warten müssen. In allen ihren Reizen lag sie nachläßig auf ein Ruhbett hingeworfen, schien die Schmeicheleien, womit er ihr entgegen kam, zu überhören, und redete ihn von neuem an.

„Du bist Solis?"

Solis. Dein Sklav.

Laidion. Des Königs, willst du sagen.

Solis. Der bald der deine sein wird.

Laidion. Nicht doch, wer zum Herrscher gebohren ward, wird nie gehorchen lernen.

Solis. Es giebt eine Oberherrschaft, deren gebohrne Unterthanen alle die sind, welche ein gefühlvolles Herz haben. — Hieronymus ist nicht gefühllos, und, wäre er es auch bis jezt gewesen, bei deinem ersten Blicke würde er aufhören, es zu sein.

Laidion. So? — Morgen will ich ihn sehen.

Solis. Morgen? morgen schon?

Laidion. Morgen. Dies schon soll dir verziehen sein. — Leb wohl. — — — Was zögerst du?

Solis. Dich sehen ist Glückseeligkeit die Fülle, aber gleichwohl besorgte ich nicht, daß dein Anblick mir nur so kurze Zeit vergönnt sein würde.

Laidion. (schweigt, dann verächtlich) Erwartest du darauf eine Antwort? — Leb wohl.

Solis. Du bist sehr strenge, aber mein Ungehorsam wagt alles. — Ich fürchtete nicht, so entlassen zu werden, ich hoffte freundschaftlichere Gesinnungen gegen mich, den Liebling des Königs.

Laidion. (schweigt.)

Solis. Dein Brief sprach von einem Geheimniß. Ist es das süße Geheimniß deines Herzens, mit wel-

chem diese feurigen Augen zu freigebig sind, das Geheimniß der Liebe für den König?

Laidion. (lacht) Ha! ha!

Solis. Es ist nicht strafbare Neugier des Sklaven. Du bist gewohnt, über Könige zu gebieten, und weißt nicht, wie gefährlich es ist, ungehorsam gegen sie auch nur zu scheinen. Wenn ich ihm nun einen Schatten des Bildes entwerfe, welches in Götterwürde und Frühlingsanmuth vor mir liegt, — denn mehr kann ich nicht fassen, und faßte ich auch mehr von diesen idealischen Zügen, so vermögte doch die Sprache nicht, es wieder zu geben, — wenn ich ihm sage, daß in diesem aphrodisischen Busen ein Geheimniß für ihn schläft; — wird er dann ruhen? wird er glauben, daß ich mehr sage als ich weiß? — O! daß du mir glauben könntest, du würdest dich mir vertrauen, und mir die Folter ersparen.

Laidion. Schweige bis morgen.

Solis. Da müßte ich meinen Fürsten nicht lieben.

Laidion. Liebst du ihn wirklich: so wage. — Zögere nicht länger; das blutige Geheimniß meines Herzens erfährt er früh genug.

Solis. (erblaßt) Blutig?

Laidion. Nicht anders.

Solis. Blutig? — Jezt laß ich dich nicht eher, als bis ich es weiß.

Laidion. Nicht? — Wo ist Hieronymus?

Solis. Auf der catanäischen Villa.

Laidion. Da, Sklav, erwarte mich morgen.

Sie verschwand in ein Nebenzimmer, und ließ den zitternden Sklaven allein.

„Blutig, blutig,“ murmelte er durch die Zähne, und wollte sich entfernen, als die Sklavin, welche ihm Laidions Brief überbracht hatte, wieder eintrat.

Er koste ihr die Wangen, und fragte: „deine Ge„bieterin hat Geheimnisse?“

Sklavin. Wie jede schöne Frau.

Solis. Sie nennt sie blutig.

Sklavin. Amors Pfeile verwunden.

Solis. Und die Wunden wollen die heilende Hand einer Freundin. Der Arzt muß den Sitz der Schmerzen kennen, der Kranke sich ihm ganz vertrauen.

Sklavin. Nicht anders.

Solis. (ihr Goldstücke reichend) Er muß aber auch nicht unbelohnt bleiben.

Sklavin. (lächelnd) Still! wenn sie uns überraschte.

Solis. Wie schneeweiß diese Zähne funkeln, wie rosig diese Lippen sich falten! — Hier liegen Geheimnisse sicher.

Sklavin. (mit dem Golde spielend) Sicher? —

Solis. (hält ihr einen gefüllten Geldbeutel dar.)

Sklavin. (indem sie lächelnd darnach greift) Ach! ich bin ein Weib. — — Komm!

(Abend.)

Laidions Zimmer.

Theodot, eine Sklavin, nachher Laidion.

Theodot. (indem er eintrit) Es ist schon spät, sie wird doch bald zurückkehren?

Die Sklavin. Bald? — Das ist dein Ernst nicht. Je später sie zurückkehrt, um desto lieber wird es dir sein.

Theodot. Warum? — glaubst du, daß dies Warten mir so leicht wird? — Du must deine Gebieterin schlecht kennen.

Die Sklavin. Oder nicht wissen, wie leicht uns Weiber das Dunkel der Nacht entwafnet, und die kühnsten Wünsche der Männer begünstigt.

Theodot. Auch meine Wünsche?

Die Sklavin. Auch die deinen. — Warst du nicht in Agrigent?

Theodot. (mit schmerzhafter Erinnerung) Ach! ja, ja. — — Laß mich allein.

Die Sklavin. Allein? — Ein so junger Mann, und dieser Befehl? — Ich kann dir nicht ungehorsam sein.

(Sie geht.)

Theodot. (allein) Ja, ich war in Agrigent, und da ist mein Leben vergiftet! O! mein Herz! höre auf zu beben, jage deine Pulse nicht so schnell durch meine Adern, damit Aug' und Mund nicht ihre Lügen verlernen. — Wie götterseelig machte mich einst ihre Gegenwart, und jezt — — o! ich fühl' es: das Vaterland und mein Leben hängen an dieser Unterredung. — (er nimmt einen Spiegel von einem Ruhbett auf) Du halfst ihr einst Liebe gegen mich erlügen, du lehrtest ihren Mund das Lächeln, mit welchem sie mich zur Untreue gegen mich selbst koste, du lehrtest ihr Auge das lügenhafte Feuer, womit sie mein Herz für das Laster entzündete: lehre jezt auch mich die Bläße der Verzweiflung, das trostlose Hinstarren ihres thränenlosen Blicks, und das stumme Beben ihrer Lippen. — (er wirft ihn weg) Ha! das kannst du nicht, du standst nur mit lasterhaften Betrügern im Bunde, und das bin ich nicht. — Ich höre kommen. — Götter! nur in dieser Stunde verlaßt mich nicht.

Laidion. (tritt mit der Sklavin ein. Theodot wirft sich vor ihr nieder; sie bleibt mit einem verächtlichen Blicke vor ihm stehen. — Indem sie sich zu ihrer Sklavin wendet.) — Wer ist dieser Mensch?

Theodot. (schüchtern aufblickend) Kennst du mich nicht mehr?

Laidion. Dich? — — Nein. (Sie will gehen.)

Theodot. (folgt ihr) Laidion!

Laidion. Schweig, und wecke die entschlafenen Gefühle der Vergangenheit nicht. — Einst sprach dieser Ton allmächtig zu meinem Herzen, — auch noch jezt ist er nicht ohne Kraft; aber ich verspotte sie.

Theodot. Nein, das kannst du nicht. — Laidion! ich fühle die Götterkraft, mit welcher du über mich gebietest, und sie ist mir Bürge, daß dein Herz noch mir gehört.

Laidion. Dir? — Du sprichst in einem dreisten Tone. — Was giebt dir diese Zuversicht?

Theodot. Du selbst. — Hat die Reue von diesem edlen Herzen keine Verzeihung zu hoffen?

Laidion. Reue? Du hast mich leichtsinnig aufgeopfert, und diese Reue ist Heuchelei.

Theodot. Nein, bei den Göttern, nein! — O! daß die Trennung so allmächtig wirkt.

Laidion. Trennung? — Ich verachtete sie, und blieb dir treu. Was dem Weibe möglich war, das hätte des Mannes Ausdauer nicht errungen? Heuchle nicht; kurze Trennung schürt die Glut der Liebe, und von dir allein hing es ja ab, diese Trennung zu verkürzen.

Theodot. Ach nein! nicht von mir.

Laidion. Von ihr hing es ab, der du mich aufgeopfert hast.

Theodot. Von meinem Vaterlande.

Laidion. Entweihe dies Wort nicht; du hast es

nie verstanden, so wie du die Liebe nie kanntest. — O! wenn du mich dem Vaterlande geopfert hättest, Jüngling! ich wäre stolz darauf gewesen, denn die Nachwelt hätte von mir gesagt, sie riß ihn vom blutenden Herzen, und warf ihn an den Altar des Vaterlandes. — Aber du hast mich um eines Weibes willen verstoßen, und das kann ich nicht tragen.

Theodot. Laidion!

Laidion. Flehe nicht zu mir, zu ihr erhebe deine Seufzer, die dir mehr gilt als ich. — Es ist wahr, sie ist ein göttliches Weib, und könnte ich einem Weibe nachstehen, sie wär' es; aber wenn auch Aphrodite sich noch einmal aus dem Meere erhöbe, dich könnte ich ihr nicht schenken.

Theodot. Ich bin ja noch dein.

Laidion. Häufe deine Lügen nicht, du hast mich, ich habe dich verlohren. O! ich ahne alles: Verläumder haben die Geschichte meines Lebens dir vertraut, die Reize jener Unbekannten haben sich mit deiner Leichtgläubigkeit gegen mich verschworen, und so fiel ich. — Ach! Theodot! als ich zum erstenmale in deinen Armen lag, da fühlte ich, daß ich dieses Glücks unwerth sei, aber ich empfand auch, daß ich die Seeligkeit, dich ewig zu besitzen, noch verdienen könnte. Du hattest mich dem Laster entrissen, um mich der Tugend wieder zu geben. Eine Thräne des Entzückens glänzte da in meinem Auge, ich fühlte meinen ursprünglichen unverän-

ßerlichen Adel, und begann Ruhe und süßes Bewust-sein zu hoffen. — Dieser Traum ist verschwunden, deine Untreue hat mich dem Laster wiedergegeben, Zufriedenheit ist für mich verlohren, Verzweiflung wartet auf mich, und ihre Rache soll dich treffen.

Theodot. Diese Beschuldigungen fallen lastend auf mein Herz. Mein Gewissen schwieg von ihnen, denn von dem, was du sagst, ahnte ich nichts. Laidion! bei dem Andenken an meine Schwüre, bei dem Andenken an jene Götternacht, beschwöre ich dich: verstoße mich nicht.

Laidion. Und wenn ich diesen Schwüren traute. — — Edler Verführer! ich will es. Wohlan! ich bin dein, dein wie ich es je war.

Theodot. (fliegt in ihre Arme) Götter! was ist euer elysisches Entzücken gegen diesen Versöhnungskuß?

Laidion. Was ist süßer, als die Tugend wiedergewinnen? Ich halte sie in meinen Armen. — Erhalt sie mir, Jüngling. — Laß uns fliehen.

Theodot. Fliehen? vor wem? Ich fürchte niemand.

Laidion. Theodot, ich war tiefer gesunken, als du, meine Rachsucht hatte mich tiefer gestürzt, als dich dein Leichtsinn. — Laß uns fliehen, ehe der König uns entdeckt.

Theodot. (zurückschaudernd) Der König?

Laidion. Theodot! bei meiner Rückkehr zur Tugend! laß uns fliehen.

Theodot.

Theodot. Vor dem Könige? — wie kamst du zu ihm?

Laidion. An der Hand der Rachsucht.

Theodot. (windet sich aus ihren Armen, geht einigemal im Zimmer auf und ab, und bleibt dann vor ihr stehen. Kalt und mit männlicher Festigkeit.) Ich fliehe nicht. Syrakus ist mein Vaterland, und hat gültigere Rechte auf mich als deine Liebe. Ich fliehe nicht, ich will es retten.

Laidion. Du stürzest mich.

Theodot. Dich? — Das Vaterland ist mehr werth als du.

Laidion. (zärtlicher) Du stürzest dich selbst.

Theodot. (mit einem leichten Schauer) Mich selbst? (gefaßt) Theodot ist so schnell nicht gestürzt.

Laidion. O! er sinkt schon. — Jüngling! — gieb mir den Tod — ich habe dich an Solis verrathen.

Theodot. Mich? — nur mich allein? — — —

Laidion. (knieend) Ja. Den Tod, göttergleicher Mann! den Tod!

Theodot. (kalt) Du hast nur mich verrathen; — ich verzeihe dir.

(Er geht.)

Nacht.

Straße von Syrakus.

Vor dem Hause Theodots.

Theodot. Thaumas.

Theodot. (will in sein Haus treten, und erblickt einen Menschen, der vor der Thür desselben liegt) Geh da fort, guter Freund.

Thaumas. So schnell nicht. Ich bin die Schwelle zu diesem Hause.

Theodot. Sprich deutlicher, wer bist du?

Thaumas. Ein Bettler.

Theodot. (wirft ihm Geld zu.)

Thaumas. Dessen bedarf ich nicht.

Theodot. Nicht? was suchst du dann?

Thaumas. Deine Freundschaft.

Theodot. Die suchst du auf diese Art.

Thaumas. Ich verdiene sie.

Theodot. So?

Thaumas. Ich hasse den Tyrannen.

Theodot. Und damit gewänne man meine Freundschaft? — Du irrst.

Thaumas. Womit sonst? mach mich zum Mitglied deines Bundes.

Theodot. Welches Bundes?

Thaumas. Des deinen, für Freiheit.

Theodot. Ich kenne keinen.

Thaumas. Lüge nicht.

Theodot. Ich bedarf keiner Lügen.

Thaumas. Oder fürchtest du mich? Ich bin Thaumas, der Oheim des Philippus.

Theodot. Und des Königs Vormund. — Ich kenne dich.

Thaumas. (indem er aufsteht) Nun, so erfülle meine Bitte.

Theodot. Ich kann nicht, denn ich weiß von keinem Bunde.

Thaumas. Aber ich weiß davon.

Theodot. Der, von welchem man dir sagte, ist durch ein Weib gestört.

Thaumas. Was sagst du?

Theodot. Oder durch meinen Leichtsinn. — Geh, Thaumas, Syrakus ist verlohren.

Thaumas. So spricht Theodot! — Nimm mich in deinen Bund auf.

Theodot. Er ist nicht mehr, und wär' er auch noch, so dürfte er des Königs Vormund doch nicht einschließen.

Thaumas. Ich verstehe dich, und weiß, was ich zu thun habe. Leb wohl. Du hast einen schuldlosen gebrandmarkt; denn daß der große König jene Last

der Vormundschaft auf meine Schultern wälzen sollte, war mein Wunsch nicht; aber ich mußte sie tragen. — Hüte dich, jeden Bürger, den der Zufall auf die Stufen des Throns warf, für einen Tyrannenfreund zu halten.

Theodot. Ich habe mich nicht mehr zu hüten, ich bin verlohren.

Thaumas. Dann wär' es Syrakus auch.

Theodot. Nein! ich soll die Syrakuser lehren, wie sie für das Vaterland sterben müssen.

Thaumas. Du sprichst in Räthseln.

Theodot. Die sich bald lösen werden.

Thaumas. Ich möchte ihre Auflösung wohl nicht erwarten. Verdien' ich, daß du sie mir jezt erklärst?

Theodot. Das wag' ich nicht zu entscheiden.

Thaumas. Das wagst du nicht? — so verdienst du auch mein Geheimniß nicht. — Du wirst von mir hören, du wirst den königlichen Vormund anstaunen, und dich selbst fragen, ob du mehr thatest, ob du dasselbe gethan hättest, wenn du dem Pesthauche des Throns so lange ausgesezt gewesen wärest, als ich. Theodot ist nicht der einzige Patriot in Syrakus; es wäre schlimm, wenn diese Tugend in unserm Vaterlande so selten geworden wäre; aber er ist der einzige, der mit seinem Patriotismus pralt, und mit den Beweisen desselben zögert.

Theodot. Was soll das?

Thaumas. Nichts; denn was vermögten die Worte eines königlichen Vormunds über dich? Wenn diese einige Kraft hätten, so würde Zoixpus nicht verzweifeln. — Aber Worte frommen nicht, auch Theodot will ein Muster haben. — Ich werde es sein. Leb wohl.

(Sie trennen sich.)

Der Entschluß für das Vaterland zu sterben stand fest in Thaumas Seele. Ueberdruß des Lebens, Verzweiflung über die Vormundschaft und seine Lage, Verachtung des Knaben, und des kraftlosen entschlafenen Volkes, welches er seine Mitbürger nennen muste, hatten diesen Vorsatz gegründet. „Leonidas," sagte er zu sich selbst, „führte seine Spartaner dem gewissen Tode „entgegen, sie fielen; ihr Fall war keine Wohlthat für „das Vaterland, es durfte nicht danken, nur weinen „durft' es über seinen Verlust; und doch glänzen ihre „Namen vom Spartanischen Himmel. Auch ich werde „nicht vergessen sein, der Dolch, welcher den Todt in „meine Brust gräbt, wird auch meinen Namen tief in „die Geschichte von Syrakus graben. — Ich will sterben, vor seinen Augen sterben. Der Knabe, dem „das Morden so leicht wird, hat noch keins seiner ty„rannischen Schlachtopfer im Tode zucken gesehn; er „kennt den gräßlichen Bundesgenossen, dem er vom „Throne die Hand reichte, noch nicht; er soll ihn durch „mich in seiner wahren Gestalt kennen lernen. Er ist „so hart und fühllos nicht, ein solcher Anblick wird ihn „erschüttern; er wird den Werth des Lebens ahnen,

„den er nie fühlte, weil er nie eine edle That dachte „und ausführte."

„Willkommen! Pförtner des Todes!" fuhr er fort, indem er einen Dolch ergriff, „du öffnest mir die Thore „der schwarzen Finsterniß, in welcher die Gerechtigkeit „mein Leben mustert. — Du schreckst mich nicht, denn „nur das böse Gewissen schauert vor der Zukunft; für „mich hat die Ungewißheit nur Hoffnungen."

So verließ er sein Haus, und, nachdem er seinem Philippus Chariclea und das Vaterland noch einmal empfohlen hatte, auch die Stadt; um den König und seinen Todt auf der catanäischen Villa aufzusuchen.

Es war ein schöner Morgen. Thaumas glaubte in ihm das Bild seiner Zukunft zu erblicken, und eilte ihr entgegen.

Er stand am Thor der Villa, der Leibwächter versagte ihm den Eintritt, aber ein Wort, mit männlichem Tone gesprochen, erschütterte den feigen Diener des zitternden Despoten, und brach ihm die Bahn. — Am Eingange eines Myrthengebüsches, auf welches ihn jener Leibwächter hingewiesen hatte, um den Hieronymus aufzusuchen, hielt ihn von neuem eine Wache zurück, die aber treulos und feil, wie jeder Tyrannensklav, für ein Goldstück ihm den Durchgang verkaufte.

Durch das Geflüster des düstern Myrthenlaubes tönten ihm unterschiedene Stimmen entgegen, und warnten ihn behutsam vorzuschreiten. Er schlich ihnen

durch das Gebüsch näher, erblickte den jungen König, auf einer Rasenbank im Morgengewande, und vor ihm ein schönes Weib, über deren Schulter Solis mit Entzücken auf das Wohlbehagen des Königs lauschte. — Die glühenden Blicke des Knaben flogen die liebliche Gestalt auf und ab, haschten jeden Reiz, den das verrätherische Gewand nur umflorte, verließen ihn schnell um einen neuen aufzufinden, und von ihm zu den verlaßnen, als zu einer neuentdeckten Vollkommenheit, zurückzukehren. Mit der Mine der Unschuld, welche sich folgsam in die Willkühr des Monarchen fügt, und Ungehorsam nicht wagt, weil sie sich nicht erkühnt, ein Verbrechen zu ahnen; mit gesenktem Auge, welches nur selten zum Glanze des Königs sich erhebt, um durch den Anblick seines Wohlwollens sich zu erquicken; so stand die Schöne in einer liebenswürdigen Verlegenheit da. Als wollte sie des Busens wallendes Elfenbein verhüllen, warf sie die braunen Locken vom weißen Nacken über die Schulter herüber, und lichter stralte durch das Dunkel der weiße Busen, die seidne Locke wiegte sich stolz auf den Wogen desselben, und forschender weilte der Blick des Königs auf diesem wollüstigen Schauplatze. Sie trat einen Schritt zurück, als sei sie unwerth, dem Könige so nah zu stehen, und die Falten ihres buhlerischen Gewandes glätteten sich um das runde Knie und den schönen Fuß, die Morgenluft eilte ihm nach und drückte es fester an die schöne Form, als wäre

sie neidisch auf das Gewand, welches diese Reize zunächst umschloß.

Der Knabe streckte beide Arme nach ihr aus, und rief: „Holde, liebliche Tochter der Aphrodite, verlaß „mich nicht. — Was hab' ich, wenn du mich verläßt? „Seit ich dich sah, weiß ich erst was Schönheit ist, „jeder Nerve in mir zittert vor Lieb' und Sehnsucht, „und jeder Pulsschlag meines Herzens fragt: ist sie „mein?"

Das Mädchen. König!

Hieronymus. Dein König nur? nicht dein Liebling?

Das Mädchen. Welche Frage! wer von deinen Unterthanen liebte dich nicht? — Aber verdiene ich, vor allen die dich lieben, diesen Blick?

Hieronymus. Ja, du kannst ihn belohnen.

Das Mädchen. Empfinden kann ich seine Huld und Gnade; belohnen können sie die erhabenern Schönheiten deines Pallastes, dein Eigenthum.

Hieronymus. Sey auch du es.

Das Mädchen. War ich es nicht längst? — Mein Herz verehrte dich. Sorge für dich schlug in meinem Busen, und der erste Blick deiner Milde gab diesen Schlägen die Fülle der Liebe. (— niederstürzend) König! laß mich deine Sklavin sein.

Hieronymus. (sie aufhebend) Sklavin? Sklavin? meine Gebieterin. So schön ist die Unterthänigkeit

nicht, dies Auge kann nur befehlen, dieser Mund nur die ernsten Befehle des Auges durch ein Lächeln versüßen.

Das Mädchen. Du bist gütiger, als meine Liebe dreist zu sein wagt. — Sei es nicht, ich muß mistrauisch gegen diese unverdiente Güte werden. — Gieb mir das, warum ich flehe, aber laß es mir für ewig.

Solis. (leise) Vortreflich! Laidion! — Sie bittet um Ketten, welche sie ihm selbst anlegen wird.

Hieronymus. (zieht sie neben sich auf die Rasenbank nieder) Setze dich zu mir, liebes Mädchen, vergönne es meinen Armen diesen schlanken Wuchs zu umfassen, meinem Haupte an diesem wallenden Busen zu ruhn, und meinem Munde einen Kuß von diesen blühenden Lippen zu pflücken. — O! fühlst du den Zauber dieses Morgens nicht? zittern seine Wallungen nicht in deine Pulse über? taumeln deine Sinne nicht vom Wollusthauche dieser Myrthen?

Das Mädchen. Ich fühle nur die Gegenwart des Königs.

Hieronymus. Des Königs? und immer des Königs. (er winkt) Hinweg! Solis! (dieser entfernt sich) Ich will nicht König sein; ich werfe meine Würde in den Staub deiner Füße, und mich in deine Arme.

Das Mädchen. Du forderst zu viel, du plünderst mich ganz aus, und ich werde bettelarm und verachtet von dir gehen. — Laß mich deine Gnade nicht so verdienen. Ich habe ein Herz das mehr gilt

als diese flüchtigen Reize, und auch dies Herz gehört dir.

Hieronymus. Mir? mir? (er umfaßt sie mit Zudringlichkeit.)

Das Mädchen. Wäre mir doch auch das deine!

Hieronymus. Du hast es schon.

Das Mädchen. Nein! noch nicht. — Für diesen Preis können die Herzen der Könige nicht feil sein. Ich will es für immer mir erwerben.

Hieronymus. Umarme mich. Dein, für immer.

Das Mädchen. Auf diese Art nie. — Gegenseitige Verachtung wird uns trennen. Der Sieger wird sich der Ueberwundenen schämen, die so kraftlos widerstand. — Nur das Herz erobert das Herz, so wie Sinne nur Sinne zur wonnigen Vergessenheit betäuben. — Das Bewußtsein einer Edelthat macht mich kühn, und ich fordere dein königliches Zutrauen für mein Geheimniß.

Hieronymus. (erschrocken) Geheimniß? — ich zittere.

Das Mädchen. Ein gerechtes Beben der Könige vor Geheimnissen, denn nur Frevel bleiben ihnen verborgen.

Hieronymus. Sprich, gieb mir meine Ruhe wieder.

Das Mädchen. Werd' ich das können? — Götter! ich kann es nicht. — König! man zielt auf dein Leben.

Hieronymus. Auf mein Leben? nicht doch, ich bin ja König.

Das Mädchen. O! der göttlichen Arglosigkeit! — Zweifle nicht, liebenswürdiger Fürst, so gewiß ich dich ewig zu besitzen wünsche, so wahr sind meine Worte. Ein Bund windet sich gleich einer giftigen Schlange um dich her, sein Haupt — o! ich kann den Namen nicht aussprechen!

Hieronymus. Du lügst.

Das Mädchen. Das Geheimniß kostet mir viel, sehr viel — — —

„Das Leben!" rief Thaumas, indem er aus dem Gebüsche hervorstürzte. Sein Dolch sank tief in Laidions Brust. — Sie stürzte auf den Rasen nieder. Hieronymus stand bleich und verstummt da.

„Noch war es Zeit," — fuhr Thaumas fort, — „noch ist der edle Name diesen feilen Lippen nicht entflohen. — Meine Jahre können dich nicht tadeln, „Jüngling, daß du dein Geheimniß in diesen schönen „Busen senktest; aber die Tugend klag' ich an, daß sie „dem Laster ihre Reize so leichtsinnig borgt. — Noch ist „Syrakus und sein Retter nicht verlohren."

Er beugte sich über den Leichnam hin. — „Lebt sie „noch?" — fragte er, — „sollten in dieser weiblichen „sanften Brust wohl so viel patriotische Gefühle schla„fen, daß sie das Vaterland im Tode mit sich auszu„söhnen wünschte? — Nein! hier hauset die Rache

„mit allen ihren Furien. — Sie zuckt noch, in dieser „Brust ist noch Kraft genug für drei Silben, und so „bleich der Tyrann da steht, so werden seine Ohren „doch den Namen seines Mörders fassen.

Er zog den Dolch aus der Wunde, und hob ihn empor. Laidion schlug zum leztenmale die Augen auf.

„Du willst mich bestechen," rief der Patriot, „du „sollst es nicht. So morden ist Seeligkeit."

Wüthend stieß er den Dolch noch einigemal in ihre Brust, sah sie mit einem prüfenden Blicke an, und lispelte: „nun wird sie wohl todt sein."

Dann faßte er den Tyrannen bei der Hand, und schlenderte ihn auf den Leichnam hin. — „Nun nimm „sie dir," — sprach er, indem er mit dem blutenden Dolche auf sie zeigte, — „jezt sei sie dein."

Hieronymus fuhr schaudernd auf. —

„Du schreckst zurück? ist sie die reizende Schöne „nicht mehr? — was hab' ich ihr denn gethan? Ich „habe sie ja nur in die Farbe deines königlichen Pur„purs gekleidet, und dem bleichen eiskalten Freunde „jedes Tyrannen vermählt. — Zitterst du vor Todten? „— und bist doch so ein gewandter Mörder! — Sieh „her, Mensch! — wenn du diesen Namen verdienst, — „das heißt: sterben; so kocht die Brust im Tode, so „brechen die Augen, so bebt der lezte Athem auf der „blauen Lippe, so zucken gichterisch alle Glieder, bis der „dünne Faden des Lebens zerrissen ist. — Das hast du

„nicht gewußt? — Unglücklicher Knabe! — und meine „Wuth schlachtete sie schnell hin, deine Mörder verstehen „es besser zu quälen, und sich an Qualen zu weiden."

Hieronymus wich zurück, Thaumas schlich ihm nach. — „Weil doch gerade dieser Dolch schon blutig „ist, was schadet's wenn ich ihn noch dunkler färbe? „wenn ich ihn auch in deine Brust stoße, und dich in „die kalten Arme deiner Lieblingin werfe? — Wie „bleich du bist; und doch haftet so vieles Bürgerblut „auf deinem Gewissen: wie jugendlich schwach du „schwankest; — und doch trägst du die Flüche einer „ganzen Nation. — Wenn ich dich jezt tödtete wie „jene dort." —

Er faßte mit der linken den Tyrannen, in seiner rechten schwebte der Dolch über ihm. Lautkreischend rief der Knabe: „Mörder!" — Alle Kraft seiner Seele erschöpfte er in diesem Schrei, dem einzigen Gedanken, den er jezt mit Bewustsein fassen konnte. — Aus dem Gebüsch trat athemlos Solis mit bewaffneten Sklaven hervor, und schauderte vor dem Anblicke zurück.

„Rettet! — rettet!" rief Hieronymus.

„O! sie werden dich retten," — sprach Thaumas mit Hohngelächter. — „Ja, wenn dieser Dolch nicht „wäre, wenn es nicht ein Leben kostete, wenn ich nicht „vergessen hätte, daß ich sterblich bin. Oder meinst du, „daß man für den Tyrannen das Leben wagt? — da „siehst du es ja. — Du bist verlohren, Knabe, — ver-

„lohren! — nicht durch diesen Dolch, er straft deine „Verbrechen nicht, er rächt das Vaterland nicht. Ich „will meine Mitbürger nicht bestehlen. Ihnen gehört „dein Leben, und sie werden's dir abfordern, wenn die „Gerechtigkeit ihre Anklage gegen dich erhebt. — Ein „Verbrecher deiner Art darf nicht im Verborgenen fal„len, öffentlich muß dich das Volk steinigen. So wirst „du gut machen, was du verdarbst, dein Todt wird „dein Leben und seine Schandthaten verdunkeln, denn „du lehrst, daß auch der allmächtige Tyrann vor der „Rache der Unterdrückten erbeben muß." —

Er sah im Kreise um sich her. „Nun was zittert, „was schaudert ihr denn? — Morden ist ja euer tägli„ches Geschäft. — Freilich mordet der Bürger anders, „als der Sklav. — Oder sinnt ihr auf Martern für „den frechen Bürger? — Ich bin euer Gefangener, „und kenne nur einen Weg euch zu entfliehen. Dieser „Dolch soll ihn mir öffnen. — Sieh, Tyrann, so stirbt „der Bürger, der sein Vaterland rettete, und seine Rä„cher kennt."

Der Dolch fuhr in seine Brust, er sank zu Boden.

„Tyrann!" rief er mit leiser Stimme, indem er Hieronymus die Hand reichte, „lerne sterben! lern' es „jezt. — Bald wirst du diese Kunst entbehren. Wir „wollen — uns versöhnen. — Wo ich dich wiederfinde „— da hat dein Blut dich von deinen Verbrechen ge„reinigt. — O weh! — Still! still! — —

Jezt wagt' es der feige Solis dem Leichname zu nahen; er warf sich neben ihm nieder, und schrie dem Sterbenden in's Ohr: — „Soll ich diesen Dolch dei„nem Theodot bringen? — — Bist du mit einenmale „so stumm geworden? — Verdammt! er ist todt; er „hat's nicht gehört, er ist ohne Fluch gestorben. — So „sah ich noch niemand sterben. — Ha! des armseeligen „Bürgertrozzes! — Schade nur um dies göttliche „Weib. — Theodot soll büßen, und alle seine „Brüder." — —

Er wandte sich zum Tyrannen.

„Du weinst? edler Hieronymus!"

Hieronymus. Solis! mein Kleid ist blutig.

Solis. Es ist Laidion's Blut.

Hieronymus. (zitternd) Menschenblut.

Solis. Fort von hier! — Willst du nicht die Rosse sehn, die dir der König von Aegypten sandte?

Hieronymus. Ja. — Und doch sollte ich wohl hier bleiben. Solis, ich zittere.

Solis. Dies Fieber ist auf dem Throne zu Hause. Fort!

Die

Die tyrannische Parthei des Hofes säumte nicht von der Verrätherei Laidions so schnell als möglich jeden Vortheil zu ziehen; denn Andrenodor und Solis waren froh die Spur von Hochverräthern gefunden zu haben, deren martervoller Todt jeden Tollkühnen abschrecken, und ihre eigenmächtige Herrschaft sichern sollte. Sie vergaßen daß Grausamkeiten das unruhige Volk immer mehr aufbringen, daß es in einem solchen Missethäter nie einen Verbrecher, sondern den Vertheidiger der allgemeinen Nationalrechte sieht, daß es ihn nie verwünscht, sondern bedauert, und daß es geneigter ist, ihn wie einen Patrioten zu vergöttern, als, einem Frevler gleich, sein Andenken zu brandmarken. Indessen ist auf einem so blutigen Wege für die Tyrannen die Rückkehr nicht leicht, und es ist ihnen zu verzeihen, daß sie dem Tode, vor welchem sie beständig zittern, die meiste Wirksamkeit zutrauen.

Es war ein Glück für die Mitverschwornen Theodots, daß er noch an demselben Abend, an welchem er Laidion zum leztenmale gesprochen hatte, allen seinen Sklaven die Freiheit schenkte, und Syrakus eiligst zu verlassen befahl; denn noch ehe der Morgen anbrach

war eine Schaar von Leibwächtern mit einem königlichen Befehle, ihn und seine Sklaven zu verhaften, in seinem Hause. — Der Hauptmann, welcher sie führte, wunderte sich ihn allein zu finden.

„Erstaune nicht," antwortete ihm Theodot, „ich „wuste daß du kommen würdest, um mich in den königlichen Pallast zu führen, wo der Tyrann für alle meine „Bedürfnisse sorgen wird. — Da konnte ich meine „Sklaven entbehren, und mogte überdem ihm durch „eine zu zahlreiche Begleitung nicht zu Last fallen. Ich „habe ihnen die Freiheit geschenkt, und sie sind fast „alle nach Rom gegangen. — Scheint dir das voreilig? „— Für die Zukunft werde ich ihrer nicht bedürfen, „denn ich weiß, daß es mir in dem Pallaste zu gut gefallen wird, als daß ich je wünschen sollte, ihn zu „verlassen."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich darf euch „wohl nicht aufhalten; — Leute eurer Art fliehen den „Tag, und suchen der Eule gleich ihren Raub in der „Dunkelheit. — Kommt!"

Ehe er sein Zimmer verließ, wandte er sich noch einmal zu den Gemälden Strato's und Hiero's. „Ich „folge euch, ihr einzigen Syrakuser! — Reicht mir „über das Grab die Bruderhand, und heißt mich da „willkommen, wo Patriotismus kein Verbrechen mehr „ist. — Ich falle nicht für das Vaterland; die Henker „des Tyrannen werden mich im Pallaste würgen, und

„das Dunkel der Vergessenheit über meinen Namen „werfen. Aber das Bewußtsein sollen sie mir nicht rau„ben, daß ich würdig war, für das Vaterland zu fal„len, und — euer Freund zu sein. — Fort! zum Tode!"

Man wollte ihm Ketten anlegen. — „Ketten?" — rief er, — „Ketten? — die könnt ihr bei mir entbeh„ren. Ich bin euch gewiß; denn hätte ich entfliehen „wollen, so hätte ich es so gut gekonnt, als meine „Sklaven. — Ueberdem mögten die Bürger es euch „übel deuten, denn ihr wißt ja wohl, alle Schandtha„ten des Tyrannen legt man seinen Dienern zur Last, „und der Haß, welcher ihn treffen sollte, fällt auf sie."

Er trat in ihre Mitte, und ward fortgeführt. Ob ihn gleich die Dunkelheit versteckte, so hüllte er sich doch in seinen Mantel, um von keinem seiner Freunde, denen er zu begegnen fürchtete, erkannt und angeredet zu werden.

In einem geräumigen Zimmer empfing ihn Andronodor.

„Ohne Ketten?" rief er, — „wenn sie nicht für „Verbrecher dieser Art geschmiedet sind, für wen denn?"

Theodot. (gelassen) Für die Verführer der Könige.

Andronodor. Kennst du mich?

Theodot. O ja, du bist des Königs Vormund.

Andronodor. Und du redest so?

Theodot. Wie ich denke.

Andronodor. Du bist ein Verräther des Vaterlandes.

Theodot. (mit Würde) Nein! bei den Göttern, das bin ich nicht.

Andronodor. Du hast dem Könige nach dem Leben getrachtet.

Theodot. Nicht ihm allein, allen denen, welche Syrakus zur Mörderhöle machen, und das Schwerdt der Gerechtigkeit zum Schlachtmesser ihrer Wut entweihen; allen denen, welche den Werth der Menschen verlernt haben, und sie für das Eigenthum ihrer blutdürstigen Willkühr halten.

Andronodor. Das willst du allein?

Theodot. Warum nicht? — Hieronymus ist ja nur ein Kind.

Andronodor. Aber die übrigen?

Theodot. Ha! des feigen Gesindels! — Die Furie ihres Gewissens hätte sie auf mein Schwerdt gehezt.

Andronodor. Du hattest keine Freunde?

Theodot. Meine Freunde sind gestorben. Sie hießen Hiero und Strato. Vielleicht sind dir diese Namen nicht unbekannt.

Andronodor. Sonst keinen?

Theodot. Keinen. Wie käme ein Mensch von meinen Gesinnungen in Syrakus zu Freunden! Das Volk liebt seinen Hieronymus, und seine Vormünder als die Schutzgeister des Vaterlandes, wie konnte ich mit meinem Hasse gegen euch auf seine Zuneigung rechnen?

Andronodor. Ich kenne diesen Spott.

Theodot. Spott? Das verhüten die Götter. Wer wollte der Majestät des Tyrannen spotten? — Ja, wenn es die Glückseeligkeit von Millionen wäre; mit der läßt sich spaßen.

Andronodor. Schweig!

Theodot. Warum? ich rede ja die Sprache des Pallastes.

Andronodor. Kennst du Foltern?

Theodot. Seit Hieronymus auf dem Thron von Syrakus sitzt, hört' ich viel davon reden.

Andronodor. Du kennst sie nur von Hörensagen? — Ein Mann wie du muß sie näher kennen lernen. — (zur Wache) Fort mit ihm, zum Henker, er soll ihn mit der Folter vertraut machen.

Theodot. (auffahrend) Zum Henker? — O! fesselt meine Hände, sie haben Lust mit dieser heillosen Kehle sich zu schaffen zu machen. — Zum Henker? — (schauderhaft lachend) was wundr' ich mich doch? er ist ja dein vertrautester Freund, du Nichtswürdiger. — Fort, bringt mich dem Henker, tyrannischer als dieser kann er nicht sein. Ich bin begierig zu sehen, wie weit dein erfinderischer Kopf es in der Kunst die Syrakuser zu Tode zu martern, gebracht hat; du hast schon glänzende Beweise davon gegeben. — Fort!

Als Theodot über den Schloßhof in seinen Kerker ging, trug man so eben die Leichen Laidions und Than=

was herein. Die Träger sezten sie nieder, und man versammlete sich um einen Sklaven, welcher ihre Geschichte erzählte.

Theodot horchte auf, trat hin und erkannte sie. „Die Rache der Götter ist schnell!" rief er aus, — „kaum gelang dir das Bubenstück, so durchbohrte dich „der Dolch der Strafe. — Die Götter sind gerecht. — „Jezt geh ich gern in meinen Kerker."

Die Wache führte ihn vorüber.

„Das ist nun schon der sechste Vormund, den sein „Mündel das Leben kostet," murmelte ein Leibwächter.

Man öffnete eine Thür, und rief den Henker. Er antwortete aus der Tiefe und stieg mit einem Lämpchen herauf. Theodot ward hinunter geführt, und in Ketten gelegt. Der Henker verließ ihn. — Klingend flog die Thür zu; er war allein.

An demselben Tage noch ward der gefesselte Theodot aus seinem Kerker in einen düstern, auf kühnen Gewölben ruhenden, unterirrdischen Saal geführt. In der Mitte desselben erhob sich das schwarzverschleierte Foltergerüst, neben welchem zwei Henker mit barbarischer Gleichgültigkeit das Opfer erwarteten, welches ihrer grausamen Kunst gebracht werden sollte. Auf purpurbehangenen Polstern saßen Andronodor und Thraso, den Ernst des Richters und die Schadenfreuden tyrannischer Uebermacht in ihren Mienen; und mit dem entblößten Schwerdte unter dem Arme ging Dinomenes an der Thür des Saales auf und ab. Theodot sah um sich, warf einen Blick des Bewußtseins seiner Größe auf die Vormünder des Tyrannen, hob selbst die Decke vom Foltergerüste, und sagte, indem er mit Verachtung auf sie herabblickte: „Ihr habt es weit gebracht in dieser „entehrenden Kunst; ich stehe hier vor einem schauder„haften Denkmal des Verfalls der Menschen und ihres „Werths. — Hofft nicht zu kühn von der Allmacht die„ser Werkzeuge; sie könnten an mir zu Schanden wer„den. — Erspart euch diese Demüthigung, die Wahr„heit soll euch ohne Martern von mir werden, ich ge„stehe sie gern, denn ich liebe sie so, wie ich euch hasse. „— Ich bitte euch um eurer selbst willen, gönnt einem „Bürger den Triumph nicht, eure Foltern zu verlachen."

Das werden wir sehen, — erwiederte Thraso.

Man nahm darauf Theodot die Ketten ab, steckte brennende Fackeln um das Foltergerüst, trug ein glühendes Kohlenbecken herein, und die Henker wählten unter den Werkzeugen ihrer Kunst, welche sie klingend an dem Boden hin- und herwarfen.

Jezt erkannte Theodot seinen Freund Zoippus, der sich an die äußerste Mauer des Gewölbes gedrängt hatte. Mit erheucheltem Zorne brach er aus: „Hat die Buh- „lerin euch alles verrathen? hat sie euch auch gesagt, „daß ich Zoippus Gattin liebe? O! ihr versteht's mit „euren Qualen die reizbarsten Saiten der Empfindung „zu treffen. Wenn meine Seele gegen den Schmerz „des Körpers ringt, dann soll ich diesen unverdient „glücklichen Mann sehen, und den Göttern fluchen, „die mir keinen Wunsch erfüllten. — Zoippus! — „wenn die sanfte Heraclea, troz des Thrones, Men- „schengefühl und Mitleid in dir erhielt, so verlaß die- „sen Foltersaal. — Du erfüllst meine Bitte nicht? — „Wohl! es soll mich trösten, daß Heraclea in deinen „Armen unglücklicher war, als ich in den Armen der „Folter. O! ich stolzer Thor! forderte mehr Glücksee- „ligkeit als Heraclea mit ihren Verdiensten den unge- „rechten Göttern abgewinnen konnte. — (nach einer Pause) „Eilt! ihr Henker, ihr zögert den Tyrannen mit eurem „Schauspiel zu lange."

Er entkleidete sich darauf selbst, und legte sich auf

die Folterbank. Die Henker warfen das schwarze Tuch über ihn hin, und begannen ihr abscheuliches Geschäft. Ueberall war Todtenstille. Nur zuweilen unterbrach sie der Klang der Folterinstrumente, ein Zuruf der Peiniger, und ein Seufzer des Gemarterten.

Während dieser Arbeit traten Hieronymus und Solis herein. Der Sklav führte den König an die Folterbank, und hob das Tuch vom Gesicht Theodots.

„Er weint nicht?" — fragte Hieronymus, — „ich „könnte ihm verzeihen, wenn er weinte. — Sein Auge „blickt Zorn auf mich. — Es ist ein schöner Mann, „Solis, auch in seinem Blute noch schön."

„Dein Feind, dein Mörder ist er," erwiederte der Sklav. — „Was säumt ihr? Henker!"

Mit verdoppelter Wut fielen die Peiniger ihn nach diesem Befehl wieder an. Seine Augen starrten, die Lippen zuckten in Krämpfen, und dumpf knirschten die gebissenen Zähne. — Hieronymus befahl ihn zu tödten, und entfernte sich.

„Wenn er seine Genossen bekannt hat," rief der Sklave, und folgte seinem Herrn.

Theodot sank unter den Schmerzen in Ohnmacht. Man trug ihn halb entseelt in seinen Kerker, warf ihn auf ein Strohlager, und — so sehr zittern Tyrannen vor einer ihnen unbegreiflichen Seelenstärke, — troz seiner Entkräftung, in Ketten.

Agathon war indessen mit Theodots Briefe zu Heraclea gekommen. Sie las ihn in der Folterstunde des Standhaften.

An Heraclea.

Ich bin verlohren, aber das Vaterland ist gerettet. Die Buhlerin hat nur mich verrathen; ihre Rache blieb in den Grenzen des Weibes. — Dies sind die lezten Worte von mir an dich. Ich würde dir danken, wenn der Dank, welchen ich dir schuldig bin, sich in Worte fassen ließe. — Laß mich als deinen Schuldner sterben, und erfülle meine lezte Bitte: den Ueberbringer dieses, einen Jüngling, der die Geißel des Tyrannen schon erfuhr, in deinen Schutz zu nehmen. Er ist desselben würdiger als ich. — Vergönne mir die Erinnerung an dich. Sie wird die Stütze meiner Standhaftigkeit unter jeder Marter sein. — Sei glücklich; in einem glücklichen Vaterlande so beglückt als du es verdienst, wenn man anders hier so glücklich werden kann. — Ich werde dich wohl nie wiedersehn. — Dieser Gedanke macht mir den Todt so bitter. — Lebe wohl.

Agathon stand neben ihr. — „Du weinst? edle „Frau! — Solche Thränen verdient mein Retter und

„Freund. — — — Aber warum weinst du? was „ist ihm?"

Heraklea ging weinend auf und ab, und blickte oft in den Brief.

Agathon folgte ihr. — „Wo ist Theodot?" — fuhr er fort: — „als er mir diesen Brief gab umarmte „er mich, als würde er mich nie wieder aus seinen Ar„men lassen, oder nie wieder mit ihnen umschlingen. „Dann lächelt' er, schien zu weinen, klopfte mir die „Wange, und sagte: geschwind, lieber Agathon, ehe sie „kommen. — Edle Frau! sind sie gekommen? und wer?"

Heraklea. Der Tyrann und seine Henker!

Agathon. (zurückschreckend) Der Tyrann? — In dem Gefängnisse, aus welchem er mich befreite, sizt nun der edle Mann selbst. — Warum hat man ihn gefangen genommen?

Heraklea. Weil er ein edler Mann ist.

Agathon. Darum? nicht, weil er mich befreite? — O! ich will mich ihnen ausliefern, damit sie ihm die Freiheit wiedergeben.

Heraklea. Bleib! er ist verlohren. — Ja, ja verlohren. — Sieh mich an, Knabe. Hassest du den Tyrannen, der dich geißelte?

Agathon. Ich verachtete ihn. Jezt glühe ich von Haß gegen die Mörder meines Retters. — Laß mich, edle Frau, des Königs Sklave liebt mich. — Ich will Theodot befreien.

Heraklea. Ich habe dich lieb, Knabe; folge meinem Rath und stürze dich nicht ins Verderben, du rettest ihn nicht.

Agathon. Nicht? — du raubst mir eine süße Hoffnung. —

Heraklea. Du wirst ihn einst rächen.

Agathon. Einst, nicht jezt? — und wenn mich nun unterdessen der Tyrann auch hinrichtete.

Heraklea. Rette dich.

Agathon. Ich bleibe bei dir.

Heraklea. Schützen kann das Weib nicht. Geh zu einem Freunde Theodots.

Agathon. Zu welchem? — ich kenne wenige von ihnen, und liebe keinen so wie Theodot. — Leb wohl, edelste Frau. Ich habe dich sehr lieb. Du hast Theodot beweint. — Leb wohl. — (er geht, kehrt zurück, und wirft sich vor ihr nieder) Umarme mich einmal.

Heraklea. (sieht ihn sanftlächelnd an, und umarmt ihn.)

Agathon. (indem er schnell geht) Diesen Kuß bringe ich unserm Theodot.

Heraklea erschrack. — — Gedankenvoll trat sie an das Fenster, und weinte. „Er wird ihn wiedersehen. „— Ich nicht. Ihn bindet nichts an das Leben, mich „Zoippus und meine Kinder. — Wag' ich denn aber mein „Leben, wenn ich ihn wiedersehe? — Schützen meine „Geburt und mein Gemahl mich nicht? — hat das Gold „seine Kraft bei den Dienern des Tyrannen verlohren?

Die Möglichkeit des Wiedersehns stand in all ihren Reizen zum erstenmale vor ihrer Seele, der Zweifel schwieg, und die Gefahr verschwand.

Zoippus trat herein. Tiefe Wehmuth lag auf seinem Gesichte.

Heraklea flog weinend an seinen Hals. Zoippus weinte mit ihr.

„Theodot ist ein Mann," sagte er, „allen Foltern „des Tyrannen zum Troz, ein Mann."

Foltern? — rief schluchzend Heraklea.

„Er schwieg, und seufzte sehr selten."

Er seufzte?

„Um dich, Heraklea."

Um mich?

„Ja."

Zoippus! — führe mich zu ihm.

„Zu dem Gefangenen?"

Zu Theodot; nur noch einmal mögt' ich ihn sehen.

„Du wagst gleich einem Manne, wagst vielleicht „zu viel auf deine List."

Ich kenne die Menschen.

„Thu was du willst, ich überlasse dich gern dir „selbst; nur — vergiß mich nicht.

Unter der fortdaurenden Marter seiner Wunden hatte Theodot schon zwei Tage auf der modernden Streu seines feuchten Kerkers zugebracht. Die Tyrannen sandten ihm einen Arzt, um für neue Qualen ihn wieder herzustellen, und von der Kunst desselben unterstüzt, rang sein fester Körper mit allen seinen Kräften gegen Schmerz, Wunden und Krankheit. Sie wusten es zu gut, daß die Gesundheit nur durch Schmerzen und Dulden erkauft wird, sie hofften selbst von dieser noch Geständnisse, und verzögerten absichtlich seine Verhöre, weil sie hofften, die Verschwornen würden sich durch Furcht oder kühne Wagstücke zu seiner Rettung selbst verrathen. Die Thoren! sie wusten nicht, daß einer derselben Zeuge der Standhaftigkeit Theodots gewesen war, sie wußten nicht, daß das Zutrauen der Verbündeten auf Theodot dem Glauben an die Gottheit glich.

Einsam lag er in dem hohen Thurmgewölbe, an dessen feuchten Wänden der matte Wiederschein eines Lämpchens in kleinen Kristallen zitterte. Selten schlich eines der häßlichen Thiere, welche die gebietende Natur in das Dunkel verbannte, rasselnd durch sein Stroh. Der Anblick des Lebens in dieser schrecklichen Grotte des

Todes erschütterte ihn, und der Gedanke, daß es Wesen gebe, welche hier mit Zufriedenheit hausten, und in diesem engen unsichtbaren Raume das Ziel ihres gewiß nicht nuzlosen Daseins fänden, erhob seine Seele, welche sich einer höhern Bestimmung bewußt war.

„Hieher leitete mich also mein Schicksal?" fragte er sich selbst. „Hieher? — Bedurft' es aber eines so „kunstvollen Plans, bedurft' es der Aufopferung so „vieler edlen und großen Kräfte, um mich hieher zu „werfen? Wie leicht war das zu bewirken? — Ach! „es kostete ja auch so wenig: — einen Blick der Verführerin. — Ja, der Mensch hebt und stürzt sich „selbst. — Aber sah der, welcher mir diesen hochfliegenden Geist, diesen eisernen Körper schenkte, welcher „mir Strato zum Erzieher gab, welcher Hiero meinen „Freund, und Heraklea — ach! Heraklea! — meinen „Genius werden ließ; sah der nicht voraus, daß ich „nach Agrigent gehen, sie finden, genießen, verachten „und — hier sterben würde? — Wenn er es voraussah, und dennoch die Verschwendung des Schicksals „zuließ? — dann verstand ich seinen Plan nicht, dann „— — o! ich will mich bemühen ihn zu fassen. Bei „dem bleichen Schimmer dieser Lampe will ich mein Leben mustern, in diese stille Todtengruft will ich die „Geister meiner Freunde zaubern, und zur Verrätherei der Geheimnisse beschwören, welche die Parzen verwahren.

Schweigend sank er auf sein Lager zurück, sein Leben ging vor seiner Phantasie vorüber, seine große Bestimmung trat vor seine Seele, der Schmerz seiner Wunden schwieg, er fühlte sich glücklich.

„Hieronymus sizt auf einem Throne, ich liege in „seinem Kerker: — und wer von uns ist größer? — „Diese Mauern schließen meine Thätigkeit nicht ein, „der Gedanke, welchen ich jezt denke, gehört in das „große Gewebe der Welt, und der Entschluß, welchen „ich jezt fasse, greift allmächtig in das Rad des Schicksals. — Ich muste in den Kerker; aber so und nicht „anders durft' ich hineinkommen. — Es giebt Männer, „welche die gewöhnlichen Menschen nicht verstehen, „die sie fürchten, verdrängen, fesseln und nicht mehr „fürchten. Die langverhaltene Kraft bricht zerstörender hervor; je seltner der Aetna siedet, um desto weiter schleudert er seine Felsen. Es giebt Menschen, die „nach dem Tode nicht aufhören zu wirken, deren lezte „That das Schicksal von Millionen auf Jahrhunderte „bestimmt, und über die Ewigkeit entscheidet. — Ich „bin einer von ihnen; denn ich liege im Kerker des Tyrannen. — Ich fühle meine Größe, dieses Gefängniß „ist mein Pallast, dieses Strohlager mein Thron, diese „Ketten sind das Geschmeide des Weltgebieters. Meine „Entschlüsse retten Nationen und machen den Tyrannen „beben. — Sie sind gefaßt.

Die Thür seines Kerkers ward mit wildem Geräusch geöffnet, er hörte die abwechselnden Töne zweier Stimmen, sah einen dämmernden Schein sich durch die Biegungen der hohen Treppe winden, und nahm, seine Peiniger erwartend, all sein Bewußtsein zusammen. Sie kamen näher; der Fackelträger weilte, und hieß seinen Begleiter hinuntersteigen, indem er zu ihm sagte: „dort unten wirst du ihn finden. — Aber säume nicht „zu lange, lieber Knabe, auf ein Versprechen wie du „mir gabst, läßt sich nicht lange warten. — Leb wohl, „ich werde bald wieder da seyn."

Die Fackel schlich die Treppe hinauf. Theodot murmelte: „das ist Solis Stimme," und konnte nicht begreifen, mit wem er so sanft redete.

Der Knabe war die Stuffen hinabgestiegen, und stand vor Theodot. Er erkannte Agathon. „Du bist „es?" fragte er mit einem Seufzer; „Knabe was „willst du hier?

Agathon. Ich wollte dich sehen, und dann sterben.

Theodot. Sterben?

Agathon. Aber Solis hat mir meinen Dolch genommen. — Edler Theodot, verzeih mir, daß ich mich in dein Gefängniß drängte.

Theodot. Wie kamst du hieher?

Agathon. Frag nicht, ich habe ein Versprechen gegeben, vor welchem ich erröthen muß. — Solis hat mich hieher geführt.

Theodot. Und dies Versprechen wirst du halten?

Agathon. Er hat mir meinen Dolch genommen.

Theodot. O! warum kamst du? warum bliebst du nicht bei Heraklea, zu welcher ich dich sandte?

Agathon. Sie ist ein göttliches Weib; ich mögte sie Mutter grüßen. — Sie wies mich an deine Freunde.

Theodot. Hatte sie keinen Schutz für dich? — Meine Freunde kanntest du nicht. — —

Agathon. Ich kannte sie, aber Dinomenes fand ich nicht, und Aristo kann ich nicht lieben.

Theodot. (mit einem Seufzer.) Knabe! Knabe! warum kamst du?

Agathon. (wirft sich neben ihm nieder.) Dich zu sehen, und diesen Kuß von Heraklea dir zu bringen.

Theodot. Von Heraklea? — (ihn umarmend) O! sei mir willkommen! Genius des Friedens, du gießest Ruhe in meine Seele. — Sieh mich an, Agathon; auf diesem Gesicht hat ihr majestätischer Blick geruht; — jezt merk' ich's, daß diese Lampe ihr Licht zu karg verspendet; — raffe all deine Nahrung zusammen, o! Flämmchen, und vergeude sie in einen Bliz, um dies Gesicht zu verklären, und stirb dann. — O! Agathon! Agathon!

Agathon. Ihre Thränen fielen auf deinen Brief.

Theodot. Thränen?

Agathon. Sie nannte dich einen edlen Mann, und verbot mir, dich zu besuchen.

Theodot. Sie verbot dir es, and du thatst es doch?

Agathon. Verzeih, Theodot! — Du schweigst?

(Pause.)

Theodot. (mit errungener Kälte.) Du hast keinen Dolch?

Agathon. Solis hat ihn mir genommen.

Theodot. Und nun wirst du ihm Wort halten.

Agathon. Nein! Nein!

Theodot. Du wirst müssen.

Agathon. Müssen?

Theodot. Er hat Foltern.

Agathon. Ich verachte sie.

Theodot. Was man nicht kennt, kann man nicht verachten. — Sieh diese zerfleischte Brust, sieh die Spuren der gefräßigen Zangen an meinen Armen, biete alle deine Kräfte auf, um zu empfinden, was es heißt: Todesschmerz fühlen, und nicht sterben sollen, den letzten Trost alles Elendes mitten unter seinen gräßlichsten Qualen zu entbehren, und vom Schmerz sich nur darum zu erholen, damit man von neuem dulde. Was meinst du dazu?

Agathon. Ich bin ein schwacher Knabe. (heftig aufschreiend) O! mein Dolch! mein Dolch!

Theodot. Hast du denn sonst gar nichts?

Agathon. Was? Theodot!

Theodot. Ein Messer, eine Schnur — —

Agathon. Wozu?

Theodot. Dich zu tödten, ehe du Solis Wort halten must, ehe die Foltern der Sklaven dir die Namen der Freiheitsfreunde erpressen.

Agathon. (weinend) Ich habe nichts.

Theodot. Du weinst?

Agathon. O! mein Dolch! mein Dolch! — Ich will mein Kleid in Streifen zernagen, und mich damit erwürgen.

Theodot. Indessen wird Solis wiederkehren.

Agathon. (in seine Arme stürzend) Theodot! wir sind verlohren.

Theodot. (mit Schaudern) Und das Vaterland mit uns.

Agathon. (heftig aufspringend) Ich will mir den Kopf an der Wand zerschmettern.

Theodot. Und wenn es mißlänge, wenn du dich nur betäubtest, wenn die Pein der Folter dich erweckte, und du unter ihren Qualen geständst, was ich in mein Grab nehme. — —

Agathon. Theodot! lieber, edler Theodot! tödte mich.

Theodot. (sinkt nieder, für sich.) Sollten diese Hände wohl noch Kraft genug haben, ihn zu erwürgen? — Götter! Götter! in den Kerker must' ich, um ein Mörder zu werden?

Agathon. Was sagst du? Theodot.

Theodot. Der Mörder meines Freundes, eines

Knaben, in dessen Armen vielleicht vergötternde Thaten schlafen? — o! Vaterland! Vaterland! du bist mir viel schuldig.

Agathon. Sprichst du mit mir?

Theodot. Die Fäden des Schicksals laufen wunderbar, wenn du das Gewebe derselben auch gegen die Sonne der Vernunft hältst, du wirst es nie entwickeln. — Agathon! du must sterben.

Agathon. Sterben? — wann?

Theodot. Jezt, sogleich.

Agathon. Wie sollte das geschehen?

Theodot. Ich muß dich erwürgen.

Agathon. Du? — womit?

Theodot. Mit diesen Händen. —

Agathon. Thu' das, mein lieber Theodot. Ich küsse die Hände, die so gütig gegen mich sind.

Theodot. Ich hoffe, daß des Tyrannen Henker ihnen so viel Kraft gelassen haben.

Agathon. Ich wünsche es.

Theodot. Knabe! du stirbst früh.

Agathon. Für das Vaterland, unter deinen lieben Händen.

Theodot. O! umarme mich! Küsse mich!

Agathon. (umarmt und küßt ihn.) Ich thue es, Theodot. — Laß mich so sterben.

Theodot. (erwürgt ihn mit seinen Händen.) So — so, noch fester! — — Er röchelt. — So krampfigt

umarmen Sterbende. Bist du todt? Agathon! — Keine Antwort. — Er ist todt. (Theodot sinkt zurück; Agathon fällt entseelt aus seinen Armen.) Ha! nun bin ich ein Mörder! — Tyrann! Tyrann! dein ist die Schuld, auf dein belastetes Gewissen das Blut dieses Knaben. — — Agathon! Agathon! — — Er ist wahrhaftig todt. — Vaterland! Vaterland! dir hab' ich ihn geopfert.

Er sank über den Leichnam hin.

Solis Stimme, die den Namen Agathon laut ausrief, weckte ihn aus seiner Betäubung. Er sah auf, und, ohne zu wissen, wem er antwortete, sagte er: „der Leichnam gehört mir."

Solis. (bebend) Leichnam?

Theodot. Nicht anders. — Ich hab' ihn gemordet. Laßt ihn mir; ihr werdet's ja wohl wissen, daß das Bild des Gemordeten den Mörder am schrecklichsten quält.

Solis. Du hast ihn gemordet?

Theodot. Ehe du ihn erwürgtest. — O! laß mir diesen Leichnam. Sieh, ich will dich König nennen, wenn du ihn mir läßt.

Solis. (knirscht mit den Zähnen, und lacht.) Als wenn ich es nicht wäre. (schäumend) Zittre! Ich werde mich rächen.

Theodot. (kalt) Hast du mich schon zittern gesehn?

Solis. Noch nicht; aber — — — es wird sich zeigen.

Der Sklave gieng. Theodot umarmte seinen Liebling. „Ist es doch, als wenn alle Kraft mit diesem „Morde von mir gewichen wäre. — — Nein! ich bin „nicht so entkräftet, als ich glaube. Es ist die ungewohnte Last des ersten Verbrechens, welche auf mich „fällt. Ich wälze sie auf den Tyrannen, und bin nicht „minder stark. Guter Knabe! Liebe zu mir leitete dich „ins Verderben; — aber du starbst auch durch meine „Hand. Was ich dir that, hab' ich keinem gethan; „aber dir allein war ich auch so viel schuldig."

Er umarmte seinen todten Liebling und weinte.

Dies waren die lezten Thränen, welche seine Augen vergossen, zum leztenmale rann ihm der Trost im Unglück über die Wangen; denn bald nachher erschienen Solis und Thraso, von Henkern, welche ein glühendes Feuerbecken trugen, begleitet; und mit grinsender Schadenfreude kündigte der tyrannische Sklav ihm an, daß er geblendet werden sollte.

„Geblendet?" — fragte Theodot: — „o! warum „thut ihr das? Ich sehe ja so wenig, und so gar nichts „Erquickendes, daß ihr mir meine Augen wohl gönnen „könntet. Diesen Knaben, und die Gesichter meiner „frohlockenden Henker, auf welche das Mitleid sich „schämt, seine sanften Züge zu malen, — sonst sehe ich „nichts; diesen Leichnam etwa ausgenommen, — und

„den werdet ihr mir nicht lassen. Wie ihr da steht in „der Glut, wie Furien neben den Flammen ihrer Hei- „mat. — Hinweg aus meinen Augen! mit diesem ab- „scheulichen Anblicke."

„Hinweg mit den verhaßten Augen des Mörders!" schrie Solis; — und auf seinen Wink fielen ihn zwei Henker an, hielten ihm den Kopf aufrecht, und zerrten die Wimpern empor, indeß ein dritter die glühende Scheibe auf einer Spindel dicht vor seinen Augen um- herlaufen ließ. Das blendende Licht zog den Stern der Augen krampfhaft zusammen, die Glut dörrte den Saft derselben aus, die Sehnen wurden gespannt, und zer- sprangen klingend. Theodot seufzte; Thraso und So- lis lachten.

Als Gewöhnung an den Schmerz oder Linderung desselben ihm Besinnung und Sprache wiedergab, sagte er: „Ich will euch lehren, wie ihr mich quälen müßt, „ihr wißt nicht, was Herzen, wie das meinige, Qual „nennen. — Ich danke euch für diese Finsterniß, in „welcher ich nun leben werde, in ihr erscheinen mir die „Gestalten meiner Feinde nicht; deine, abscherlicher „Solis, und die deine, du tückischer Thraso. — Ich „habe dich für einen Mann, für Hiero's und des Va- „terlandes Freund gehalten, du warst mir werth, und „wenn ich dem Tyrannen und seinen Vormündern fluchte, „so schloß mein Herz dich von diesem Fluche aus. — „Ha! du bist ein Mörder wie sie alle!

„Wie geschwätzig der Verräther noch ist," sagte Thraso, und zog Solis am Arme mit sich fort.

Die Henkerknechte waren im Begriff ihnen zu folgen. — Soll ich die Lampe auslöschen? — fragte der eine, indem er die unterste Stuffe wieder zurücktrat.

„Ihm wird sie freilich nicht mehr leuchten," — erwiederte der andere, — „indeß mag sie brennen, er „wird es nicht viel länger machen als sie."

Hast Recht, — sagte der erste, — und es ist denn doch Licht da, wenn ihm jemand zu Hülfe kommen wollte.

„Wer thäte das?"

Mich jammert er. — Sieh nur, wie er sich die Augenhöhlen reibt, als wollte er Thränen abtrocknen. — Ich glaube, er stirbt unschuldig.

„Kann wohl sein; aber wir dürfen darnach nicht „fragen, wenn Solis und der König etwas befehlen."

Hier möcht' ich unsere Kunst verfluchen.

„Ich auch. — Mir wird so wunderlich, so weich „und so warm. Komm! wir wollen eins trinken. „Zoippus Sklave hat mir da ein paar Flaschen gebracht.

Ich darf nicht, ich habe oben die Wache.

„Jezt sind wir ja sicher, wenn du auch schläfst."

O! mit dem Schlafen hat's keine Noth. Der Wein macht mich empfindsam, ich habe ein einziges mal in meinem Leben geweint, und das war beim Becher. Ueberdem habe ich schon jezt einen Anfall von Menschlichkeit. Ich könnte ihn davon laufen lassen, wenn es

ihm was hülfe, und trüg' ihm wohl gar, wenn er es gern sähe, die Leiche nach.

„So arg ist's mit dir? Nun komm nur, Zoippus „führt einen guten Wein, ich habe schon öfter davon „bekommen, er berauscht nicht."

— Trau du ihm nur. — Komm, faß' die Kohlenpfanne an, was soll sie noch hier?

Sie giengen. Theodot war allein, nicht in Schlaf oder Ohnmacht, sondern in jene Betäubung versunken, in welcher wir nur eines Gegenstandes uns bewußt, und für die übrigen todt sind. Dieser eine war sein Vaterland, denn sich selbst war er fremd geworden, weil jede neue Marter des Tyrannen ihm das Leben verhaßter machte. Er lag rücklings auf die Streu hingeworfen, sein Kopf auf der kalten Brust seines Lieblings. Vor seiner Seele blühte Syrakus und seine Zukunft auf, und die Hoffnung führte Bilder der Glückseligkeit vor seiner Phantasie über die heimischen Fluren.

Aus diesen süßen Träumen weckte ihn eine liebliche Stimme, deren einsilbige Worte von Schluchzen und Thränen unterbrochen waren. Er richtete sich langsam auf, und wandte sein Ohr den sanften Tönen zu.

„Ich kenne dich liebliche Stimme," sagte er, „du „flötest Trost und Ruhe in meine Seele. — Verirrt sich „die Nachtigall auch in die Klippen des Todes, um „Leichnamen ein Trauerlied zu singen? — dein Zauber„ton weckt die Vergangenheit mit allen ihren freund-

„lichen Bildern, ich lebe mein Leben noch einmal, ge„nieße in einem Augenblicke die Wonne, welche über „ganze Jahre vertheilt war, und gebe für einen dersel„ben meine ganze Zukunft hin. — Ich sehe dich nicht, „und würde, wenn auch diese verdörrten Augen noch „ihre Kraft hätten, dich doch nicht sehen können. — „Es ist der unsichtbare Genius des Vaterlandes, der „im Tone seiner Lieblingstochter zu mir spricht.

Nein, ich bin es selbst, deine Freundin Heraklea.

Theodot. Du täuschest mich nicht, und thust Unrecht, daß du den Namen Freundin an einen Gefesselten verschwendest. — Ich war nie dein Freund, so hoch flogen meine Wünsche nicht; du warst nie meine Freundin, so tief sank deine Gottheit nie.

Heraklea. Theodot! — Spielt die Verzweiflung so mit dir?

Theodot. Nich doch, ich bin ja so ruhig. Die Tyrannen spielen mit mir, und — mir ist's ja wohl zu verzeihen, wenn ich Unmöglichkeiten glaube; — können die Furien nicht den Gesang der Musen nachahmen? kann nicht eine der Tyrannendirnen deine Stimme erkünsteln?

Heraklea. Das können sie nicht.

Theodot. So glaubte ich auch, wenn ich hier nicht läge. O! du bildest dir nicht ein, wie belehrend eine einzige Stunde des Kerkers ist. Hier lernt man Menschen kennen, und sie verachten; hier lernt man

die Riesenkräfte der Bosheit bewundern, und zittern. — Ich lachte, als sie mir die Augen stahlen; — jezt würde ich nicht lachen, ich würde weinen, wenn ich noch wüßte was Thränen sind.

Heraklea. Unglücklicher Zweifler! wie überzeuge ich dich?

Theodot. Reichst du mir wohl deine Hand?

Heraklea. Gern.

Theodot. Es ist eine zarte Weiberhand. — Dieser Druck? — er soll mich nicht bestechen. — Ich fühle die Doppelschläge eines empfindungsvollen Herzens. — Auch die Angst jagt die Pulse rascher. — Dies ist die Glut einer Wange. — Auch die Wollust hegt Flammen. — Eine Thräne? — eine Thräne? — O! du bist's. — Thränen hat für mich nur Heraklea.

Heraklea. Glaubst du endlich?

Theodot. Ich bin überzeugt; aber diese Thräne kann ich nicht vergelten, — mein Herz blutet, aber weinen kann ich nicht.

Heraklea. Sie ist nicht die erste, die um dich fließt. Ich war sie dir schuldig.

Theodot. Wer hat Verdienste, wenn du Schulden hast?

Heraklea. Du. — Ich danke dir meinen Zoippus.

Theodot. Mir?

Heraklea. Du rettetest ihn. Die Tyrannen schleppten ihn an deine Folter, damit das Mitleid ihn verrathen möge.

Theodot. So trieb dich Dankbarkeit in meinen Kerker? Nein! göttliches Weib! nein, das glaube ich nicht. — O! mein Herz schwillt von edlem Bewustsein; meine Schmerzen geben mir ein hohes Gefühl meines Werths. — Heraklea! ich verkannte deine Liebe; du hast mich geliebt, und — für die Untreue gegen dich büße ich jezt. — — Du schweigst? — Nur Liebe lehrt solche Gefahren verachten; die Dankbarkeit hofft auf eine ferne Zukunft, sie trägt ihre quälende Schuld bis dahin, und tröstet sich, wenn die Last zu schmerzhaft wird, mit dem Bewustsein, daß sie gern bezahlen wollte.

Heraklea (schweigt.)

Theodot. Es war eine Zeit, wo ich glaubte, deine Liebe zu mir sei Heuchelei, eine Blüte deines Patriotismus, begünstigt von deinem Gemahl, und von Strato gepflegt. Es war die Zeit meiner Untreue. Ich kehrte zurück zu dir, aber jenen Glauben bracht' ich mit.

Heraklea. Denke der Vergangenheit nicht mehr.

Theodot. Ist die Gegenwart so reizend? —

Heraklea. Erinnerung verdoppelt ihre Pein.

Theodot. Auch dir? — Sieh, wie gleich unsere Herzen empfinden. — Edles, großes, göttliches Weib! — Ich bin dem Grabe so nah, daß mein Geständniß dich nicht beleidigen kann. — Ich liebte dich; ich neidete dich deinem Gemahl, ich log mir Freundschaft gegen ihn, und liebte dich, und muste ihn beneiden. — Alles was ich war, verdanke ich dir; jedem meiner Gedanken

gabst du Würde, Größe und Liebenswürdigkeit, jedem Gefühl erhöhtest du seinen Reiz, jeder That gabst du ihren Werth. Ohne dich wär' ich nichts gewesen; ohne dich hätte ich Strato nicht verstanden, und für das Vaterland nicht die leiseste Regung gefühlt. Ich wäre entstanden wie eine Blase auf der Lache an einem schwülen Regentage, und verschwunden wie sie. — Mag es wahr sein, daß alle die Kraft, die du hervortriebst, in mir lag; sie war entschlafen, und nur du konntest sie wecken. — O! ich war ein sehr guter Mensch, als ich dich liebte, die Tugend war mir so werth, und meine Trennung von ihr riß mich auch von dir los. Wenn mein Auge sich in dem deinen spiegelte, wenn die Farben meiner Seele aus dem deinen wiederleuchteten, dann bewunderte ich mich selbst, und betete dich an, der ich dies göttliche Selbstgefühl verdankte. — Heraklea! entzieh mir diese Hand nicht, laß mich nicht glauben du zürnest über mich, und verzeih mir meine Worte, wie du mir meine Thränen verzeihen würdest, wenn ich sie vergießen könnte. Das gepreßte Herz sehnt sich nach Luft; laß mich meinen Schmerz aushauchen, da ich ihn nicht ausweinen kann. — Du schweigst? Thränen ersticken deine Worte?

Heraklea. Armer Theodot!

Theodot. Nenne mich nicht so. Wer ist reicher als ich? Die edlen Perlen deiner Augen halt' ich in meiner Hand. — Wo uns keine Verhältnisse mehr

trennen, wo die freie Seele liebt und geliebt wird, da bringe ich dir sie wieder entgegen, als ein Unterpfand deiner Liebe. — Meine letzten Kräfte vereinigen sich, um die Wonne des Gedankens zu theilen, daß du mich liebtest und durch Gefahren in meinen Kerker drangst, um mir das letzte Opfer zu bringen. — O! daß ich nur einen Augenblick die edle Glut sähe, welche deine Wangen färbt, wenn du jezt an Zoippus denkst. — Verdamme sie nicht, göttliches Weib, verdamme deine Gefühle um ihretwillen nicht. Es ist ja so natürlich, daß der Erzieher den folgsamen Zögling liebt; und wer war wohl folgsamer als ich? O! auf mich fällt alle Verdammniß.

Heraklea. Auf die, welche deiner Jugend zu viel zutrauten, dich meinen Augen und meiner Pflege entzogen, die dem Jünglinge, der sich noch nicht selbst beherrschen konnte, die Wohlfahrt fremder Staaten anvertrauten.

Theodot. Richte sie nicht, was sie thaten war nothwendig und darum gut. Wäre ich hier geblieben, ich wäre nie gesunken, aber — das Vaterland hätte ich doch vergessen können. Zürne nicht, Heraklea, über dich hätte ich es vergessen. Wenn ich so neben dir stand, wenn mein Auge die Flammenschrift der deinen las, mein Arm dich umschlang, deine Wange an der meinen, mein Mund an dem deinen brannte, ach! dann dachte ich nicht mehr an das Vaterland. Meine

Wünsche flogen in ätherische Regionen, mein Auge eilte ihnen auf den Schwingen der Liebe nach, und erreichte sie nicht. Alles war für mich verlohren, vertilgt, verschwunden, nur du warst da, und warst mir überall Ersatz.

Heraklea. Wir haben uns fürchterlich getäuscht; und können die nicht seegnen, welche uns auf diesen Irrweg führten.

Theodot. Laß uns seegnen. Was ziemt unsere Liebe mehr als Dank und Seegen? — Laß mich noch einmal diese Hand küssen.

Heraklea. Zum letztenmale. — Ach! hättest du doch nie eine andere ergriffen.

Theodot. Dann hielt' ich diese jezt nicht, dann stürbe ich, ohne zu wissen, daß du mich liebtest. Nicht wahr? du liebst mich? du liebtest mich auch da, als du mir dein „hoffe!" zuriefst, und dieser gefahrvolle Besuch, dieses große Dokument deiner Verzeihung, ist der lauteste Beweis deiner Liebe. — Schweige nicht, so lange ich deine Stimme hören kann, laß sie mir sanft tönen; mit dem Schweigen bin ich bis zum Ueberdruß vertraut geworden. Liebst du mich?

Heraklea. Reden meine Thaten nicht? — oder kann dich dies Wort beglücken? Ja, edler Mann!

Theodot. Ja? — Ja? — den Seegen aller Götter über dich. — Die Wünsche der Sterbenden erfüllen die Götter gern, damit nicht das erste Geschäft des

Entschlafnen

Entschlafenen ein dreistes Mahnen ihrer Güte sei; sie werden auch den meinen erfüllen. — Sie haben es schon gethan. Alles was Götter Gutes geben können, ward dir zu Theil; und so mögen sie dir es denn erhalten, und sich härmen, daß Erhaltung deiner Vorzüge ihrem Wunsche, dich zu belohnen, genügen muß. — Besitze lange deinen Zoippus, reiß ihn aus den Gefahren des Throns, in welche ihn dein Vater warf, laß ihn deinem edlen Volke die Freiheit schenken, und sich so deinen schönsten Wunsch erfüllt. Deine Töchter mögen blühen wie du, und die Söhne der Freiheit einst für das Vaterland begeistern, wie du mich begeistertest. — Weiber wie du dürfen der Welt nicht fehlen, und sie können nur von Weibern gleicher Größe gebohren und erzogen werden. — Meine Gedanken sollen dich begleiten, und als Genien dich umschweben, wenn sie aus den elysischen Feldern sich in die Oberwelt verirren dürfen; und ist ihnen diese Seeligkeit versagt, so will ich mich neben die Spindel der Parzen stellen, und auf das leise Rollen deines Lebensfadens sehen; ich will auf das Gesicht der Unerbittlichen lauschen, und ihr mit meinem Flehen in den mörderischen Arm fallen, mit welchem sie weinend nach der Scheere greift. — Heraklea! wenn sie ihn jezt ausstreckte?

Heraklea. Jezt? — Was soll die Besorgniß?

Theodot. Wenn dieser Besuch —? Diese That ist schön, aber dein Leben der Welt unentbehrlich. Verlaß mich jezt.

Heraklea. Die Gefahr, welche mir hier drohen könnte, liegt unter dem Zauber des Rebengottes, und mein Schutz ist ein alter treuer Sklave.

Theodot. Du glaubst nicht, wie besorgt die Tyrannen meinetwegen sind. Sie haben sich gewiß nie so sehr um die Unschuld bekümmert als jezt. Wenn sie jezt kämen, dich fänden, dich und Zoippus auf die Folter, und auf das Blutgerüst — — —

Heraklea. Leb wohl! leb wohl! — Du bist mein Freund. — Ich weilte noch gern hier, aber —

Theodot. Soll ich nicht wissen, daß du den Schlingen entgiengst, in welche du dich verwickeltest? Soll ich auf der Folter besorgen müssen, daß auch du sie bald fühlen wirst. Es wird meinen Tod sehr erschweren.

Heraklea. So leb wohl! — Deine Hand noch einmal.

Theodot. Holdes Weib! — Leb wohl! — was soll das? was gabst du mir?

Heraklea. Das einzige was du vielleicht entbehrst, — einen Dolch.

Theodot. Ich entbehre nichts, seit ich diese Hand noch einmal geküßt habe.

Heraklea. Auch nicht den Dolch?

Theodot. Auch den nicht. — Mein Leben ist mir lieb, weil ich dich denken kann und darf.

Heraklea. Theodot, nimm diesen Dolch.

Theodot. Der Knabe hat mich schon zum Mörder gemacht; zum Selbstmörder will ich aber nicht werden.

Heraklea. Ist dein Leben nicht verlohren?

Theodot. Es gehört dem Vaterlande und seinen Tyrannen. Vielleicht erscheint noch ein Augenblick, wo ich es nützlich anwenden kann. Ich geize mit meinen Minuten. Nimm den Dolch wieder mit, man könnte ihn erkennen. — Eile! liebe Heraklea, ich zittere für dich so lange du in meinem Kerker bist.

Heraklea. So kam ich vergebens.

Theodot. Nicht vergebens. Von diesem Augenblicke zähle ich die Zeit meines Elysiums. — Leb wohl! — wir werden uns wiedersehen.

Heraklea. Wo?

Theodot. Im Vaterlande aller derer, die denken, fühlen, lieben und hoffen können, wo es keine Tyrannen und keine Sklaven giebt. — Leb wohl.

Heraklea. Du weisest mich so sanft von dir, und doch schmerzt es.

Theodot. Ich zittere; meine Kräfte schwinden.

Heraklea. Edler Dulder für das Vaterland; wir scheiden auf kurze Zeit.

Theodot. Das verhüten die Götter. — Die Sehnsucht nach dir ist auch etwas werth. — Lebe lange, und so glücklich, als du mich jezt machtest. —

Sie reichte ihm die Hand, er küßte sie heftig, und drückte sie gegen die verbrannten Augenhöhlen, als wollte er Thränen hervorzaubern. Ihr Blick ruhte auf ihm, ihre Thränen fielen auf seine Brust. Sie seufzten beide noch einmal tief auf, dann wandte sie sich mit Schluchzen von ihm, er streckte beide Arme nach ihr aus, und rief ihr den letzten Segen nach.

Wie aus einem Grabe stieg sie empor. Theodot sank auf sein feuchtes Stroh und seufzte.

Bald nachher schleppten ihn die Peiniger wieder auf die Folter.

Wie ein Mörder, den der Geist des Erschlagenen mit langen schleichenden Schritten von fern begleitet und einzuholen droht, so durchflog an demselben Abend Dinomenes die Straßen von Syrakus. Glut und Blässe wechselten auf seinem Gesichte, die Augen warfen scheue Blicke umher, der Mund zitterte und murmelte unverständliche Worte, die Haare sträubten sich wild auf. Kinder wichen ihm schreiend aus, Männer standen still und sahen ihm mit Verwundrung nach.

Polyän begegnete ihm, und redete ihn an: „wohin „Dinomenes?"

Dinomenes. Wer fragt?

Polyän. Der alte Polyän.

Dinomenes. Dir verzeihe ich die Neugier. Du warst sein Freund.

Polyän. Du weinst? der wilde Dinomenes weint?

Dinomenes. Brav gesprochen; der wilde Dinomenes weint zum erstenmale wieder, seit er Thränen verachten lernte. — Aber, — heule diese Botschaft in die Latomien, und die kalten Felsen werden zittern und weinen.

Polyän. Welche Botschaft?

Dinomenes. Er ist nicht mehr.

Polyän. Wer?

Dinomenes. So fragt Polyän? — Alter! diese Thräne fließt um deine Gleichgültigkeit. Giebts in Syrakus noch einen außer ihm?

Polyän. Du redst von Theodot.

Dinomenes. Von wem sonst?

Polyän. Und Theodot — —

Dinomenes. Ist nicht mehr. — Nun was zitterst du Alter? was sollen diese zuckenden Lippen, diese Thränen, die an der Wimper so schwer hängen? schütte deinen Schmerz in Schwatzhaftigkeit aus.

Polyän. Laß mich. Die Freiheit hat ihren Freund, die Menschlichkeit ihren Genius und Syrakus seinen Gott verlohren. — Ha! So viel erschlug noch nie ein Tyrann mit einem einzigen Schlage. Unter diesem Streiche fiel die Glückseeligkeit von Jahrtausenden. — Leb wohl.

Dinomenes. Nein! Du begleitest mich. Du hast ein großes Wort gesprochen: „Die Menschlichkeit verlohr ihren Genius." — Wiewohl uns der Tyrannen Grausamkeit zu Unmenschlichkeit berechtigt, so ziemt es doch der Freiheit nicht, gleich ihren Feinden einherzuschreiten. — Komm! weine im Schooße der Brüder deinen Schmerz aus, und zügle mit deiner Bedächtlichkeit unsere Wut und unsern gerechten Unwillen. Ohne dich mögten auch wir die Freiheit entehren.

Polyän. Ha! was soll ich? mein Genius stürzt die Fackel um.

Dinomenes. Polyän! was willst du?

Polyän. Theodot folgen.

Dinomenes. Folge mir. Mich dünkt, ich rede im Namen von Syrakus. Im letzten Seufzer unsers Freundes gab er mir sein Testament. Er schien dich zu suchen, und fand nur mich. Polyän, ich trage eine schwere Last, unterstütze mich.

Polyän. Ich bin alt.

Dinomenes. Und ein Greis fehlt mir. Der Jünglinge, welche meiner tollkühnen Unternehmungssucht das Wort reden, habe ich mehr als zu viel. — Theodot hat sterbend das Vaterland mit allen patriotischen Pflichten des Bürgers an mein Herz gelegt. Ich fühle, was ich empfing, aber ich fühle auch, wer es empfing. — Polyän! verlaß das Vaterland, verlaß mich nicht. Deine Hand!

Polyän. Behandle den Greis nicht wie einen Jüngling, und erwarte von mir den glücklichen Leichtsinn deiner Jahre nicht. In meinem Alter fliegt man nicht so schnell von der Verzweiflung zur Hoffnung, und zum verwegensten Selbstvertrauen. Laß mich gehn und Syrakus bedauern.

Dinomenes. Und was soll ich?

Polyän. Mann sein und hoffen.

Dinomenes. So begleite mich, verliere dich nicht

in Einsamkeit, sie könnte sich mit der Verzweiflung wegen des Vaterlandes und dem Lebensüberdruß deiner Jahre gegen dich verschwören. Komm zu Männern, und theile mit ihnen deinen Kummer.

Sie giengen zum Landguthe des Philippus, auf welchem sich an jedem Abend die Freunde Theodots und der Freiheit seit der Verhaftung ihres Führers versammleten. Voll männlichen Zutrauens auf die Güte ihrer Sache, und auf die Standhaftigkeit ihres gefangenen Freundes, erschienen sie bei Tage öffentlich in Syrakus; denn sie wusten es nur zu gut, daß zu sorgsames Verbergen den Verdacht des Tyrannen nicht minder rege macht, als zu tollkühne Dreistigkeit und Offenherzigkeit. Der Bund war jezt zu schwach, um Theodot durch irgend ein kühnes Wagstück gegen den Tyrannen aus den Klauen desselben zu retten, und das Volk, welches das Werkzeug dieser Rettung hätte sein müssen, war noch nicht aufgelegt zu dieser That, und mit dem Werthe und dem Verdienst Theodots nicht vertraut genug, um ein solches Unternehmen zu begünstigen und zu unterstützen. Sie musten daher den erhabenen Gedanken der Rettung ihres Freundes aufgeben, und sich mit einer künftigen vielleicht nahen Rache begnügen. Zu dieser begeisterten sie sich in den geheimen nächtlichen Zusammenkünften auf der Villa Philipps, und jede Botschaft von den Martern und der Standhaftigkeit Theodots gab ihren entflammten Gemüthern neue Nahrung.

In einem schwacherleuchteten Zimmer lagen sie um einen Tisch, in ihrer Mitte standen Becher. Ein Sklav hatte ihnen die Geschichte der athenischen Tyrannenwürger Harmodius und Aristogitons vorgelesen, und sie stimmten so eben den Freiheitspäan auf den Tod dieser Brüder an, als Dinomenes mit seinem alten Freunde in das Zimmer trat.

Aller Blicke hafteten auf ihm, und jede Stimme schwieg. „Warum schweigt ihr?“ begann Dinomenes. „Singt fort, ihr singt das Vergötterungslied Theodots.“

Sosigenes. Du gleichst einem Todesboten.

Aristo. Dinomenes! ist Theodot — —?

Dinomenes. Er ist — —

Polyän. Frei.

Philippus (zitternd) Todt.

Aus jedem Munde tönte kraftlos dieses Wort wieder, alle saßen bleich und stumm da, und blickten einander mit starren Augen an, oder sahen trostlos auf den Boden nieder. Philippus weinte.

Aristo. Du weinst? Philippus! — Gieb dem Schatten deines Freundes Blut statt der Thränen.

Philippus. Ich will es ihm nicht schuldig bleiben. Um Chariklea habe ich nicht geweint. (Kreischend, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlägt) Hu! Tyrann! Tyrann! nun ist's aus mit dir. Ich glaube, Chariklea's Mörder hätte ich verzeihen können, wenn es das Vaterland verlangt hätte, aber dem Mörder Theodots?

Mehrere Verschworne. Nimmermehr.

Nikator. Das kann das Vaterland nicht fordern. Rache für seinen Liebling Theodot, muß sein einziges Verlangen sein.

Philippus. Aristo! du machtest mir Vorwürfe. Sieh doch einmal Dinomenes an.

Aristo. Du weinst? Dinomenes.

Polyän. Laß ihn. Auch den Mann ehren Thränen, wenn er über sie die blutige Schuld nicht vergißt.

Dinomenes. Das werd' ich nicht.

Polyän. Sahst du ihn sterben? Aristo. — Hättest du das gesehen, du würdest nicht thränenlos da sitzen.

Aristo. Erzähle, Dinomenes.

Dinomenes. Kann ich das? — Mein Herz hatte seinen Kummer schon in Thränen hingegossen, ich hatte meinen Schmerz überwunden, und die Ruhe kehrte mit dem Gedanken an Rache für Theodot und an die Freiheit der Syrakuser zurück. Das gleiche Gefühl, welches eure Herzen zerreißt, weckt meinen Schmerz und meine Thränen wieder. Der gleichfühlende Freund würde schlecht zum Tröster des Unglücklichen taugen, wenn den Kummer ausweinen nicht der allmächtigste Trost wäre.

Sosigenes. Rede, Freund!

Philippus. Unsere Ohren lauschen auf deine Worte. Sprich!

Dinomenes. Was soll ich euch erzählen? Die Kunst des Tyrannen, ein Menschenleben durch alle Martern langsam bis zum Tode hinzuzerren, und an jede einzelne Nerve aufzuhängen, bis die lezte zerreißt? das wißt ihr ja besser, als ich es euch zu sagen vermag. Und was wollt ihr sonst von mir hören? Soll ich euch sagen, wie er duldete? wie mit jeder neuen Pein Ausdauer und Heldenmuth von neuem erwachten? wie er lächelte, wenn der Henker die glühende Marterzange mit aller Kraft zusammenpreßte und die gefletschten Zähne wies? — wie aus seinen Augen das hohe Bewußtsein der erfüllten Pflicht Ruhe über sein zuckendes Antliz verbreitete, wenn der siedende Schwefel auf seinen nackten Scheitel troff? — wie er den Tyrannen Verachtung entgegentrozte, auf jede ihrer Fragen ein unwilliges Nein antwortete, und wie nach jedem dieser Siege über der Tyrannen Folterkunst er den wiederholten Martern heiter entgegensah? — das, wißt ihr wohl, ist über Worte erhaben.

Dercyllon. Unsterblicher Theodot!

Philippus. Wer dir gleich sein könnte!

Sosigenes. Habe Muth es zu sein.

Polyän. Dann bist du seines Bundes würdig.

Aristo. Der Wille gilt hier für die That.

Thurion. Ernstlicher fester Männerentschluß, nicht pralende Worte.

Aristo. Die kennen wir unter uns nicht.

Leutychus. Still! Dinomenes will fortfahren.

Dinomenes. Erlaßt mir das Gemälde seiner Standhaftigkeit, es übertrift sterbliche Kräfte. Eins nur kann ich euch nicht schuldig bleiben, es ist das große Dokument seines Patriotismus und seines Dankes gegen euch für das Zutrauen, welches ihr in ihn seztet; denn ehe er in den Foltersaal trat, war er düster, und seine Brust hoben stumme Seufzer, sobald er aber hineingetreten war, und nur ein Foltergerüst für sich, keinen seiner Brüder im Kerker gleicher Martern harrend, sah: so erheiterten sich seine Blicke, er ging mit stolzen Schritten auf die verachtete Folterbank zu, und gab sich lächelnd den Künsten der Henker Preis. — Als er heute früh zum leztenmale auf der Folterbank lag, stand ich im dumpfen Schmerze auf mein Schwerdt gestüzt neben dem schwarzbehangenen Martergerüst, und sah auf das Blut des Edlen, welches unter dem schwarzen Tuche hervor um meine Fersen floß. Ich wagte es nicht die Augen aufzuschlagen, denn in jedem Blicke hätten die Tyrannenfreunde Verrätherei gelesen; ich wagte es kaum zu athmen, denn jeder Athemzug, fürchtete ich, könne ein geschwäzziger Seufzer werden. — Der Held des Vaterlandes lag unter dem Tuche der Qual, nur zuweilen keuchte seine Brust, öfter knirschten die gebissenen Zähne, oder flogen klappernd gegen einander, wenn der Krampf des Schmerzes seine Kinnladen zusammenwarf. — Mich schauderte, ich hätte laut heulen mögen, aber

ich fühlte es wohl, daß ich kein Theodot war, daß ich in dieser Pein jeden verrathen hätte, und preßte meinen Unmuth zurück. Hätte die Furcht mir nicht beigestanden, es wäre mir eben so unmöglich gewesen.

Sosigenes. Furcht?

Aristo. Sie ist in Pallästen zu Hause.

Dinomenes. Tritt neben Theodots Folterbank, fühle mit deinem Freunde jede Marter und ringe mit seiner Seele gegen jede, sei in dem einen Augenblicke stolz darauf, daß er dein Freund und Bruder war, und fühl' in dem andern, daß er im nächsten dich gleichen Qualen überliefern wird, ohne daß du ihn treulos nennen kannst. — Brüder, den Tod bestehen ist leicht, aber die Pein, wo in dem einen Moment der freundliche Befreier uns entgegengeführt und im andern mit Hohngelächter auf lange Zeit uns entrissen wird, — hält nur ein Theodot aus. — Hier ist Furcht und Mißtrauen in sich selbst verzeihlich. — Darum ward ich auch bleich und wie von Fieberschauern geschüttelt, als seine in Zuckungen arbeitenden Hände und Füße, als wollten sie die Schlingen von sich stoßen, das Tuch, welches ihn verhüllte, in großen Falten auf und nieder warfen. Mit einem erschütternden Schrei rief er laut: „Haltet „ein!" — Die Henker ruhten, die Folterwerkzeuge fielen prasselnd an den Boden, auf den Rollen knarrten, indem man sie loswand, die Stricke, welche ihn hielten. Andranodor und Thraso näherten sich dem Gerüst,

ich taumelte schwindelnd zurück, und lehnte mich an die Wand. Er wollte sich aufrichten, aber er vermogte es nicht mehr; er wollte den Kopf wenden, aber ihm gebrach's an Kraft; er wollte die Hand zum Schwur aufheben, aber alle Sehnen des Arms waren zerfleischt. — Bebend lispelte er leise: „Ich bin schuldig, ich habe „dem Tyrannen den Tod geschworen, und bedaure, daß „ich ihm diesen Eid nicht halten kann." — „Das „wissen wir," schrie Andranodor, „das wissen wir; „aber du warst nicht allein; deine Mitverschwornen „zeige an, und Tod ist dein Lohn." Jezt bebt' ich, meinen Namen zu hören; ich wagte es nicht, einen Blick auf ihn zu werfen; ich verbarg mich vielmehr in dem Schatten einer Säule. — Andranodor und Thraso lauschten indeß mit wilder Schadenfreude auf sein Bekenntniß. Es währte lange ehe er Kraft gewann, endlich hörte ich ganz deutlich Thraso's Namen.

Alle Verschwornen. Thraso's Namen?

Polyän. Des Unschuldigen?

Philippus. Er ist des Tyrannen Freund.

Aristo. Aber Theodot ist nicht ungerecht.

Sosigenes. Auch die Folter preßt keine Lüge aus ihm heraus.

Dinomenes. Und doch nannte er ihn. Ohne ihn, sagte er, hätten wir keine Verschwörung gewagt. Der Angeklagte bebte zusammen; und Andranodor, als hätte er gelauert auf dies erwünschte Geständniß, faßte

ihn vorn an der Brust, und schleuderte ihn, ohne auf seine Worte zu hören, der Wache zu, welche ihn sogleich in den Kerker werfen muste. — Theodot nannte darauf noch mehrere, Andranodor legte sein Ohr an seinen Mund, um keinen der sterbenden Töne zu verlieren. Ich habe sie nur halb verstehen können.

Leutychus (sehr laut) Wir sind verrathen!

(Allgemeines Stillschweigen. Die Verschwornen sehen sich untereinander an, und fangen an zu murmeln.)

Philippus (springt auf und durchbohrt Leutychus mit seinem Dolche.) So rächt sich das Mistrauen gegen Theodot.

Mehrere Verschworne. Philippus! was hast du gethan?

Philippus. Ihm das Leben genommen, für welches der Feige uns dem Tyrannen verrathen hätte. — Der Bund ist mehr werth als ein Menschenleben. — Dieser carthagische Söldner war von jeher ein Schandfleck unserer Verbindung, und es giebt der Menschen unter uns noch manchen, dem wir uns eben so furchtbar machen müssen als der Tyrann, wenn wir nicht verrathen seyn wollen. Sie mögen hier ein Beispiel nehmen.

Dinomenes. Du hast zu rasch gerichtet, und auf mich fällt dies Blut; denn ich habe diese Besorgnisse in ihm geweckt.

Philippus. Habe Dank, du hast uns von einem Verräther befreit.

Dinomenes. Warum sagt' ich nicht gleich, daß er des Königs Freunde nannte?

Polyån. Des Königs Freunde?

Aristo. Seine Vormünder?

Polyån (steht auf.) Lebt wohl! Hier dürfen mich die Schergen des Königs nicht finden.

Dinomenes. Bist du denn des Königs Freund! — Bleib, theurer Greis, Theodot war dein Freund, und wußte, wie unentbehrlich du dem Vaterlande bist.

Mehrere Verschworne. Bleib, Polyån!

Philippus. Bei mir sucht man dich nicht. Mich glaubt man seit Chariklea's und Thaumas Tode entflohen, und mein Landgut, den Schlupfwinkel der thätigen Freundschaft, wähnt man verödet. Hier bist du sicher, und wenn wir auch keine Schwerdter hier hätten.

Polyån. Ihr habt Recht. Ich vergaß, daß Theodot für das Vaterland starb, und fühle erst jezt den hohen Sinn dieses Geständnisses ganz.

Dinomenes. Er nannte sogar Andranodor.

Aristo. Seinen Henker?

Polyån. So verrieth er die patriotische List.

Dinomenes. Andranodor entbrannte vor Wuth, und stieß ihm einen Dolch ins Herz. — Heil meinem Vaterlande! seufzte der Held, und verschied.

Polyån. Und verschied.

(Kurzes Stillschweigen.)

Philippus. Er hat groß geendet.

Polyån.

Polyän. Und seine lezte That war die größte.

Dinomenes. Seine lezte?

Sosigenes. Kennst du Theodot so wenig, daß du diese Verrätherei für die gröste seiner Thaten hältst?

Polyän. Ich kannte ihn besser als ihr. Glaubt es mir, denn ich habe ihn verstanden. — Männer! ihr habt das Lied von Harmodius und Aristogiton gesungen, und versteht dennoch eurem Bruder Theodot nicht? — Ein Geist der Ahnung goß dies Lied in eure Seele; Theodot war euer Aristogiton.

Philippus. Du hast Recht, Polyän! — „Auch „dein Ruhm blüh' unverwelklich auf Erden, göttlicher „Theodot! Retter von Syrakus!

Polyän. Er hat nun die Freiheit für immer gegründet, und für alle künftigen Zeiten den Thron von Syrakus niedergeworfen. Seht! darum führten ihn die Götter auf die Folterbank. Hätte er den Tyrannen erschlagen, er hätte nichts gethan gegen seine jetzigen Verdienste. Wißt ihr nicht wie sehr die Syrakuser noch an der Königswürde hängen? wie sehr sie die Sorglosigkeit behagt, der sie sich im Vertrauen auf ihren Monarchen hingeben? Und könnt ihr es euren Landsleuten verargen? — Sie hatten ja einen Hiero. — O! ihr glaubt es nicht, wie leicht die Völker es den Königen durch die Uebertragung ihrer gesammten Kraft gemacht haben, sich die Liebe der Unterthanen zu erwerben, wenn sie nur ein wenig Verstand und nicht grade

den boshaftesten Willen haben; oder wenn noch ein einziger wahrer Freund des Monarchen neben seinem Throne steht. — Hat er nicht Macht jedem wohlzuthun und jeden zu beglücken, der seine Wohlthaten verdienen will? und hat er nicht alle Blitze der Nationalgewalt in seiner Hand, um den zu schrecken, der fühllos gegen seine Wohlthaten ist? — Hieronymus hat bei den Syrakusern durch seine Tyrannei und Ungerechtigkeit einen Widerwillen gegen die königliche Gewalt erregt; aber war dieser Widerwille nicht in demselben Momente getilgt, wo er dem klugen Rath eines treuen Freundes folgte?

Aristo. Du hast Recht, weiser Polyän, nur auf die Trümmer von Tyrannen-Thronen setzt sich die Freiheit.

Dinomenes. Und der König, welcher vor der Freiheit und dem Rechte seines Volkes zittert, ist unwiederbringlich verlohren.

Philippus. Das denk' ich, ist Hieronymus.

Polyän. Durchfliegt die Geschichte, und ihr werdet sehn, daß grade die Tyrannen der Freiheit die meisten Dienste thaten, und daß sie es vorzüglich waren, welche Republiken gründeten. Es giebt eine Art von königlicher Würde, vor welcher die Freiheit ehrerbietig den Blick senkt, und auf diese hoffen die Völker, wenn sie sich gegen Freiheit als gegen zügellose Unordnung erklären. Sie ist nur persönlich, sterblich und

vorübergehend, sonst hätte es nie eine Republik gegeben. Die Syrakuser haben sie durch Hiero kennen gelernt.

Sosigenes. Hieronymus wird unsre Landsleute sie vergessen lehren. — O! es ist göttlich, einen großen Mann in seinen Zwecken zu verstehn.

Polyän. Verstehst du ihn denn? Sosigenes!

Sosigenes. Du hast es mich gelehrt.

Polyän. Höre noch mehr. Weist du, was er durch diese That von euch fordert?

Sosigenes. Treue und Ausdauer.

Polyän. Und Unthätigkeit. Jezt ist es eure Pflicht, den Tyrannen erst so lange leben zu lassen, bis das Volk einsieht, es giebt kein grösseres Uebel als ihn, und kein grösseres Gut als die Freiheit; selbst dann, wenn Ungerechtigkeit und Frevel ihre Bahn mit Blute zeichneten. Mäßigt eure tollkühne Hitze, vor allen du Philippus und du Sosigenes; durch sie kann jezt nichts gewonnen werden. — Thraso ist verlohren, mit ihm der Bund des Königs mit den Römern zertrümmert, und so weise es einst gewesen wäre, diesen Bund mit dem carthagischen zu vertauschen, so thöricht wäre es jezt, da die Römer überall vom Glücke begleitet werden, und alles was die Kräfte von Staaten zerstören kann, sich gegen Carthago verschworen hat. Die Syrakuser sehen das ein, und wenn der König nun bald auf die Seite der Afrikaner trit, und höchst unklug ein Bündniß mit ihnen errichtet, wenn er den Staat im Ganzen

zu samt seinem uralten Ruhme verlohren giebt: dann, glaubt mir, dann tritt das Volk allmächtig in den Harnisch. — — Es giebt einen Nationalstolz auch unter Tyrannen, ob man gleich glauben sollte, nur in Republiken wäre er zu Hause.

Aristo. Du redest sehr wahr, die Vernichtung dieses Stolzes gründet Republiken, schreckt das Hochgefühl der Nationen auf und giebt ihnen die Ueberzeugung, daß ihre Kraft es ist, welche Monarchen hält, und ihr Glanz, der vom Throne niederstrahlt. — — Polyän! weiser Greis! Im Namen der Brüder habe ich eine Bitte an dich.

Polyän. Welche?

Aristo, Wir haben unser Oberhaupt, unsern göttlichen Führer verloren.

Polyän. Ich ahne deinen Wunsch.

Mehrere Verschworne. Erfülle ihn.

Andere. Er ist auch der unsere.

Polyän. Nein!

Mehrere Stimmen. Nein? — Warum?

Polyän. Ich bin noch des Königs Vormund; und bin zu alt. Ihr bedürft eines jungen Mannes. (auf Dinomenes zeigend.) Dieser sah ihn sterben.

Alle Verschworne. Er sey unser Oberhaupt.

Dinomenes. (indem er Polyän umarmt) Darf ich auf deine Freundschaft rechnen, so wie Theodot?

Polyän. (umfaßt ihn) Wie er, ich schenke sie in dir dem Vaterlande.

Dinomenes. Wohlan denn, Brüder! ich bin der Eure.

Philippus. Hebt eure Dolche auf, werft euch nieder bei dieser Leiche, und schwört ihm Treue, bis ihr werdet, wie sie.

Die Brüder stürzten nieder, schwuren und umarmten Dinomenes.

Andranodor sah ein, daß das Geständniß Theodots der letzte Scherz gewesen war, welchen er mit der königlichen Würde getrieben hatte, er sah ein, daß es eine Unwahrheit war; die Angabe Thrasos aber, dessen Geistesüberlegenheit er oft so kränkend empfunden hatte, war dem herrschsüchtigen Schwachkopfe zu lieb, als daß er seine wahre Meinung über diese Verschwörung und Verrätherei hätte äußern sollen. Schon längst hatte er auf eine Gelegenheit gewartet alle Vormünder des jungen Königs, und jeden Mann von Einsicht und Einfluß auf ihn zu entfernen, denn nur er allein wollte gebieten, nur er allein die Zügel des Staats für den Knaben halten.

Kaum hatte er das Geständniß des Patrioten mit dem Tode belohnt — denn in dieser Lage war der Tod Belohnung, — so eilte er die neue Entdeckung seinem gebietrischen Weibe mitzutheilen, und beide beschlossen nun den unvermeidlichen Untergang Thrasos. — Mit Recht besorgten sie, daß der König, welcher, troß seiner Tyrannei, nicht blind gegen die Einsichten und den Verstand Thrasos war, diese Verläumdung unglaublich finden, und daß er ihn von allem Verdachte lossprechen werde. Dies durfte aber auf keinen Fall

geschehen, denn solch eine Gelegenheit einen solchen Mann zu stürzen, läßt sich nicht so bald wieder hoffen. Solis ward daher aufgeboten, und in ihre geheimen Absichten eingeweiht. — Dieser geschmeidige Sklav legte sich zu den Füßen des Königs, und fing an von fern seine Muthmaßungen über den trauten Freund des Fürsten zu äußern. Er zeigte ihm, wie er sich von je her seinen Lieblingsplanen widersezt habe, wie er bis dahin das Bündniß mit Carthago unmöglich gemacht, und die Syrakuser in den Ketten der Römer gehalten, wie er schon einst gegen seinen Vater Gelon seine Stimme erhoben, als dieser zum glücklichen Bunde mit Carthago gerathen. „Und wie?" fuhr er fort, „beträgt „er sich bei diesen Vorstellungen? Seine Frechheit „hat keine Grenzen. Mit einem gebieterischen Tone „trägt er seine Meinungen vor, als dürfte niemand „seine Zweifel dagegen erheben, und diesen Ton nennen „sie die Sprache des Bewußtseins der Pflicht. — Ha! „was ist ihnen Pflicht, was gilt überhaupt dies Wort „unter Menschen? Die haben versteckte Absichten, sie „wollen einst selbst gebieten, und das Volk an den Ton „der Herrschaft gewöhnen. — Wenn der König mit „diesem Diener erscheint, so sollte man glauben, er sei „der Herrscher von Syrakus, und der König ein Sklav „welcher seine Insignien ihm nachträgt. — Bei den „Göttern! dem neunzigjährigen Hiero waren die Vormünder unentbehrlicher als er sein wahnwitziges Te=

„stament machte, als seinem Enkel, dem er in diesem „Testamente funfzehn Vormünder an die Seite sezte. — „Ich habe mich oft gewundert, Hieronymus, wie du „diese Tyrannen deiner Willkühr dulden konntest. Du „solltest das unbändige Roß des Staats lenken, und „diese rissen dir den Zügel jederzeit aus der Hand, und „zerrten es nach ihrer Laune bald hier bald dort hin, „oder hefteten sich wilden Bremsen gleich auf dasselbe, „und plagten es mit ihren Stacheln zum Unwillen. „Mich wundert, daß es sich nicht bäumte, ausschlug „und den Reuter abwarf. Die Zeit, wo du diese über= „lästigen Geschöpfe entfernen must, ist gekommen, denn „— so viel ich von der Herrscherkunst verstehe — so „sind die Wünsche des Volks leichter mit den Absichten „eines einzigen, als den Launen und der Eigenliebe so „vieler zu vereinigen. Das Volk liebt dich nicht, aber „wahrlich nicht um deinetwillen; die Schuld tragen „diese funfzehn Rathgeber. Und — wenn sie noch deine „Freunde wären — ich wollte schweigen, aber die meh= „resten waren Theodots Mitverschworne.

Der Abrede gemäß unterbrach Andranodor diese Vorstellung, um die Unruhe, welche der Lieblingssklave in der Seele des Königs erregt hatte, durch die Nach= richt von der Verrätherei Thraso's zu bestätigen und zu vermehren. Einem Thoren gleich, — sagte Androno= dor, — der es nicht einsehen will, daß die Verhältnisse der Staaten sich augenblicklich ändern, und daß ihr

Glück auf nichts weniger als auf unerschütterlichen und ewigen Gründen beruht, hing er an dem System deines Grosvaters, so wenig es sich jetzt auch anwenden läßt, noch immer; er widersprach jederzeit deinen Absichten, und als er sah, daß er im offenbaren Kriege gegen deine Einsichten nichts gewinnen würde, verschwor er sich heimlich gegen deinen Thron und dein Leben. — Er war der Bundesgenosse Theodots, und mag es jetzt im Kerker bereuen.

Der Knabe schwieg einige Augenblicke, und sah stumm und bleich vor sich nieder. Dann erhob er langsam sein Haupt und sagte leise: „Gegen mein „Leben? — Oheim! das ist unglaublich."

Andranodor. Die Wahrheit sieht oft unglaublich aus.

Solis. Und warum wär' es denn unglaublich? Ist hier etwa von Treue gegen den König die Rede? Oder sprecht ihr von einem Volke wie der idealische Schwärmer Plato sich es träumen mag? — Ihr sprecht von Syrakus und vom Hochverrath gegen den König. Ich kenne nichts wahrscheinlicheres.

Hieronymus. Vom Thraso ist die Rede.

Solis. Er ist ein Syrakuser. Hat diese wetterwendische Nation nicht selbst gegen den Hiero rebellirt? den man doch endlich einmal aufhören wird, das Muster des Hieronymus zu nennen. Ich will noch mehr sagen, — und du, Andranoder, magst mir es ver-

zeihn: er ist einer deiner Vormünder, o König! dein Grosvater wählte nicht lauter Andranodorn, die Männer dieser Art sind so häufig nicht, er wählte Männer die sich verbannen und ermorden um ihrem Berufe auszuweichen, er wählte einen Thaumas der mit dem Dolche in dich eindrang, er wählte Thraso der sich gegen dein Leben verschwor. Und diesen Meuchler hielt er für die Krone der Gesellschaft. — Andranodor! — halt mir diesen gerechten Vorwurf zu gute, — wie konnten deinem scharfblickenden Auge, Menschen dieser Art entgehen! wie konntest du Anstand nehmen, den zu wohlmeinenden Fürsten der Uebermacht solcher Rathgeber zu entziehen, und ihn seiner eigenen Kraft zu überlassen? — Ich kenne das bescheidne Mißtrauen desselben auf diese Kraft, aber ich weiß auch, daß du sein wahrer Freund bist, und daß er dich als solchen kennt.

Andranodor. Du verkennst mich, Solis. Ich habe mich nie einem Menschen aufgedrungen; denn wer sich aufdringt, der fühlt, daß er nie gesucht zu werden verdient.

Hieronymus. Oheim! diese Freundschaft nennst du Zudringlichkeit! — Kennst du die Rechte der Verwandschaft so wenig?

Andranodor. Ich kannte sie zu gut, um sie zu mißbrauchen.

Hieronymus. Oder sollte der Entschluß, allein, nur von dir unterstüzt auf dem Throne zu stehen, bei mir selbst entspringen?

Andranodor. Ich leugne nicht, daß ich dies wünschte.

Hieronymus. Wie konntest du mich indeß aber so manchen Gefahren preisgeben? Thaumas zog den Dolch gegen mich, und die Verrätherei liegt dicht neben meinem Throne.

Andranodor. Ich gestehe es, so viel besorgte ich nicht.

Hieronymus. Aber diese bestätigten Besorgnisse rechtfertigen doch diesen willkührlich scheinenden Entschluß? Oder könnten ihn die Syrakuser übel deuten?

Solis. Deuten? Sie sind es überdrüßig, dich immer auf den Fußtapfen deines Grosvaters zu sehen, sie wollen Veränderung und ewig Veränderung. — Und überdem, darf das Volk denn deuten? Gehorchen soll es, aber nicht deuten. Unterthanen dürfen keine besondere Meinungen haben; die Köpfe, welche frech genug sind, dergleichen zu hegen, schlägt man ab. Wer mögte denn Fürst sein, wenn das Volk deuten und deuteln dürfte?

Hieronymus. Du wärst ein schöner König geworden, Solis.

Solis. Zum wenigsten ein sorgloser und glücklicher König. Ob mich die Nachwelt einen großen Monarchen genannt hätte, oder nicht, das wäre mir gleichgültig gewesen. Ich habe nie für morgen oder übermorgen das Heute aufopfern können, und was Unsterb-

lichkeit heißt, habe ich nie verstanden. Nur für die Gegenwart hätte ich gesorgt, und weil ich weiß, daß die Liebe der Unterthanen gegen den König ein Mährchen ist, welches keiner mehr glaubt: so hätte ich sie vor mir zittern gemacht, und dann neben meinem blutigen Schwerdte ruhig geschlafen.

Hieronymus. Der König ist aber um des Volkes willen da.

Solis. So? diese Behauptung magst du vor dir selbst verantworten. Sie scheint seit Hiero ein Erbfehler deiner Familie zu sein.

Andranodor. Du setzest die Würde deines Königs herab.

Hieronymus. Laß ihn, er ist ja ein Sklav.'

Solis. Aber doch der Deinige. Glaubst du, mein König, daß diese Grundsätze über Regentenweisheit und Regentenglück in meinem Kopfe entsprungen sind? So erhabne Gegenstände verlieren sich selten in das kahle Haupt eines Sklaven. Hättest du mich nicht dem Throne so nahe gestellt, hätte deine Vertraulichkeit mich nicht über meinen Stand und meine verworfene Geburt erhaben: ich hätte es nie gewagt, so zu denken; jezt aber hat dein Unglück, welches noch von deinem Grosvater stammt, mich diese Grundsätze der Ruhe und Sicherheit auf einem Thron gelehrt, ohne welche der Regent nie an die schöne Pflicht, zu beglücken, denken darf.

Hieronymus. Du hast Recht, Solis, ich bin ein sehr unglücklicher König.

Andranodor. Höre auf es zu sein; es steht bei dir.

Hieronymus. Bei mir? — Wenn dem also ist, Oheim! so lege ich meine Rechte und Macht in deine Hand, und verpflichte dich, dafür zu sorgen, daß ich ein glücklicher sorgenfreier Regent sein könne.

Andranodor. Dein Glück, königlicher Neffe, war von je her mein Wunsch und mein Bestreben. Jezt hast du mich ganz dazu bevollmächtigt und ausgerüstet; nun bin ich im Stande, deine und meine Wünsche zu erfüllen.

Hieronymus (reicht ihm die Hand.) Du bist mein einziger und bester Freund. — Ich will mich ein wenig zerstreuen, diese Unterredung hat mich warm gemacht.— Komm Solis.

Andranodor. Willst du nicht über Thraso das Urtheil sprechen?

Hieronymus. Urtheil? — vielleicht ein Todesurtheil?

Andranodor. Kein anderes.

Hieronymus. Ich thue es ungern.

Andranodor. Und doch ist es unvermeidlich.

Hieronymus. Muß ich denn aber dabei gegenwärtig sein?

Andranodor. Du must dieser Handlung durch deine Gegenwart Würde geben.

Hieronymus. Nun, so eilt; geschwind!

Andranodor eilte fort, und kam mit dem Gefangenen, welcher Ketten trug, zurück. Auf dem Gesichte Thraso's lag ein ruhiges Erwarten der Zukunft, ein festes Bewustsein seiner Grösse und Unbescholtenheit, und eine stolze Verachtung des Schicksals, welches sich zu seinem Sturze so unwürdiger Werkzeuge bediente. Mit eben der Dreistigkeit, womit er sonst den tollen Einfällen des unbesonnenen Königs und seiner treulosen Rathgeber in den Weg trat, schritt er jezt auf ihn zu, sah ihn mit dem durchbohrenden Blicke des Selbstgefühls und der Bürgerwürde, welchen kein Tyrann erträgt, ins Auge, warf seine gefesselten Arme mit Ruhe über der Brust zusammen, und sagte: „Ich kenne mein „Schicksal, ich kenne die Gesellschaft, in welcher der „König, mein Richter, sich befindet."

Hieronymus. Deine Verbrechen magst du kennen. Häufe sie nicht, indem du die lezten Stunden deines Lebens misbrauchst, meine Freunde zu lästern. Hochverräther! wie kannst du es wagen, mit diesem Trozze vor mir zu erscheinen? Du must es gewohnt sein, ein belastetes Gewissen zu tragen, sonst gingst du nicht so grad' und frech einher.

Thraso. Was Verbrechen heißt, ist mir unbekannt, wenn ihr nicht etwa die unwillkührlichen Verirrungen des Herzens, welche zum Wesen des Menschen gehören, mit diesem Namen brandmarken wollt. —

Theodot hat mich angeklagt, und euch ist diese Anklage willkommen, weil meine Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit euch längst überlästig waren, weil meine Augen eure dünngewebten Plane durchschauten, und meine Vorsichtigkeit sie zerstörte. Ich bin also zum Tode verdammt. Mehr darf ich nicht wissen. Führt mich zum Blutgerüst.

Solis. Unverschämter Verläumder!

Thraso. Sprich den Namen dessen aus, Knabe, der nun bald dein einziger Freund und der einzige Vertraute deiner ehrlosen blutigen Geheimnisse seyn wird. Meine Ohren lauschen auf das einsylbige Wort: Tod.

Hieronymus. (heftig) Tod.

Thraso (nach einer kurzen Pause, mit Ruhe.) Wie schnell du mit diesem Worte bei der Hand bist! — Sieh, Knabe! so bald ist ein Menschenleben zerstört, deine kindische Stimme schreit „Tod!" dein Henkerbeil blizt, und mein Kopf rollt zu deinen Füßen. — Du irrst, wenn du glaubst, daß ich dies Schicksal nicht schon längst vermuthete; ich kenne die Geschichte, und die Art, wie Könige sich dankbar bezeigen. Darum gehe ich ihm auch so gelassen entgegen.

Andranodor. Sprich nicht, sondern handle.

Thraso. Meine Thaten sollen meinen Worten nicht widersprechen. Ich fühl' es, daß ich so nicht würde reden können, wenn ich nicht im Stande wäre auch so zu handeln. Die Todesfurcht würde die Thaten

im Entschlusse erstickt, und meine zitternden Lippen mit bleicher Hand geschlossen haben.

Solis. Ueber die verdammte Redseligkeit des Sterbenden!

Thraso. Das gute Gewissen giebt allein dem Sterbenden Worte, der Verbrecher kann nur zitternd, Gnade! ächzen. Wäre dieser Kopf noch mein, ich setzte ihn zum Pfande, daß dies einst dein Schicksal sein wird, du heimtückischer Sklave.

Solis. Schweig!

Thraso. Ich werde nicht schweigen. Die Worte des Sterbenden erhalten auch von Barbaren den gerechten Tribut der Achtung, und gelten für Weissagungen. — Freilich ist der Pallast der Ort nicht, wo man sie gerne hört, denn sie tönen Wahrheit, welche die Könige aus ihren Wohnungen verbannt haben. — Hieronymus! vernimm die letzte Wahrheit welche ich dir sagen darf, vernimm, was mein Auge in der fernen Zukunft liest. — Auch du wirst einst dem Blutgerüst entgegen gehen, oder einem gewaltsamen Tode in den Dolch rennen. Auf deinen goldnen Polstern wird er dich nicht sanft hinüber kosen, er ist treulos wie alle deine Freunde. Warum erblassest du? Schilt dieser Wahrheit, Lüge! und nenne sie Faseleien eines Sterbenden. Diese deine Freunde werden nicht zögern dir Recht zu geben, und dir es zu beweisen.

Solis. (lacht.)

Thraso. Du hast dich nie um die Geschichte bekümmert, und daran sehr Unrecht gethan, denn sie sollte das Handbuch aller Monarchen sein. — Da würdest du sehen, wie die Wesen entstanden sind, welche wir Könige nennen, wie zuerst das Volk von einem allmächtigen Glauben an Tugend und Seelengröße hingerissen, seine Rechte einem Einzigen hingab, wie es sie beim ersten Misbrauch derselben zurück nahm, und unter sich selbst für immer gleich vertheilte; — du würdest sehen wie diese Menschen von der republikanischen Bürgergröße immer tiefer hinabsanken, bis die Oberherrschaft eines einzigen ihrer Laster und Verbrechen wegen nothwendig ward. — Dies war die Zeit wo die Republiken sich unter Tyrannen schmiegten, wo die Bürger aus Sklavenfurcht vor Strafen edler zu handeln gezwungen wurden, als sie kurz zuvor aus eigner Kraft und Gefühl ihres Werths im Stande waren. Aber die unedle Triebfeder der Furcht verlohr gleichfalls ihre Wirksamkeit, auch unter den Monarchen sanken die Menschen immer tiefer, und selbst ein Gott wäre nicht im Stande gewesen den sinkenden Werth dieses Geschlechts zu halten. — So sind sie denn nun aller Vorzüge und Tugenden, selbst des Bewußtseins ihrer ehemaligen Würde und ihres angebohrnen Werthes so baar geworden, daß ein plötzliches Aufraffen derselben unvermeidlich ist. Die äußersten Enden des Cirkels laufen in einander, sie begegnen sich auf

demselben Punkte, und so führen Verzweiflung und kalte Ueberlegung zu einem Entschlusse. Einst stiftete man Republiken, weil jeder Bürger sich im Besitz republikanischer Tugenden fühlte, jetzt will man sie gründen troz der Ueberzeugung, daß diese Tugenden erst aus dem Grabe der Vorwelt müssen erweckt werden; denn die zügelloseste Ausgelassenheit wird mit allen ihren Verbrechen, Greueln und Unmenschlichkeiten den Völkern willkommner sein als die Tyrannei, und sie werden jene Zeit der Gesetzlosigkeit die goldne Freiheit stempeln.

Solis. Lache doch, mein König! diesem wahnsinnigen Schwätzer hört sich's gut zu.

Hieronymus. Ich verstehe ihn nicht ganz, aber ich zittere dennoch.

Andranodor. Wie man vor Träumen zittert.

Thraso. Wann diese Zeit kommen wird? das liegt im Schooße der Götter; aber gewiß ist's, die Monarchen müssen von der Erde verschwinden, so wie einst die Freistaaten, dies will das unaufhaltbare Fortströmen und Hinwallen der Menschen zur Vollkommenheit. — Hätte Pythagoras doch Wahrheit geträumt, und ich lebte wieder zu jener Zeit. Es muß ein entzückender Anblick sein, wenn man mit einemmale eine Nation von sklavischer Verworfenheit zur höchsten Würde sich emporschnellen sieht, wenn sie aus Blut und dampfenden Trümmern die letzten Reste ihrer uralten Vollkommenheit hervorsucht, wenn die Erinnerung die

Geister der erhabenen Menschen aus der Vorzeit gleich Mustern vor ihnen vorüberführt, wenn diese Halbgötter die Verzweifelnden Brüder nennen, und durch ihre Donnerstimme mit einemmale das Bewustsein ihrer Bestimmung und alle bis dahin verborgenen Kräfte aufwecken. Wäre bei den Monarchen der Glaube von ihrer Unentbehrlichkeit nicht so fest gewurzelt, fände unter ihnen nicht eine stille Verbrüderung gegen die Rechte der Nationen statt, und gäbe es nicht der Menschen so viele, welche, ohne Kraft sich Verdienste zu erwerben, nur auf Wohlthaten lauern, und es leichter finden, die blöden Augen eines einzigen als den allsehenden Blick aller Bürger zu täuschen: so würde diese große Regeneration der Menschen ohne Frevel, Blut und Verwüstung geschehn können. Die wiedererwachten Kräfte der Menschen würden nicht zur Zerstörung wirken müssen, und die Mitwelt nicht einen Augenblick zweifeln, daß dies die Zeit der Verherrlichung der Bürgerwürde und des Menschenwerthes sei. — Doch das läßt sich nicht hoffen, und ich sehe wie die Monarchen die Leichname ganzer Volker, Dämmen gleich, vor den Strom der Freiheit schleudern, und doch nicht im Stande sind, ihn zu hemmen. Die unaufhaltbare Flut wird diese Leichen auf das Gewissen und den Namen der Tyrannen zurückwälzen. — Zittre nicht, armer Knabe, du erlebst diese große Epoche nicht, wo der Wahn, daß nur die Götter über Tyrannen richten dürfen, verschwin-

det, und die Gerechtigkeit der Nation ihr Schwerdt wiedergiebt. Du verdienst nicht auf dem Blutgerüste eines Volkes zu sterben, für dich ist der Dolch eines heimlichen Mörders gut genug.

Andranodor. Jezt hör' auf, Unverschämter!

Thraso. Gern, denn ihr würdet doch nicht säumen, das zu vernichten, was ich gesagt habe, und es wird den Buhldirnen dieses Kindes leicht werden, ihn dahin zu küzzeln, daß er sich für einen allgeliebten Fürsten hält. — Eure Henker werden ungeduldig, ich säume ihnen zu lange. — Sei weise, Hieronymus, du wirst mir bald folgen.

Hieronymus. Fort! mit ihm.

Solis. Erwürgt ihn im Kerker.

Thraso. Der Strang, Sklave! ist für Menschen deiner Art; mir gebührt das Schwerdt. Dies fordere ich. — Und dann, nehmt von mir noch einen Rath an. Laßt mich nicht im Kerker hinrichten. Die Gefängnisse des Pallasts sind als eine heimliche Würgebank in Syrakus berüchtigt. — Glaubt es mir, die Nation zählt die Köpfe ihrer Bürger und rechnet dem Könige sie nach; die Nation weiß es, daß es eins ihrer heiligsten Vorrechte ist, daß jede Hinrichtung öffentlich geschehe; sie fühlt, daß jeder Bürger ihr Verwandter ist, und daß er nur vor ihren Augen sterben darf. — Ich bin ein wenig bekannt in Syrakus, und man würde nach mir fragen. Durch meine heimliche Hinrichtung sezt ihr

euch in den Verdacht der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit, denn wenn mein heimlich abgeschlagener Kopf einst entdeckt ist: so weiß man, wo die übrigen Vermißten zu suchen sind.

Andranodor. Du willst vor dem Volke den Helden spielen? — Erlaub' es ihm, mein König!

Thraso. Ob ich Held sein werde, oder ihn nur spiele, das entscheide das Volk.

Hieronymus. Fort mit ihm! auf dem Markte falle sein Kopf.

Thraso. Ich danke dir für diese Gerechtigkeit, denn wir leben in den Zeiten, wo die Gerechtigkeit zur Gnade geworden ist; ich will sie für eine Belohnung meines lezten Rathes halten. — Armer unglücklicher Jüngling! du dauerst mich, denn du bist lange nicht so verabscheuungswürdig, als deine teuflischen Freunde dich machen. — Auf Wiedersehn! — (er wendet sich. — Zu der Wache) Fort! aufs Blutgerüst.

(Er geht.)

Hieronymus (steht auf und sieht seine Freunde schweigend an.) Oheim! muß er nothwendig sterben?

Andranodor. Du zweifelst noch?

Hieronymus. Wie kann man so gut sein, und es mit mir doch so böse meinen? (er schweigt, und senkt nachdenkend den Kopf.)

(Musik von ferne.)

Hieronymus. Was sind das für Flöten?

Solis (am Fenster.) Die schöne Pitho tanzt. — Die schöne Pitho tanzt allein.

Hieronymus. Ich will zu ihr, sie soll mich zerstreuen. Laß die Musik lauter toben, damit ich Thraso's Stimme nicht mehr höre.

(Solis springt voran, Hieronymus folgt, Andronodor geht durch eine andre Thür.)

Vor den Hallen des Prytaneums war eine Blutbühne errichtet. Henker giengen kalt und mit gleichgültiger Erwartung des nahenden Opfers auf derselben hin und her, königliche Leibwächter umschlossen sie, und hielten das hinzudringende Volk von allen Seiten ab. Hinrichtungen waren zwar seit Hieronymus in Syrakus herrschte, nicht seltne Erscheinungen; aber der Pöbel wird dieser Schauspiele nie überdrüßig, er muß den Tod mit allen seinen Schauern und Schrecken sehen, um ein Leben, wie er es genießt, des Besitzes würdig zu finden.

Von Leibwächtern umgeben, ward der gefesselte Thraso durch Henker daher geführt. Das Volk wich mehr aus Achtung für den Schuldlosen, als aus Furcht vor den stolzen Stellvertretern des Königs zurück. — Sein Schritt war fest, sein ruhiger Blick weilte eben so lange auf den Thränen der Umstehenden, als auf dem Blutgerüste seines Todes. Die Unbefangenheit seines ganzen Betragens zeigte die Stärke einer Seele, welche vertraut mit dem Gedanken an den Tod, die Wirkung, welche der Augenblick desselben auf gewöhnliche Seelen macht, nicht zu kennen scheint. Das edle Selbstgefühl und der Patriotismus triumphirten über Undankbarkeit und Tyrannei.

Die Bürger erstaunten als sie Thraso sahen. Dies Schlachtopfer hatten sie nicht erwartet. Jeder stieß seinen Nachbar an, und fragte: „was kann Thraso „verbrochen haben? — Fängt der König an seine „Vormünder zu enthaupten?" — Man stutzte und drängte sich der Blutbühne näher, um die Verbrechen Thrasos aus dem Munde des königlichen Anklägers zu hören.

Die lügenhaften Beschönigungen des tyrannischen Frevels durchtönten die Luft, und das Volk bebte zusammen. So frech hatte es die Bosheit nicht geglaubt. — Thraso antwortete indeß auf keine Frage, er zog langsam die klingenden Ketten durch die Hand, als zählte er an den Ringen derselben sein Leben und seine Verdienste, und sah auf die Gesichter der Menge hinab, als läse er Weissagungen der Zukunft. Sein Blick ward düster, er schämte sich daß keine edlere Nation ihn sterben sah.

Als er seinen Nacken dem Schwerdte entblößte, rief er laut: „ich sterbe unschuldig!" — kniete nieder, und erwartete den Todesstreich. Er wuste sehr gut, daß Geschwätz auf der Blutbühne ein schlechter Zeuge der Standhaftigkeit ist. Mit einem ruhigen Blicke sah er auf das Richtschwerdt, und seine Augen blinzten nicht, als in der Rechten des Henkers die Schneide ihm entgegen funkelte.

Sein Kopf rollte dumpf über das Gerüst hin.

Andranodor stand daneben, und sah mit scheuen Augen auf die Minen des murrenden Volks hinab. Er wußte wohl, daß er einen Liebling desselben erschlagen hatte. — Hier konnte er sich über den Fall eines Mannes, der seiner Herrschsucht immer in den Weg getreten war, nicht freuen; er winkte den Leibwächtern ihn zu umgeben, und ließ sich so in den Pallast auf der Insel bringen.

Die Henker plünderten Thraso's Leichnam, und warfen ihn in das Meer.

Das Volk verlief sich, und vergaß aus Furcht vor den königlichen Lanzen und Schwerdtern den Mann, welcher sein Liebling, und für sein Glück gestorben war.

Mit dreisten Riesenschritten gieng nun Andranodor, rastlos getrieben von seiner gebieterischen Gemahlin, der Erfüllung ihrer und seiner Wünsche entgegen. — Kaum vermogte er es über sich, seine Absichten zu bemänteln, denn das Glück machte ihn blind und tollkühn. — Es giebt nichts verwegeners als einen Usurpator, welcher den erwünschten Thron von ferne stralen sieht.

Am nächsten Morgen berief er den Senat in das Prytaneum. Es war das erstemal seit der Bekanntmachung von Hiero's Testament. Die Edlen von Syrakus erschienen nicht zahlreich, nur die Schmeichler des Königs fehlten nicht, die übrigen wußten zu gut, daß sie berufen wurden, um Befehle anzunehmen, nicht um Rath zu ertheilen. Für Andranodor war indessen diese Versammlung noch zu zahlreich, denn er sah Menschen in ihr, von welchen er unter andern Umständen Widerspruch hätte erwarten müssen. Jezt sicherten ihn die überwiegenden Stimmen der Königsfreunde, welche für den unerwarteten Fall, daß ein tollkühner Waghals diese Gegenstände der freien Entscheidung des Senats durch Stimmenmehrheit zu überlassen als Recht

gefordert hätte, ihm auch hier dasjenige Recht verschaffen, welches er wünschte.

„Der König," sagte er zu den versammleten Edlen, „will von nun an allein und selbst regieren. — Dieser „Entschluß zeugt von seiner Kraft, allein die Last eines „Staats zu tragen, welche nach dem Befehle seines „Grosvaters auf den Schultern von funfzehn sogenann„ten weisen Staatsmännern und Patrioten ruhen soll„te. — Wir haben sie kennen gelernt diese Patrioten, „welche in der Zeit der Gefahr ihre Verpflichtungen dem „Könige zurückgaben, oder, wenn er sie nicht anzuneh„men im Stande war, ihnen hinterlistig entschlüpften, „die mit dem Mörderdolche sich zwischen die Freuden „des Königs drängten, oder sich in Verschwörungen „gegen das Leben ihres Mündels einließen. Sie haben „ihm die Liebe der Nation gestohlen, und die Nation „um die Freundschaft des Auslandes betrogen. — Nur „wenige von ihnen sind noch übrig, denn viele erhoben „ihren Arm gegen sich selbst, oder bewaffneten die Ge„rechtigkeit mit Mordgewehren gegen sich; aber auch „diese wenige sollen fern von Hieronymus sein, denn „er hegt Mißtrauen gegen sie, und ihr werdet dies Miß„trauen gerecht nennen müssen. — Er erklärt sich hie„mit für mündig und volljährig; seinen Vormündern „aber erläßt er alle die Pflichten, welche ihnen im Testa„mente Hiero's aufgelegt wurden; und von euch erwar„tet er die Bestätigung dieser Erklärung. Mit Recht

„glaubt er jezt an keinen ächten und uneigennützigen „Patriotismus, darum sollen die Bürger fern von ihm „seyn, die sich nur auf diesen berufen. Nur Männer „deren Vortheil mit dem Vortheile des Throns und „Vaterlandes genau verbunden ist, sollen vor ihm als „Freunde und Rathgeber stehen. Diese sind seine Ohei-„me Zoippus, nebst mir, und Themistus welcher nun „durch die Ehe mit der königlichen Harmonia sein Bru-„der geworden ist. — Wie nothwendig dieser Entschluß „sei, hat die Geschichte jedes Tages dargethan, und es „ist offenbar, Hieronymus hätte sorgenloser und glück-„licher über Syrakus geherrscht, wenn er ihn früher ge-„faßt hätte. Versagt ihm also jezt eure Zustimmung „nicht. — Ich verlasse euch, und werde eine Gesand-„schaft von euch, welche diese Zustimmung mit Ehr-„erbietung an dem Throne niederlegt, im Pallaste er-„warten."

Mit diesen Worten verließ er den Saal. Der Tyrann fand nicht nöthig, gerechte Einwürfe anzuhören, er schien sie vielmehr durch dies Betragen für Majestätsverbrechen zu erklären. Das Benehmen der Versammlung hätte ihn indeß rechtfertigen können. Denn warum sollte er verweilen, wo er nichts zu widerlegen fand? Die Zustimmung war beinahe schneller vollendet als der Vortrag Andranodors.

Ein Spötter sagte, indem die Versammlung aufgehoben ward: „Nun ist das syrakusische Höllenreich

„fertig; wir haben einen Pluto und drei Höllenrichter, „die an den Stuffen seines Throns liegen, und gewiß „ungerechter, auch wenn es möglich ist grausamer sein „werden als ihre Vorbilder. Der bleiche, feiste und „seelenlose Themistus sieht mir grade so aus, als wenn „er über die Qualen des Tantalus recht von Herzen „lachen könnte. — Ich dächte wir ersuchten sie, uns zu „ihren Furien zu machen, so sind wir wenigstens sicher „vor ihnen." —

So war die Versammlung, in welcher die Majestätsrechte des Volks von Syrakus verwaltet werden sollten, zu einer republikanischen Posse, und das Wohl des Vaterlandes der Gegenstand des Spotts geworden.

So sehr die herrschsüchtigen Unterdrücker der Freiheit auch triumphirten, so sahen sie doch wohl ein, daß sie noch lange nicht alles gewonnen hätten. Um des Volks willen, welches sie eben so sehr fürchteten als haßten, sahen sie sich gezwungen, an dem Rechte, welches das Eigenthum ihres tyrannischen Eigennutzes sein sollte, einen Mann Theil nehmen zu lassen, der zu schlau war, als daß er ihre Absicht hätte verkennen sollen, klug genug, um sie plözlich und unvermerkt zu vernichten, und bieder genug, um ihre Freundschaft, ihren Sold und ihre Besiechungen zu verachten. Dies war Zoippus, der Liebling des Volks, dem seine Theilnahme an der Herrschaft über Syrakus seine Glückseeligkeit verkürzte. Dieser Redliche muste fortgeschafft werden, wenn den Sklaven und Schurken ihr königliches Spiel um das Glück von Hunderttausenden gelingen sollte, es muste mit Schonung geschehen, wenn man das Volk nicht mit einenmale gegen sich erbittern wollte. Solis bot seinen Dolch an, Themistus sprach von langsamen unmerklichen Giften; aber man schlug sie aus, denn so sehr das Volk auch durch diese Menschenwürger an Blut und Leichen gewöhnt war, so muste man doch

besorgen, daß die Leiche dieses Mannes Aufsehn erregen würde.

Unterhandlungen mit dem Könige von Aegypten Ptolomäus machten indessen eine Gesandschaft nothwendig. Dieser Vorfall riß sie alle aus aller Verlegenheit, man übertrug sie dem Zoippus, und dieser nahm sie mit einer unerwarteten Bereitwilligkeit an. — Tausend Vorfälle hatten ihm Syrakus verleidet; er war froh es verlassen zu dürfen. — Auch mit Herakleas Wünschen stimmte dies überein, und die ganze Familie war schon bereit sich nach Aegypten überzuschiffen, als vom Könige der Befehl kam, daß Zoippus Gattin und Kinder in Syrakus bleiben sollten.

Zoippus eilte nach Hofe. „Ich will den König „sprechen!" rief er Solis entgegen, welcher ihm im Vorzimmer begegnete.

Der König will allein sein — erwiederte Solis. — Darf ich dein Anliegen wissen? edler Zoippus, so soll es noch diesen Abend erfüllt sein.

„Mit Sklaven rede ich nicht," antwortete Zoippus, und eilte auf die Thür zu, aus welcher so eben Andranodor hervortrat.

Bruder! was willst du bei dem Könige? — fragte ihn dieser.

Zoippus. Warum soll mein Weib mit meinen Kindern mich nicht begleiten?

Andranodor. Glaub' es, Bruder es ist nothwendig.

Zoippus. Es soll nothwendig sein. — Ich verstehe euch.

Andranodor. Beide, König und Volk wünschen es.

Zoippus. So? das wäre das erstemal daß sich die Wünsche dieser beiden begegneten.

Andranodor. Sie sind ihm Bürgen deiner baldigen Rückkehr.

Zoippus. Sollte man mich hier so gern sehen? — Behaltet mich hier, ich will bleiben. Was in Aegypten zu thun ist, kann auch durch einen andern geschehn.

Andranodor. So denken Volk und König nicht.

Zoippus. Volk und König! — Andranodor, du hast dein ganzes Leben hindurch das Volk nicht so oft genannt als in diesen wenigen Minuten. — Und wie denken sie denn?

Andranodor. Sie glauben daß ein Vertrag welcher für den Handel von Syrakus so wichtig ist, durch den ersten und weisesten Patrioten geschlossen werden müsse.

Zoippus. So? Glauben sie das? — Nun freilich, dann muß ich reisen. — Hätte ich doch nie gedacht daß mein königlicher Neffe mich für einen Patrioten hielte. — Indeß, wer weiß, was er bei diesem Worte denkt.

denkt. Es hat in den Köpfen der Monarchen einen eignen Begriff. Jetzt will ich von dem Könige Abschied nehmen.

Andranodor. Jetzt schon?

Zoippus. Ich verstehe zu gehorchen; auch bin ich um so eher da, je früher ich reise.

Er trat in das Zimmer des Königs, welcher mit einem Kranz um den Kopf halb berauscht auf Polstern lag. Zur Seite stand ein Zitterspieler um ihn in den Schlaf zu leiern.

„Was willst du Oheim!" fuhr der Knabe auf, — „du störest mich."

Zum letztenmale, — erwiederte Zoippus. — Ich werde noch heute nach Alexandria absegeln. Mein Weib und meine Kinder bleiben hier. Da du es befohlen hast, so wird es auf diese Art wohl am besten sein.

Hieronymus. Ich weiß das nicht. Darüber sprich mit Andranodor.

Zoippus. Das habe ich gethan.

Hieronymus. Nun, so ist's gut. — Warum hast du mich nun noch gestört?

Zoippus. Um dir Lebewohl zu sagen.

Hieronymus. So lebe denn wohl Oheim.

Zoippus. Auch du, Neffe; — vielleicht für immer; denn mir ist's als sähe ich dich nicht wieder. — (er faßt Hieronymus Hand) Wie zart diese Hand ist; — und doch wie stark. — Sie zerbricht eine Monarchie. —

Du hast sie tief in Menschenblut getaucht, und dann den Lastern zum Bunde dargereicht. Sollt' ich dich erst in der Unterwelt wieder finden, so hebe sie vor den Todtenrichtern nicht zum Zeugniß gegen mich auf. Ich bin unschuldig an deiner Schuld, die, welche hier dein Gewissen einschläferten, mögen dann auch jene ernsten Richter täuschen. — Ich habe es zuweilen geweckt und darum muß ich fort. — Du dauerst mich daß du mich verlierst, denn ich war der einzige welcher dich selbst liebte, und deinen Purpur vergaß.

Hieronymus. Nun du kehrst ja bald wieder zurück.

Zoippus. Nein, man wird mich dort schon beschäftigen. Vielleicht wäre auch die schnellste Rückkehr schon zu spät. Bis jetzt hast du nur einzelne Bürger dir aufgeopfert, nun wirst du anfangen das ganze Volk zu mishandeln, ihm sein Nationalgewicht und seine Nationalwürde zu rauben. Unnütze und wahnsinnige Kriege werden die Bürger wegraffen, und den Schatz des Volks plündern, damit die Nachwelt doch wisse, in Syrakus habe ein Hieronymus geherrscht; die Gesetze deiner Eigenmacht werden die Freiheit des Volks vernichten, der Nationalstolz wird gegen dich auftreten, und das Volk bewaffnen. — Es ist ein Riese, Knabe, der dich wie ein lästiges Insekt mit der Wimper zerdrückt.

Hieronymus. Da irrst du, Oheim.

Zoippus. Irr' ich? Nun wohl. Ich will gern geirrt haben, aber man wird schon dafür sorgen, daß ich Recht behalte. — Leb wohl, Neffe! — Sei nicht so sorglos, und bedenke daß du Mensch bist, daß du König wardst um des Volkes willen, und daß die Götter die Völker zu Richtern ihrer Könige bestimmten. — Sei weise, höre auf die Wünsche des Volkes und komm ihnen zuvor, ehe du es zwingst sie selbst in Wirklichkeit zu setzen. — Das Volk weiß, daß du jezt regieren kannst, daß du es sollst; und wird sich, wenn ihm die Herrschaft misfällt, allein an dich halten. — Noch vor kurzem hätt es deine Vormünder vor sein Gericht gezogen, jezt wirst du selbst vor ihm erscheinen, und wenn es Dolche schleift, so kehrt es die Spitzen derselben allein gegen dich. — Ich kann meine Brust dann nicht vor die deinige werfen, denn ich bin in Aegypten. — Lebe wohl.

Mit diesen Worten verließ er Hieronymus. — Andranodor folgte ihm. „Du hast den König gegen dich „erbittert," sagte er ihm.

Zoippus. Nicht den König, nur dich und die Elenden, zu deren Freundschaft du dich herabgewürdigt hast. — Du warst, troz unserer Verwandschaft, von jeher mein Feind, und mehr oder weniger kann hier nicht schaden, oder nützen.

Andranodor. Diese böse Meinung hegt mei Bruder von mir?

Zoippus. Du hast dich nie bemüht, sie zu vertilgen. Noch dieser lezte Vorfall beweist sie; denn meine Reise nach Aegypten, das Zurücklassen meiner Gattin: alles dies ist dein Werk. — Es ist dir gelungen, aber nicht ganz. Ich werde ihretwegen in Alexandria ganz unbesorgt sein, denn das Volk wird sie besser beschützen, als ich es vermogt hätte. — Ich überlasse sie der Obhut der Nation, und lache eurer Ränke. — Sorge du nur für den König, fang endlich einmal an zu überlegen, wage nicht zuviel, und nicht alles auf einen Augenblick. — Lies nebenher ein wenig die Geschichte von Syrakus, bleib neben den Schicksalen der Dionyse und des Agathocles stehen, und bedenke, daß noch immer jeder Tyrann seine Mörder fand. — Es könnte eine Zeit kommen, wo du mich um diese Gesandschaft beneidetest. Leb wohl.

Er eilte zu Hause in die Arme seiner Gattin. Es ahnte ihn nicht, daß er sie zum leztenmale umschlossen hielt und seine Kinder zum leztenmale auf seinem Schooße wiegte. Noch an demselben Abend schied er mit männlicher Rührung von ihnen.

Heraklea sah mit ihren Kindern aus dem Pallaste lange dem flatternden Seegel über die See nach. Sie verließ ihn am folgenden Tage, und begab sich auf ihr Landgut dicht bei der Stadt.

Die Usurpatoren des Königs und seiner Rechte sahen sich kaum im Besitz der gesammten Macht von Syrakus, und unbewacht von Patrioten, als sie sich der Welt zu zeigen beschlossen. Der Ehrgeiz kennt keine Sparsamkeit der Kräfte, keine Weisheit in der Benutzung der Zeitumstände. Hiero's System, welches Thraso's Kopf so lange unterstüzt hatte, ward verworfen; der König riß sich von Rom los, und ließ durch Gesandten dem Hannibal, welcher noch immer unthätig mit seinem Heer in Italien stand, als wäre dies der Ort die Früchte seiner Siege zu genießen, Freundschaft und Bündniß antragen. — Seit Gelon zuerst auf diesen Bund drang hatte die Lage der Sache sich sehr verändert. Hannibal triumphirte nicht in Rom, Capua entnervte ihn, Rom zitterte nicht mehr vor ihm, aus der Asche seines Emils waren Scipionen mit jugendlicher Kraft entstanden, es raffte seine Macht zusammen, die Bundesgenossen sammelten sich um die kühnen Schaaren dieser im Unglück ausdauernden Republik, und die günstigen Götter standen ihnen bei, indem sie Weichlichkeit und Wollust unter das Heer ihrer ehemaligen Ueberwinder schickten.

Dies alles aber überlegten die Väter von Syrakus nicht. Man sollte im Auslande wissen, daß Hiero nicht mehr herrsche, darum sezte man die Wohlfahrt des Staats auf das Spiel. — Fast alle Regenten haben den Wahnsinn, anders sein zu müssen als ihre Vorgänger; sie halten es für entehrend, in die Fußtapfen der Weisheit zu treten, sie geben den Staat ihren Launen und dieser entehrenden Unsterblichkeit ihres Namens Preis, und fluchen sich selbst, wenn sie gezwungen sind, zu der verlaßnen Bahn zurückzukehren, und sich selbst zu brandmarken.

Hannibal nahm die Gesandten zuvorkommend auf, der Bund ward verabredet, und er sandte den Hippokrates und Epicydes, Carthager, deren Ahnen aus Syrakus abstammten, zu dem Könige, um die einzelnen Bedingungen des Vertrags zu verabreden, und ihm für immer Haltbarkeit zu geben.

Das Volk zitterte, denn die Römer lagen mit einem Heere in Sicilien.

Claudius Pulcher, der als Prätor diese Armee anführte, erfuhr bald die Absicht und das Glück der carthagischen Gesandten, und säumte nicht, bei dem Könige anfragen zu lassen, in wie fern seine Republik sich auf die alten Bündnisse mit Syrakus verlassen könne.

Die Römer erschienen in der Stadt und vor dem Könige, welcher sie gegen allen den Anstand, welchen Nationen einander schuldig sind, in den Armen der schönen Pitho empfing, die, nun bald Königin von Syrakus, schon jezt um die Mühseeligkeiten der Krone, wie sie dem gekrönten Knaben schmeichelte, zu buhlen anfing.

„Wer seid ihr?" fragte der König, als er sie bemerkte.

Erster Abgesandter. Römer, Bundesgenossen deines unsterblichen Grosvaters.

Hieronymus. Mehr nicht?

Zweiter Abgesandter. Kann man mehr sein?

Hieronymus. Und was wollt ihr?

Erster Abgesandter. Dich fragen, ob du denkst wie dein Grosvater. — Rom will den Bund mit Syrakus, aus Achtung gegen seinen ersten Stifter, ehren und halten. Unsere Rechte beut dir den Oelzweig des

Friedens dar, und ist bereit sich mit der deinen zu verbinden, weil Hiero dein Grosvater war, und die Nationen beider Staaten einander lieben. — Schlägst du sie aus, so werfen wir das Symbol des Friedens hinweg, und ergreifen mit eben der Rechte das Schwerdt.

Hieronymus. Ihr seid sehr schnell entschlossen.

Zweiter Abgesandter. Wir haben unsere Entschlüsse zuvor überdacht.

Hieronymus. Das werdet ihr mir doch auch erlauben? — Schöne Pitho, was meinst du dazu? — Nun, ich werde mich besinnen. — Worauf wartet ihr noch?

Erster Abgesandter. Auf den Augenblick, wo du ernst sein wirst.

Hieronymus. Da mögtet ihr lange warten. — Unerträglich ist der Stolz dieser Plebejer, mit welchem sie sich zwischen die Freuden der Könige drängen.

Erster Abgesandter. Drängen?

Zweiter Abgesandter. Du magst die Götter bitten, daß diese Plebejer dir nie lästiger werden als sie es jezt waren.

Hieronymus. Würklich? Nun das will ich thun. — Ha! ha! Ihr seid doch noch gutmüthig. — Ich will mich bemühen, ein Bündniß zwischen uns möglich zu machen; denn ihr seid tapfre Leute, ihr habt eine fertige Zunge und gewaltig viel Narben — — auf dem Rücken.

Erster Abgesandter. Hieronymus!

Zweiter Abgesandter. Fort! das Vaterland will Blut für diesen Spott.

Hieronymus. Blut? — O! eilt doch nicht so sehr. Erzählt mir etwas von Cannä, ich bin ein wenig neugierig, und die Wahrheit ist etwas seltnes für Könige. — Wer trug denn den Sieg davon? Ihr oder die Carthager? Ich habe so viel Wunderdinge von dieser Schlacht gehört, daß ich nicht weiß, welches ich wählen und für Wahrheit halten soll. Ihr seid Plebejer und Freunde der Wahrheit. Ha! ha!

Zweiter Abgesandter. Du sollst sie hören, so bald du es verdienst, daß ein Römer mit dir spricht. Bemühe dich, Knabe, die Würde unserer Gegenwart zu fühlen, dann darfst du Gehör und Antwort hoffen. — Komm! Aelius. Eh sein Wahnsinn noch mehr unsers Vaterlandes vergißt, und sich selbst den Stab bricht.

Sie giengen. Hieronymus lachte hinter sie her, und warf sich an Pitho's Busen. Am folgenden Tage ließ er die römischen Gesandten wieder zu sich berufen. Sie erschienen, und fanden ihn im vertraulichen Gespräch mit Hippocrates und Epicydes. „Wer sind diese „Fremdlinge?" fragten die Römer.

Hieronymus. Carthager, und meine Freunde.

Erster Abgesandter. Carthager, und deine Freunde? — So bedürfen wir keiner Antwort. — Syrakus stüzt sich auf punische Säulen; wir entziehen ihm die römischen, welche diesen Staat so lange trugen.

Zweiter Abgesandter. Und kündigen dir im Namen der Republik Krieg an.

Hieronymus. Wie ihr wollt; ich erwarte euch. Ein Krieg mit den Römern ist leichter bestanden als eine Fehde mit dem Sieger von Cannä. — Geht, bringt mir Krieg, ich will von euch nichts anders hoffen, als Schlachten und Blut. Eure Treue ist der ganzen Welt verdächtig, und man muß so alt sein als mein Grosvater, um sich von euch täuschen zu lassen. — Wart ihr es nicht, die bei dem Gerücht vom Tode meines Grosvaters funfzig Seegel an das pachynische Vorgebürge sandten? Warum thatet ihr das?

Erster Abgesandter. Um einen Jüngling auf dem Throne eines Staats zu befestigen, dessen Freundschaft für Rom so großen Werth hat.

Hieronymus. Oder um diesen Staat zu unterjochen!

Zweiter Abgesandter. Wer frei ist, will nicht unterjochen. Jede Republik verabscheut Eroberungen und Abhängigkeit.

Hieronymus. So! Also aus bloßer Freundschaft für mich? — Römer! Republikaner! Bürger! wie könnt ihr Theil nehmen an der Herrschaft eures Staats und doch sein System so sehr verkennen? Ihr wollt gebieten, und die ganze Welt soll euch gehorchen. Mag sie es, Syrakus soll es nicht. — Mein guter Grosvater war schwach genug die Kraft seines Staats zu ver-

kennen, und um eure Gunst durch tausend erniedrigende Geschenke zu buhlen; ich will das nicht, und wenn ihr von Freundschaft und Bündniß mit mich reden wollt, so gebt erst alles das zurück was mein Grosvater an euch vergeudete. — Ihr schient gestern zu glauben, ich könne nicht im Ernste, nicht als König zu euch reden — jezt seid ihr widerlegt.

Erster Abgesandter. Und wir werden im Ernste antworten.

Zweiter Abgesandter. Mit dem Schwerdte.

Plözlich brachen sie die Unterredung ab, und verließen bald die Stadt, um dem Prätor Claudius Nachricht von dem Erfolge ihrer Gesandschaft, der Entehrung der Nation und der Nothwendigkeit blutiger Rache zu bringen.

Hieronymus warf sich in die Arme seiner carthagischen Freunde, und sagte: „Diese gemeinen Menschen „hielten mich für einen unentschlossenen Knaben; ich „glaube, jezt sind sie überzeugt, daß ich König zu sein „verdiene."

Jetzt war ein Krieg mit den Römern unvermeidlich. So unbesonnen man ihn aber auch gewagt hatte, denn die Römer hatten die Hälfte von Sicilien besetzt, so sorglos war man doch von Seiten des Hofes. Man verließ sich ganz auf das Bündniß mit den Carthagern, denen sehr viel daran gelegen zu sein schien, wie eine seltne Nachgiebigkeit in Rücksicht der Bedingungen bewieß. — Die Rüstungen begannen, mehr als funfzehntausend Mann wurden bewaffnet, und der König entschloß sich sein Heer zu begleiten. Er glaubte dies seiner Würde schuldig zu sein, denn er hielt den Krieg für die Bestimmung der Könige. Auch der weichlichste Monarch steht in diesem Wahne und glaubt durch einen einzigen Feldzug sich von dem Vorwurfe der Verzärtelung befrein zu können. — Indessen sah man nur zu deutlich, daß Hieronymus nicht entschlossen war seine Wollüste zu verlassen, sondern daß er sie vielmehr zu seinen Begleitern bestimmt hatte. Solis war sein Gefährte, die Sklavin Pitho, welche jetzt die Krone von Syrakus trug, die Theilnehmerin und Vergelterin seiner Mühseeligkeiten und Gefahren, und Tänzer, Citherspieler und Gaukler sein Gefolge. — Er glich mit seinen Zurüstungen einem asiatischen Despoten. — Andranodor und Themistus blieben in Syrakus.

Das Volk misbilligte diesen Krieg allgemein, und nannte ihn muthwillig. Hieronymus hatte die Bürger und ihren Stolz durch seine Verheirathung mit einer Sklavin beleidigt, jetzt kränkte er von neuem das Gefühl ihrer Würde und ihrer unveräußerlichen Rechte, indem er einen willkührlichen Krieg begann, ohne die Zustimmung der Nation zu fordern, oder auf die Meinung derselben zu horchen. „Unsere Brüder werden „auf die Schlachtbank geführt," sagten die Bürger, „und aus ihrem Blute sprießt keine Wohlfahrt des „Vaterlandes. Es ist tyrannisch so mit dem Leben „freier Bürger umzugehen." — Durch seine bisherigen Tyranneien hatte Hieronymus nur einzelne derselben aufgebracht, und diese einzelnen wagten, voll Mißtrauens auf ihre Mitbürger, nicht, ihren Unwillen zu äußern. Jetzt sahen sie den Bürgerzorn auf jeder Miene, jetzt schloß sich ihr Herz auf, und ihre Gesinnungen verbrüderten sich. Die Nation war beleidigt, sie begann ihre Größe und Allmacht zu fühlen, und schien nur auf einen günstigen Moment zu warten.

Diesen leiteten die Verschwornen herbei, von welchen die mehresten, und unter ihnen Philippus, Sosigenes und Dinomenes sich bei der Armee befanden; wo der Tyrann vor ihrem Dolche ungleich weniger gesichert war. Aristo und Polyän waren mit einigen Verbündeten in Syrakus geblieben und bemühten sich das Volk für die Freiheit zu stimmen, und den Wunsch

der Unabhangigkeit in ihm zu erregen. — Auf allen Straßen fand man Aufforderungen zur Freiheit und Erinnerungen des Volks an seine Rechte und seine Würde. An dem Tempel der Schutzgöttin hatte man eine eherne Tafel befestigt, auf welcher die Inschrift stand: „Nach dem Tode des Tyrannen werde ich wieder „zurückkehren." Auch die Gaukler und Citherspieler welche auf den Gassen ihre Possen trieben, hatten die Freunde der Freiheit in Sold genommen, und ihre Darstellungen und Lieder behandelten keine andere Gegenstände, als Tyrannen, ihre lächerliche Ohnmacht, und die Verächtlichkeit der Nation welche sie duldete.

Indessen wäre dieses alles vielleicht fruchtlos gewesen, wenn Andranodor und Themistus, denen die Herrschaft über Syrakus überlassen war, jetzt angefangen hätten das zu genießen was sie besaßen, wenn sie ihren tyrannischen Trieb ein wenig eingeschränkt und das Volk bei guter Laune zu erhalten gesucht hätten. Schonung hätte jetzt alles wieder gut gemacht, was Misbrauch der Gewalt verdorben harte, um so gewisser wenn vortheilhafte Nachrichten von der Armee, auf der einen Seite den Stolz des Volks geschmeichelt, auf der andern seine Ruhe gesichert hätten.

Dies besorgten die Freunde der Freiheit und des Volks, und darum wandte Ariso seinen ganzen Einfluß auf seinen Freund Themistus, mit welchem ihn, ehe dieser in die Netze der Hofparthei fiel, die Liebe

für die Kunst verschwistert hatte, dazu an, ihn in der Ausübung seiner tyrannischen Maasregeln zu bestärken. Er machte es ihm so wahrscheinlich, daß nur er allein nicht der Tyrann etwas zu besorgen habe, daß Themistius mit seinem ganzen Ansehn auf die Unterdrückung aller rebellischen Machinationen drang. — Ein Gaukelspieler, welcher frech genug gewesen war Aesops Fabel von den Fröschen und ihren Königen darzustellen, ward gekreuzigt, und man setzte die Todesstrafe auf alle öffentliche Anschläge, das heist, auf die Freimüthigkeit.

Aristo wuste sehr gut, daß das Volk nicht handelt so lange es spotten und reden darf, daß der Arm in Thätigkeit kömmt so bald man die Zunge fesselt. Dahin wollte er es haben, und nun fehlte nichts mehr als eine Bothschaft vom Glücke der Verschwornen aus dem Lager.

Je schneller sie kam, um so lieber war sie den Verbündeten, denn es schien als ließe sich das Volk mit seinen Gewaltthätigkeiten nicht mehr zurückhalten. Alle Kräfte waren in ihrer höchsten Spannung, und bereit mit fürchterlicher Rache hervorzubrechen. — Polyän und Aristo erwarteten mit Ungeduld die Boten vom Lager, die Freiheit konnte jetzt gewonnen aber auch für immer verlohren werden. — Alles opferte für Philippus und flehte um Glück für seinen Dolch.

Ein Monarch wie Hieronymus war nur im Stande, die Alleinherrschaft verhaßt zu machen, und die Freiheit zu gründen. Auch die Armee, deren Gunst doch so leicht gewonnen ist, brachte er dadurch gegen sich auf, daß er dem Hippocrates und Epicydes den Oberbefehl übertrug, sich selbst aber in Leontium, vor dessen Mauern die gesammte Syrakusische Macht lag, seinen gewohnten Ergözlichkeiten und Wollüsten überließ. Er schien den Krieg für eine Zerstreuung zu halten, für eine Gelegenheit, sich auf eine neue Art, und an einem bis dahin noch nicht besuchten Orte, im fürstlichen Glanze zu zeigen, und befaßte sich nur so lange mit den Geschäften des Krieges, als sie ihm neu waren, oder nicht lästig wurden.

Dies verdroß jeden einzelnen in der Armee, vorzüglich diejenigen, welche näher um ihn und beständige Zuschauer dieser königlichen Unthätigkeit sein musten. Die Syrakuser waren bis dahin gewohnt, nur ihrem Könige oder einheimischen Feldherrn zu gehorchen, jeder einzelne Soldat wuste, daß unter seinen Anführern Männer von Einsicht und Tapferkeit waren, und in der Person derselben fand er auch sich beleidigt. Hiezu kam, daß sich der König durch seine gänzliche Entfernung von

Gefahr

Gefahr und Mühseeligkeit, durch seine Feigheit und Untauglichkeit zu Unternehmungen, den Kriegern verächtlich gemacht hatte. Man spottete über ihn, man verachtete ihn, und die Entbehrungen, zu welchen der König sie nöthigte, machten, daß diese Verachtung schnell in Haß übergieng.

Diese Stimmung, welche sich durch das ganze Heer verbreitet hatte, machte die Verschwornen, deren Zahl sehr gewachsen war, kühner; sie entwarfen einen Plan, und bestimmten den Tag der Ausführung.

Von dem königlichen Pallaste in Leontium führte eine enge Gasse zu dem Markte, welchen der König täglich zu besuchen pflegte. Solis, welcher sich nie von ihm entfernte, war hier sein gewöhnlicher Begleiter; sein Gefolge, ein Theil der Leibwache, von Dinemenes angeführt.

Eines Tages ritt er vom Markte zurück nach dem Pallast, und überließ sich vertraulichen Gesprächen und Scherzen mit Solis, welcher ihn zu Pferde begleitete. Die Leontiner, denen der Anblick ihres Königs etwas neues war, drängten sich vor ihm her; die Knaben spielten mit dem Schmucke seines Rosses, und die Weiber gafften den schönen Jüngling an. So ward die Straße noch mehr verengt und die Leibwache vom Könige getrennt.

Plözlich stürzten die Verschwornen und an ihrer Spitze Philippus aus einem benachbarten Hause über den König und seine Begleiter her. Philipp riß Hieronymus vom Pferde und durchbohrte seine Brust mehrmals mit seinem Dolche. Ein wildes Geschrei durchtönte die Straßen, man schrie Mord! und Hülfe! man fluchte dem Tyrannen, und rief laut das Zauberwort Freiheit.

Dinomenes hatte die Leibwächter, welche dem Könige zu Hülfe eilen wollten, zurückgehalten: mit Speer und Schwerdt hatte er sie zurückgedrängt, bis er von Wunden erschöpft niedersank.

Der Tyrann lag in seinem Blute, neben ihm die zerhauene Leiche seines Verführers. Die Leibwächter drangen vor, — und kamen zur Hülfe zu spät. — Sie staunten den Tyrannen an; der Tod zeigte ihnen denselben in seiner ganzen Verächtlichkeit, und sie fühlten, daß nur die Hoffnung, durch ihn ein unverdientes und unsicheres Glück zu machen, ihnen sein Leben werth gemacht habe. — Sie stimmten in das allgemeine Freiheitsgeschrei ein.

Philippus und Sosigenes schwangen sich indeß auf die Rosse, und sprengten, die blutigen Dolche, das besprüzte Diadem und den durchbohrten Purpur in ihrer Hand, durch alle Straßen von Leontium.

Der Name der Freiheit flog auf tausendstimmigem Jubel der Bürger vor ihnen her.

Sie kamen mit den Zeichen des Triumphs in das Lager. Das Heer stand in den Waffen; es besorgte die eigennützige Verschwörung eines Usurpators. — Die Verschwornen verkündeten ihnen Freiheit von dem Joche eines kindischen Fürsten und seiner Lieblinge, Freiheit von allem was Tyrann und Gebieter heißt.

Das Heer rief den göttlichen Namen nach.

Wie ein Donner wand er sich um die Mauern der Stadt.

Ende des dritten Buchs.

Hiero und seine Familie.

Viertes Buch.

Die Rebellen.

Schnell wie ein Bliz, und leise wie die Ansteckung einer Pestseuche, schlich das Gerücht mit der Botschaft von der Ermordung des Königs durch Syrakus nach der Insel, und brachte sie, — wie es immer bei bekümmernden Nachrichten zu thun pflegt, — dem zuerst, welchen sie am meisten erschrecken und erschüttern muste. Gegen den Abend desselben Tages, als Andranodor und Themistus mit ihren Gemahlinnen zu Tische lagen, kam ein Sklave mit der Bestätigung des Gerüchts an. Er hatte sich auf eins der königlichen Rosse geworfen, und war so schnell als möglich geeilt, um sich das lezte Verdienst um die hinstürzende Tyrannei zu erwerben; denn auf Belohnung konnte der Ueberbringer einer solchen Botschaft nicht rechnen.

Als der erste Schreck, welchen ein solches Gerücht verursachen muste, vorüber war, hatten die Verwandten des Königs, überzeugt von der Unmöglichkeit dieser That, angefangen, derselben zu spotten. „Es ist der „gültigste Beweis von der Unerschütterlichkeit unsers „Throns," sagte Demarata, — „daß die Syrakuser „anfangen, über ihre Ohnmacht zu scherzen. Der Kö„nig ermordet! — Es ist eine launigte Erfindung. —

„Meine Sklavin soll mir es noch recht oft erzählen, „damit ich desto sanfter einschlafe." Man leugnete sich die Wahrheit und Möglichkeit so lange weg, als man konnte, und verbarg seine Besorgnisse hinter Launen und Scherze. Als aber jener Augenzeuge ankam, und die Sage, welcher man vorher nicht den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit zugetraut hatte, zur schrecklichen Gewißheit erhob: da sank der Muth eben so tief, als er vorher verwegen gewesen war.

„Er ist nicht mehr?" donnerte Demarata den Sklaven an.

„Mein Bruder!" seufzte Harmonia, und schwamm in Thränen.

„Sollt' ich dergleichen erlügen können?" — begann der Sklave. — „Es ist ja hier von einem Königs„morde die Rede. Dieser Gedanke kam nie in meine „Seele, denn ich achte die Könige den Göttern gleich, „und halte sie für unverletzlich. Noch zittern meine „Glieder von dem was ich sah, sie beben noch von der „ersten Bekanntschaft mit diesem Frevel, und dennoch „glaubst du, ich hätte ihn ersonnen, und wage es, mit „Greueln zu scherzen? Königin! — denn so begrüß' „ich dich jezt — ich bin zum Scherzen zu alt, und zum „Morden zu redlich."

Andranodor. Es ist also wahr?

Sklave. Wahr.

Themistus. Wie ging es zu?

Sklave. Das weiß ich nicht. — Eine Menge Rasender stürzte aus einem Hause hervor, der König war plözlich umringt, und vom Pferde herabgerissen, Ich wandte meine Augen weg; mit einemmale erscholl es überall: der Tyrann ist todt!

Demarata. Aber nicht die Tyrannei. Ha! ha!

Harmonia. Kam denn niemand meinem armen Bruder zu Hülfe? O! wäre ich dort gewesen.

Themistus. War er denn ohne Leibwache?

Sklave. Das Volk hatte sich zwischen ihn und sie gedrängt, und Dinomenes hielt sie mit Gewalt zurück.

Andranodor. Wer? Dinomenes?

Sklave. Kein anderer.

Themistus. Kann wohl ein König auf Treue rechnen?

Sklave. Er ist bestraft. Es hat ihm das Leben gekostet. Die Leibwächter waren dem Könige treu.

Andranodor. So sind die Mörder umgekommen?

Sklave. Nur dieser sank unter seinen Wanden nieder. Die übrigen flogen, zum Theil auf Pferden, durch die Stadt, hoben das blutige Diadem, den zerfezten Purpur, und Solis Kopf auf Lanzen empor, und brüllten: Freiheit!

Themistus. Freiheit?

Andranodor. Und das Volk?

Sklave. Brüllte nach.

Andranodor. Und das Heer?

Sklave. Brüllte es nach.

Andranodor (springt auf, und stößt den Sklaven fort.) Hinaus!

(Er geht mit unruhigen Schritten durch den Saal, Harmonia lehnt sich weinend an Themistus Brust, Demarata stützt sich nachdenkend auf die Polster.)

(Lange Pause.)

Andranodor (steht am Fenster, durch welches er sieht.) Das Volk weiß noch nichts von jenem Frevel, die Bürger gehen einzeln und in schlaffer Unbesorgtheit durch die Straßen, — noch bin ich sicher.

Themistus. Aber wie lange? — Wenn jene Frevler erst in die Stadt dringen, wenn die Freiheit erst ihren Zauberstab über diese Maschinen schwingt, und diese Bürgerleichen beseelt, — werden wir es dann noch seyn?

Andranodor. Ich kenne mein Schicksal.

Themistus. Und das wäre?

Andranodor. Dasselbe, welches Solis erduldete. Auch unsere Köpfe wird man auf Lanzen stecken, und triumphirend durch die Stadt tragen.

Themistus. Was?

(Alle schweigen.)

Demarata (nachdenkend, für sich hin.) Hätten wir wirklich den Syrakusern so übel mitgespielt, daß sie der Könige überdrüßig geworden wären?

Themistus (zu ihr.) Fast glaub' ich's.

Demarata. Du? — Werd' es gewohnt auf einem Throne zu sitzen. Zwischen dem Gehorchen und Befehlen ist ein großer Abstand, den du noch immer nicht begreifen kannst. Was dem Befehlenden drückend scheinen würde, ist Erquickung für den Gehorchenden. — Mit dir, Themistus, kann ich darüber nicht reden, man muß auf einem Throne geboren seyn, um es zu fühlen, daß man ihn nicht verlieren kann, so bald man nur nicht will. (Sie steht auf.) Was beschließt mein Gemahl?

Andranodor (schweigt.)

Demarata. Keine Antwort? — Du hast Recht, hier giebt's nur eine. Ich hätte so nicht fragen, sondern mich deiner Pflicht erinnern sollen.

Andranodor (seufzt.)

Demarata. Die männliche Brust begrüßt den Augenblick der Gefahr, und hebt sich ihr stolz entgegen.

Andranodor. Stolz?

Demarata. Wie anders? — Ich hoffe, mein Gemahl wird sich meiner würdig bezeigen.

Andranodor. Deiner würdig? — Verbeßre jezt, was du verdarbst.

Demarata. Was ich verdarb?

Andranodor. Wer ist Schuld an dieser Tyrannei und an ihrer Gefahr?

Demarata. Wie du dich verstellst! als wenn du wirklich Gefahr ahntest, oder als wenn sie dir nicht willkommen wäre. — Andranodor! wecke mein Mistrauen nicht.

Andranodor. Mistrauen?

Demarata. Sprich, was fürchtest du?

Andranodor. Alles.

Demarata. Eine unmännliche Antwort.

Andranodor. Es ist nicht meine Schuld.

Demarata. Feigherziger!

Andranodor. Soll ich dich tollkühn nennen?

Demarata. Tollkühn? und warum denn? — Wo sind denn die Ungeheuer, vor welchen du bebst, als in deiner Phantasie? — Wir wollen die Mörder des Hieronymus erwarten, und können dies mit Ruhe thun; denn uns werden sie nicht anfallen, sie wissen zu gut, daß wir durch den Mord unsers Neffen gewarnt sind.

Andranodor. Wer fürchtet diese Rotte? — Die Bürger! die Bürger!

Demarata. Vor denen sind wir sicher. — Diese Art von Menschen, welche unter einem Könige gebohren, und ohne allen Adel der Gesinnungen und Triebe ist, wünscht nichts mehr als Ruhe, und fürchtet sich vor ihren eignen Rebellionen.

Andranodor. Wenn sie sich aber entschließen, wenn ihre wilde Kraft ausbricht, und die Unmenschlichkeit jede ihrer Thaten beseelt. — —

Demarata. Du hast Recht, aber wenn geschieht das?

Themistus. (der hinzutritt) Ich wünsche daß es jetzt nicht geschehn möge.

Andranodor. Ich fürchte daß es jetzt geschehe.

Demarata. Und warum?

Andranodor. Das Volk ist erbittert.

Demarata. Gegen wen?

Andranodor. Gegen uns alle.

Themistus. Ja wohl, gegen uns alle.

Demarata. Und was denkt ihr zu thun?

Andranodor. Ich weiß es nicht.

Themistus. Ich werfe mich in die Arme des Volkes.

Demarata. (auffahrend) In seine Dolche! — Seid ihr Männer? — Männer ohne Muth sind Schwerdter ohne Schärfe, Götter ohne Allmacht. — Ich schäme mich euch zu übertreffen. — Wohlan, geht, unterwerft euch dem Volke, huldigt den Mördern, welche an seiner Spitze stehen, aber sagt nie, daß ihr Antheil hattet am Throne von Syrakus, und daß Demarata mit euch verwandt war. Ich will den Thron von Syrakus vertheidigen.

Andranodor. Und wie?

Demarata. Wenn du die Möglichkeit nicht einsiehst, so wirst du die Mittel eben so wenig fassen. Wisse, daß ich es will, und frag dein Gedächtniß, ob das unterblieb, was ich mir vorsetzte. Sind die Syrakuser nicht mehr die Menschen, welche ohne König nicht glücklich sein können? welche die behagliche Ruhe der Monarchie aller republikanischen Geschäftigkeit vorzie-

hen, und nur aus Ueberdruß und Veränderlichkeit, nie aus Freiheitsliebe ihre Könige erschlugen? Wo ist ein Thron, auf welchem so viel blutige Tyrannen gesessen, als der unsere? Und wäre denn unter diesen allen Hieronymus der unerträglichste? — Ich sollte es nicht denken, wir wissen ja am besten, wozu wir ihn verleiteten.

Themistus. Schmeichle dir nicht selbst, und hilf dir vor deinem Gewissen nicht mit Lügen. Geh die letzten drei Monden zurück.

Demarata. Ich thue es mit unpartheiischen Augen; und was find ich? Einen Verschwender, — welchen die Habsüchtigen, denen er seine Schätze zuwarf, vermissen werden; einen Wollüstling — aber welcher Gewaltige wäre das nicht? Er hat Blut vergossen, aber es rann am Schwerdte der Gerechtigkeit, und das Volk wird nie wagen daran zu zweifeln, so bald es nur die Form sieht. — Vor ihm haben ganz andre geherrscht, und gleichwohl erschlug sie die Freiheit nicht. — Diese wird nur dann sich in Syrakus erheben, wenn das Volk hungert und dazu schweigen soll. Nimm ihm den letzten Bissen vor dem Munde weg, nur laß es darüber spotten, und du hast nichts gewagt.

Andranodor. Auch des Spottens wird man müde, und die fertigste Zunge erlahmt zuletzt.

Demarata. Zuletzt doch nur; — und haben wir es bis dahin getrieben?

Andranodor. Das wohl nicht.

Demarata. Also muthig! Laßt uns doch einmal abwägen, was wir bis jetzt verlohren haben. Mörder haben neben der Leiche das Volk zur Freiheit aufgefordert, und dieses hat, mehr geschreckt durch ihr eigenmächtiges Gewicht, als von diesem Zauberton hingerissen, diesen Feinden seiner Ruhe nachgeben müssen. — Diese Furcht geht vorüber, so bald wir muthig sind, und Mördern die Spitze bieten. Warum sollten wir das aber nicht? Vergeßt doch ja nicht, daß sie Hieronymus nicht in Syrakus erschlugen, sondern in Leontium. Ich bin überzeugt daß die Mörder sehr vor der ersten Aufnahme in Syrakus zittern. — Es steht so übel noch nicht.

Andranodor. Wohl, alles wollen wir wagen, doch so, daß uns die Rückkehr zu der Parthei des Volks, wenn Glück und Sieg auf ihrer Seite sein sollten, nicht ganz unmöglich sei. — Alles was noch von Kriegern hier ist, wollen wir hier auf der Insel versammlen, und mit ihnen uns gegen die Mörder vertheidigen. — Ein Glück für uns, daß so viele Bürger in den Waffen gegen die Römer stehen, und daß es denen welche noch hier sind, an Rüstungen und Gewehren fehlt, so bald wir die Insel und die Rüsthäuser besitzen.

Themistus. Vor allen Dingen zieh alle Miethsoldaten hieher.

Demarata. Und versprich ihnen doppelten Sold. Der Schatz ist ja unser.

Andranodor. Du hast Recht, den Bürgersoldaten ist nicht zu trauen.

Themistus. Niemand ist sicherer als die Miethlinge, wenn du ihren Sold vermehrst.

Demarata. Ueberdem sinkt dem Volke auch augenblicklich der Muth, so bald es Widerstand sieht. Was ihm nicht in dem ersten Taumel gelingt, das hat es für immer verlohren. Die tobende Flut der Nation mag an die Werke unsrer Festung wie an Felsen anschlagen, sie wird sie nicht niederwerfen, und ehe sie dieselben loswühlt, hat mancher, von ihnen erschlagen, das Leben eingebüßt.

Themistus. Wir haben überdem die öffentlichen Kornböden und Vorräthe von Lebensmitteln in unserer Gewalt, und können den Hafen so verschließen, daß wider unsern Willen nichts an die Stadt gelangen darf.

Andranodor. Nun wohl, Themistus, laß alle Miethsoldaten sich hier versammlen, und gieb ihnen die treusten Befehlshaber. Suche unter den jungen Leuten die eigennützigen aus, und unter den Alten die schwächern, welche an den einförmigen Tanz der Monarchie gewöhnt, und für die Luftsprünge der Rebellion zu kraftlos sind. — Auf die Art Menschen können wir

uns verlaßen, das heist, auf gewöhnliche; denn die starken, welche dreiste Hoffnungen nähren, ihren eignen Willen, ihre eignen Absichten haben, und sich nicht gefällig in jede Form schmiegen, die taugen für uns nicht.

Themistus. Ich kenne sie, und weiß das recht gut. Leb wohl indessen.

Andranodor. Auch du.

Demarata. Leb wohl.

Harmonia. Wohin? Themistus.

Themistus. (indem er geht) In die Waffen für dich.

Harmonia. Waffen für mich? — Wozu das? — Ich wollte meine Mutter hätte mich mitgenommen, als sie nach Epirus floh. — Damals kränkte sie mein Bruder, und sie verließ ihren Sohn, jetzt bin ich in Gefahr, und darf nicht einmal einen Thron verlassen.

Andranodor. Während dieser Belagerung, Demarata, wollen wir mit den Römern einen jeden Frieden schließen den sie vorschlagen, und dann die Armee von Leontium gegen die Stadt anrücken lassen. — Es wird noch alles gut gehn, und ich glaube immer, daß das Volk nicht den Winken der Mörder entgegen springen wird.

Themistus. (kömmt zurück) Laßt uns eilen, ohne die schnellsten Entschlüsse ist alles verlohren. Das Volk weiß was in Leontium geschehen ist, wie ein Donner rollt das Gerücht durch alle Straßen, und treibt die

Bürger nach Hexapylon, wo sie eine sichere Botschaft erwarten. — Wir müssen so schnell als möglich noch einige Truppen sammlen.

Andranodor. Komm, noch weiß das Volk nichts gewisses, noch ist es mit dem Plane der Rebellen nicht bekannt, und unser Leben ist also noch sicher. Leb wohl, Demarata.

Demarata. Leb wohl. Rette dich und mich.

Andranodor. Ich bin jetzt auf alles gefaßt. Lebt wohl.

Themistus. Lebt wohl.

(Sie gehn.)

Demarata. Wie schön ist es Männer an ihre Pflicht zu binden! — Du trauerst? Harmonia! — Komm auf jene Seite des Pallasts, wo wir die Aussicht nach der Stadt haben, unsre Augen sollen unsere Männer begleiten.

Harmonia. Ja, komm.

Die Sonne sank tiefer und schneller, eine falbe Dämmerung lag über der Stadt und ihren Fluren, als an dem Thore Hexapylon eine Menge Volks die Boten vom leontinischen Königsmorde erwartete. Colossalisch war dieses unglaubliche Gerücht unter ihnen aufgetreten, sie staunten es an, und zweifelten, und viele wünschten heimlich, nicht zweifeln zu dürfen. Der Tod des Tyrannen war der leise Wunsch manches zaghaften der Monarchie überdrüßigen Bürgers gewesen, und wenn er jezt sich gleich nicht darüber wunderte, daß ein andrer mit ihm gleiche Wünsche gehegt habe: so erstaunte er doch über die Verwegenheit einer That, welche er wegen der Besorgtheit des Tyrannen, für höchst gewagt oder wohl gar für unmöglich gehalten. Mit diesem Erstaunen vereinigte sich aber ein Gefühl von Verpflichtung und Dankbarkeit gegen den, welchem er seine Rettung verdankte.

Mit pochendem Herzen standen so die Bürger am Thore, und ein lebhaftes Murmeln verkündete die rastlose Ungeduld, mit welcher sie die frohe Botschaft erwarteten. — „Der Tyrann ist gefallen," sagte man sich einander ohne Aufhören, und tausendmal wieder=

holte man es, und tausendmal hörte man es gern. Die Phantasie eines jeden malte ihm die Begebenheit aus, ein jeder trug die angenehmen Gemälde derselben in die Wirklichkeit hinüber, und hielt sie für Sagen der Gewißheit. — „Wer erschlug ihn?" fragte hier ein schüchterner Greis; „wer waren die Retter des Va„terlandes?" tobte dort ein kühner Jüngling. — „Ha„ben sie für sich gemordet?" — „Wir sind der Tyran„nen müde." — „Hieronymus soll der lezte gewesen „seyn."

Bürger, welche dem Boten entgegen geeilt waren, kamen indeß auf dampfenden Pferden zurück. Die Syrakuser drängten sich mit offenen Augen und der einstimmigen Frage um sie her: „Wer befreite Syrakus?" — Edle Männer: — war die Antwort. — „Ihre Na„men?" — Sie kommen selbst.

Auf einem keuchenden Rosse sprengte indeß ein Herold daher. Seine Tuba schmetterte, seine Stimme rief: — Bürger! ihr seid frei!

Frei!! wiederholte das Volk, und sein Jubel schlug an die rothbesäumten Wolken.

Dem Herolde folgte eine Schaar von Reutern, in deren Mitte sich Sosigenes und Philippus befanden. Ihre Rechten hielten das Diadem und den Purpur empor; mit lauter Stimme rief Philippus: „Der Tyrann „ist gefallen, Bürger! ihr seid frei. — Hier bringe ich „euch die Insignien eurer Majestät, welche ein Bube

„so lange entehrt hat; nehmt sie zurück, behaltet sie, „und vertrauet sie keinem wieder an. — Versammlet „euch in Acradina auf dem Markte. — Holt eure ver„rosteten Waffen hervor, und wetzt sie, denn die Ty„rannei liegt noch nicht ganz zu Boden. — Fort! nach „Acradina." —

Sie stürmten nach Syrakus hinein, und die Bürger ihnen nach. Jeder eilte, seine Waffen zu holen, denn jeder glaubte und wünschte den Augenblick gegenwärtig, wo auch er die Tyrannei zu Boden werfen würde. Seine Waffen, die stolzen Zeichen seines erhabenen Berufs, welche er seit so langer Zeit nicht, oder vielleicht nie für die Freiheit geführt hatte, wurden ihres entehrenden Rostes beraubt, und ihrer Bestimmung entgegen geführt. Ein Bürger, der wie mancher andere feurige Patriot mit berostetem Schwerdte kam, sagte zu seinem Nachbar, der ihm Vorwürfe machte: „Diese „Scharten habe ich auf carthagischen Schädeln unter „Hiero geschlagen, jezt will ich sie auf den Schädeln „der Tyrannen auswetzen."

Da eine Menge von Bürgern, vorzüglich die ärmern, keine Waffen hatten, so eilten sie nach der Insel, um sich dort in den Zeughäusern zu rüsten. — Sie fanden die Thore gesperrt, und den ersten Beweis, daß die Tyrannen sich ihnen widersetzen würden.

„Was wollt ihr?" rief ein Miethsoldat ihnen von der Mauer zu.

Unsere Waffen aus unsern Zeughäusern; — war die Antwort.

„Unterthanen haben kein Eigenthum, Rebellen erhalten keine Waffen."

Die Bürger suchten Steine auf.

„Bogenschützen! heran!" — schrie der Miethling. — „Wir wollen das Gesindel schon jagen."

Der Unwille der Bürger stieg aufs höchste, und sie waren im Begriff den Pallast zu stürmen, als einer von ihnen sie an ihre Wehrlosigkeit, und zugleich an die Waffen erinnerte, welche die Römer einst den Barbaren, Galliern und Illyriern, abgenommen, und dem Hiero für seine treuen Dienste geschenkt hatten. Sie hiengen im Tempel des Zeus Olympius als Denkmäler der alten Freundschaft. „Diese Waffen sollen uns des „Bundes mit einer freien Nation würdig machen, wir „wollen sie gegen die gebrauchen, welche auch treulos „gegen sie waren. Der Gott wird nicht zürnen, wenn wir „darum sein Heiligthum seines Schmucks berauben."

Sie nahmen die Waffen und eilten auf den Markt. Vor der Thür eines jeden Hauses brannten Fackeln, ihr glühender Schein zitterte über die Straßen und an den Wänden der Gebäude hinauf. Durch diese Glut wandelten gerüstete Männer, Greise von ihren Kindern geleitet, und Weiber mit ihren Säuglingen auf dem Arme; denn alles strömte dem Markte zu, um die Volksmajestät in ihrem ersten Glanze zu sehen.

Auf dem Markte von Acradina hatte das Volk eine Menge von brennenden Fackeln zu einem flammenden Holzstoße gehäuft, um welchen die edleren angesehenen Bürger sich im Kreise gelagert hatten. In ihrer Mitte stand die Rednerbühne, und hinter ihnen das jauchzende Volk. Jeder hielt sein Schwerdt in der Hand, und neben ihm steckte sein Speer in der Erde, an dessen Spitze sein Schild hieng. Neugier und Theilnahme hatten alles hier versammlet, und man sah überall die Fenster der dunkelbeleuchteten Häuser und die Dächer derselben mit Menschen angefüllt. — Es war eine feierliche Versammlung. Ein künstlicher Tag erleuchtete alles, glühend zogen die tiefschwebenden Wolken vorüber, und durch die Stille der Nacht tobte die aufgescheuchte Kraft der Nation, welche die Bestimmung dieser Ruhestunden vergaß. Die Freiheit hatte alle aus dem Todtenschlafe der Tyrannei aufgeschreckt, und jeder eilte den ersten Moment des jungen Gefühls wiedergeborner Kräfte zu einer Ewigkeit auszudehnen. —

Das Volk wollte seine Retter sehen, und mit einemmale schwebten Philippus und Sosigenes, von Bürgern auf Schilden getragen, über den Häuptern der

Menge. Man trug sie auf dem Markte, von Fackeln begleitet, umher; und jeder Bürger drängte sich, um die Hand zu drücken, welche den Dolch in das Herz seines Tyrannen gestoßen hatte. — Die Tyrannenmörder reichten sie ihren Brüdern freundlich herab, und schüttelten die Rechten der Bürger. Sie warfen den Dank zurück, welchen ihre Landsleute ihnen zollten, und winkten ihren Lobsprüchen Stillschweigen zu.

„Hört auf! meine Freunde! — sagte Epigenes — „was wir gethan haben, ist noch sehr wenig. Wir haben euch nur die Freiheit gezeigt. Eure Pflicht ist es, „sie euch zu erhalten."

„Macht uns nicht stolz durch eure Lobeserhebungen, — fuhr Philippus fort, — ihr könntet uns in „den Wahn versetzen, daß wir schon alles gethan hätten, was wir euch schuldig sind. — Wir verdienen „euer Lob nicht, denn es giebt auf der Welt nichts „leichteres, als einen Tyrannen zu durchbohren, eben „weil sie es nicht glauben. Nur ein wenig Muth; und „wenn uns der fehlte, so wären wir nicht werth, eure „Mitbürger zu sein. — Es ist noch viel zu thun übrig: „die Tyrannen sind noch nicht alle in den Staub geworfen, und eure Freiheit ist nichts weniger als sicher. „Für diese Sicherheit müßt ihr sorgen, und darum „freut's mich, euch bewaffnet zu sehen. Waffen sind „des freien Bürgers würdigster Schmuck."

Man trug sie in die Mitte des Kreises, und stellte sich mit dieser edlen Last neben die Rednerbühne. Herolde geboten Stille. Das Volk schwieg.

Aristo trat auf und redete also:

„Bürger! Freunde! Brüder! — Wo beginn ich zu „reden? und wenn werd' ich reden? Mein Herz ist so „voll, und meine Brust schöpft tief Athem; nicht mit „einem Seufzer, wie in der Schwüle der Tyrannei: „nein! ich trinke die reine Luft der Freiheit. — Es ist „kein Gaukelspiel, keine Zauberei der Kunst, es ist „Wahrheit; ich rede zu einem freien Volke, ich selbst „ein freier Mann, ein Syrakuser. — Es ist ein gro„ßer göttlicher Moment, mit Sehnsucht erwartet, mit „Entzücken begrüßt. — Wir sind wieder die Kinder „eines Hauses geworden, und sammeln uns einträch„tig um unsere gute langvermißte Mutter. Ehrt sie, „daß sie nicht von neuem entfliehe und euch einem Zucht„meister überlasse, welcher die Geißel ihrer Strafe „führt, ohne ihre sanfte Zärtlichkeit und Liebe zu ken„nen. — Ihr seid frei, und nur ihr selbst könnt euch „wieder zu Sklaven herabwürdigen."

„Eine lange Zeit hindurch war eure Kraft entschla„fen, ein Hiero, das Ideal eines Völkervaters, hatte „sie in Schlummer gewiegt. Doch schliefen nicht alle. „Eine Schaar von Patrioten, denen das Heil des Va„terlandes mehr am Herzen lag als ihr eigenes, sam„melte sich im Kerker der Latomien zur Nachtzeit bei

„dem Schein einer einzigen Fackel, und wachte da für
„euer Wohl. Gelon war unter ihnen, sie erzogen ihn
„zum Herrscher eines freien Staats, aber Gelon fiel,
„und der Bund ward getrennt. — Doch vereinten die
„einzelnen Glieder desselben sich wieder in eine Kette,
„als Hieronymus nicht den Herrscherstab, nein, die
„Geißel der Furien ergriff. Theodot stand an unserer
„Spitze. Theodot, der dem Könige verrathen und von
„ihm gefoltert ward. — Hört diesen Namen mit Ehr-
„furcht, grabt ihn nicht in vergängliches Erz und in
„verwitternden Stein, prägt ihn in eure Herzen, und
„sagt ihn euren Kindern vor, bis er ihnen vertrauter
„wird als ihr eigener. Ihm verdankt ihr eure Freiheit,
„denn troz der Martern des Königs verschwieg er die
„Namen eurer Retter."

„Unglücklicher, unvergeßlicher, unsterblicher
„Freund! Dies ist der Augenblick, für welchen du
„alles opfertest, dem du ein ganzes Leben hindurch mit
„Sehnsucht entgegensahst, der dir für alle Leiden Be-
„lohnung gewesen wäre, den wir dir allein verdanken. —
„Ja du schwebst über den Häuptern des Volks, welches
„du beglücktest; denn in Elysium giebt es keine Wonne,
„die dem Anblicke eines freien Volkes gleicht, und dei-
„nen Geist zurückhalten könnte. — Wir wollen vollen-
„den was du begannst, die gekrönte Schlange, welche
„das Leben der Nation vergiftete, liegt mit zertrete-
„nem Haupte im Staube, unser Joch liegt zertrüm-

„mert am Boden, unsere Ketten sind gelöst, wir sind „frei! frei! frei!

„Die Majestät des Volks steht in ihrer Würde da, „von ihren Waffen fällt der Fackeln düstrer Schein, bei „welchen sie das große Gericht über ihre Tyrannen und „die erste Berathschlagung über ihr Wohl hält. — „Dort ziehn sie hin, die lezten purpurblutigen Wolken „der Tyrannei, gleich Dämpfen des glühenden Aetna. „Sie gehn vorüber, eine neue reine Luft weht in Sy„rakus, ein neues Leben verjüngt seine Bürger, ein „neuer Glanz wird emporsteigen von seinem Namen, „und die Unsterblichkeit wird ihm werden, nach welcher „die Tyrannen fruchtlos ringen."

„Bürger! überlaßt euch nicht dem Entzücken des „Freiheitsgenusses. Die Palme der Freiheit hat noch „nicht Wurzeln geschlagen, die Giftstaude der Tyran„nei ist noch nicht ausgerottet. Seht dort nach der „Insel hin, dort steht noch der Pallast, dort verschanzt „sich Andranodor, dessen Herrschsucht sich gern auf die „Trümmer eures Throns sezte. — Wir haben Hiero„nymus erschlagen, und euch das große Zeichen zur „Wiedereroberung der Freiheit gegeben. Nun vollen„det ihr. Geht, fragt ihn, ob er ein Bürger unter „Bürgern, oder eine Leiche unter Leichen sein wolle? „Laßt euch nicht täuschen durch die Krieger, welche er „um sich sammelt, durch die Söldner, die ihm zu Ge„bote stehn, und die Mauern, welche ihn umringen.

„Auch ihr habt Waffen, auch ihr wißt sie zu führen, „und ihr fühlt, daß ihr sie für die Freiheit führt. Den „Wogen des stürmenden Volkes widersteht nichts, es „wirkt wie eine Gottheit, sein Wort schafft und zer„trümmert. Ihr wollt frei sein, und ihr seid es; ihr „wollt unterjochen, und alles liegt zu Boden. — Hütet „euch vor Mistrauen in euch selbst, die Tyrannei er„zieht die Nation zu diesem Mistrauen, und entnervt „sie dadurch am sichersten. Doch dies Mistrauen ver„trägt sich mit der Freiheit nicht, der erste Moment des „Volksglaubens an seine Kraft ist die Geburtsstunde „der Freiheit. Waffen sind ihr erstes Geschmeide, „Muth ihr erstes Gefühl, und Glück ihr immerwähren„der Lohn, wenn beide nicht sinken. Nur mit diesen „Waffen wird sie gewonnen und erhalten, der Augen„blick, wo ihr sie niederlegt, ist der erste der Sklaverei."

„Wohlan, zeigt euch dem Tyrannen im Bürger„schmucke, sagt ihm, daß ihr Republikaner sein wollt, „und daß ihr es könnt weil ihr wollt; sagt ihm, daß er „ein Bürger werden, oder sterben muß."

Er verließ die Rednerbühne, das Volk tobte durcheinander, man schlug die Waffen klirrend zusammen, und war im Begriff, mit einem wilden Geschrei der Insel zuzuströmen; als Polyán den Plaz Aristo's einnahm, und also begann:

„Wohin? Bürger! wohin mit Feuer und „Schwerdt? — Seid ihr frei? ihr, welche die unbe-

„sonnenen Worte eines Schwärmers augenblicklich in
„eine Wut setzen, welche das Wesen der Tyrannei,
„nicht der Freiheit, ist? Haltet ein! Rasende! die
„Freiheit ist eine Göttin, auf ihren Spuren blüht See=
„gen; die euren würden Trümmer und Blut bezeichnen,
„und den Fußtritten der Tyrannen gleich machen. Ich
„kenne euch nicht mehr, ich schäme mich, euer Mitbür=
„ger zu sein.

Das Volk stand, horchte auf, und ordnete sich um den Redner her, dessen Jahre seine ganze Ehrfurcht forderten. — Aristo schmollte.

Polyän fuhr fort, indem er seinen Freund ins Auge faßte:

„Aristo! sieh mich an. Ich lese Unwillen auf dei=
„nem Gesichte, Unwillen gegen mich. Warlich! den
„erwartete ich nicht, den verdiente ich nicht. Was ich
„sagte, ist Wahrheit, Wahrheit, welche mich kränkt,
„weil du mein Freund bist, und ich von meinem Freunde
„nicht so blutige Grundsätze erwartete. Ohne Wahrheit
„gilt mir die Freiheit nichts. Wir sind Freunde, Bun=
„desbrüder der Männer, welche den Tyrannen erschlu=
„gen, wir haben die Freiheit in unserm Busen als eine
„süße Hoffnung gehegt und erzogen, wir haben diesen
„Augenblick mit gleicher Sehnsucht erwartet, und doch
„verstanden wir uns so wenig? doch hieltest du jenes
„Ungeheuer, die Zügellosigkeit und Ausgelassenheit —
„eine blutige Schwester der Tyrannei — für Freiheit? —

„Wenn wir für diese thätig waren, so verfluch' ich jedes „Wort, welches ich für sie verlohr, jede That, die ich „für sie unternahm; ich verfluche die Freiheit, und „seegne die tyrannische Furie, welche diese Männer er„schlagen haben.

„Bürger! nur die Wahrheit darf herrschen und „das Gesetz durch sie; denn das Gesetz ist der Wille „aller, und dieser muß Wahrheit sein. Jede Ueber„macht, sie werde durch das Schwerdt oder eine ge„wandte Zunge gewonnen, sei verbannt. Alle sollen „gebieten, und allen alle gehorchen. Die gesammten „Bürger von Syrakus haben nur einen Willen, und „dieser ist das Gesetz; dieser ist ihr Oberherr, oder, „wenn euch dies Wort verhaßt ist, ihr Gott.

„Ich tadle deshalb, ihr Syrakuser! euren Unwil„len, eure Bereitwilligkeit zur Gewalt nicht, ich finde „sie gerecht; denn ich weiß, wie ihr von den Tyrannen „gemishandelt seid. Es freut mich, daß ihr die Waf„fen so rasch ergriffen habt; ich sehe in meinen Lands„leuten eine Kraft, die mich entzückt, und ein Frei„heitsgefühl, welches ich von den Tyrannen vertilgt „glaubte. Noch mehr würd' es mich freuen, wenn ihr „diese Waffen weise nicht eher gebrauchtet, als wo euch „die höchste Noth zwingt. Sie müssen zulezt entschei„den, denn auf ihrer Seite steht nicht immer die Wahr„heit und Gerechtigkeit. — Ueberdem fordert es jezt „die Klugheit, mit den Waffen mehr zu drohen, als

„sogleich mit ihnen zu fechten. Mancher, der in vol-
„ler Rüstung furchtbar dastand, ist durch den ersten
„Schwerdtstreich lächerlich und verächtlich geworden. —
„Und wißt ihr denn, mit wem ihr den Kampf beginnt?
„wißt ihr, wieviel Miethsoldaten der Tyrann auf der
„Insel verborgen hat? Kennt ihr eure Mitbürger so
„genau, daß ihr überzeugt sein dürft, keiner habe, vom
„Golde des Herrschers geblendet, niederträchtig die
„Parthei seiner Brüder verlassen und seinen Schätzen
„Treue geschworen? — Wißt ihr schon gewiß, für
„welche Parthei sich die Armeen entschieden haben? —
„Wenn ihr über alles dies nun nicht belehrt seid, wie
„könnt ihr euch entschließen zu wagen? —

„Wahr ist es freilich, der Oheim des erschlagenen
„Tyrannen macht alle Anstalten zu einer trotzigen Wi-
„dersezlichkeit gegen den Willen der Bürger; wahr ist
„es, in seinen Händen befindet sich der Schatz des Va-
„terlandes, welchen wir der Sparsamkeit des Vater
„Hiero verdanken; in seiner Gewalt stehen die Waffen-
„häuser für die Land- und Seemacht; er besizt auch
„allen unsern Vorrath an Lebensmitteln; er besizt
„unser Eigenthum. Ihr habt auch nicht Unrecht, wenn
„ihr behauptet, daß er mit jedem Augenblicke Zeit ge-
„winne, sich fester zu verschanzen, und der feigen und
„abtrünnigen mehr noch an sich zu locken; — aber den-
„noch, gebraucht eure Waffen noch nicht. Bedenkt,
„daß nicht allein das Blut des Tyrannen und seiner

„Sklaven fließt; auch sie haben Schwerdter und Lanzen, auch euer Blut wird fließen, und ein Tropfen „Bürgerblut ist ein zu hoher Preis für eine Tyrannenleiche.

„Gegen Tyrannen gelten auch Drohungen etwas. „Sendet daher Abgesandte nach der Insel, und laßt „Andranodor und Themistus sagen:

Sie befänden sich in der Gewalt des bewaffneten Volkes, als Bürger unter seinem und des Gesetzes Schutze, als Tyrannen unter seinem und des Gesetzes Schwerdte. Sie sollten wählen. Was sie dort besäßen, die Insel sammt dem Pallaste, den Rüsthäusern und Kornböden gehören dem Volke, und müsse ihm, als sein Eigenthum, zurückgegeben werden. Uebrigens befehle ihnen das Volk: daß sie die Thore der Insel öffnen und die Besatzung entfernen; denn, wenn sie die Tyrannei, deren Vormundschaft sie bisher tyrannisch verwaltet, sich zueignen wollten: so werde sie das Volk als Tyrannen behandeln, und die Freiheit von ihnen blutiger wiederfordern, als es sie den Händen des Hieronymus entrissen.

„Dies laßt ihnen sagen. Ihre Antwort wird entscheiden, ob ihr das Schwerdt ziehen müßt oder nicht."

Polyäns Antrag erhielt den lauten Beifall des Volkes, und hie und da tönten, von mehrern Stimmen gerufen, die Namen einiger Bürger hervor, welche man als Gesandte an den Andranodor und Themistus schicken

wollte; als ein Bürger sich durch die vordern Reihen drängte, Lanze, Schild und Schwerdt an die Erde warf, und so die Rednerbühne einnahm. — Es war Apollonides, ein Mann in den Jahren des festern männlichen Alters, einst Mitglied des Senats, sowol zu den Zeiten des Hiero, da dieses Wort noch eine Bedeutung hatte, als auch nachher, da es sie verlohren. Das Volk schäzte ihn als einen redlichen Bürger, und liebte in ihm den Mann, welcher während der Tyrannei die verstoßne Redlichkeit in den Sold einer nüzlichen Thätigkeit nahm, und so vor Armuth und vor dem Hungertode sicherte.

„Bürger! Brüder! — so begann er. — Ihr seid „es von mir seit langen halbvergeßnen Zeiten gewohnt, „daß ich ungern schweige, wenn vom Vaterlande die „Rede ist. Hört mir noch einen Augenblick zu, denn „da wir frei sind, so wird es mir ja wohl erlaubt sein „zu reden, und euch, zu hören. Es haben zwar bis „jezt nur solche Männer geredet, welche für diese un„sere Freiheit schon längst thätig gewesen sind, und sich „rühmen, sie uns verschafft zu haben, nichts desto we„niger aber glaub' ich ein Recht zu haben, euch meine „Meinung zu eröffnen, denn ich bin ein Bürger, in „Syrakus geboren, und besitze euer Zutrauen. Ueber„dem würden diese Männer, welche sich stolz die Namen „Tyrannenmörder und Freiheitsretter geben, sich sehr „verdächtig machen, wenn sie den freien Bürgern nicht

„vergönnen wollten, über die Freiheit zu reden, so bald
„sie nicht ihre Verschworne wären. Ihr ganzes Un-
„ternehmen würde dadurch das Ansehn einer Meuterei
„gewinnen, und ihr, Bürger! könntet mit Recht arg-
„wöhnen, sie hätten nicht für euch, sondern für einen
„andern Herrschsüchtigen, den Tyrannen ermordet. Es
„wäre gewiß nicht das erstemal, daß Menschen so die
„Larve der Freiheit gezeigt und den Tyrannendolch hin-
„ter dem Rücken getragen hätten. —— Polyän! Aristo!
„ihr sagt nichts dazu?"

Polyän. Ich widerspreche nicht.

Aristo. Auch ich nicht, du hast Recht.

Apollonides. Ihr verargt mir also dies Mis-trauen nicht? — Ihr könnt es auch nicht, denn es ist hier von Freiheit die Rede, und wir haben unter Tyrannen geseufzt, welche die Kunst, die Treue, und den Glauben an sie, aus dem Herzen der Bürger zu vertilgen, meisterhaft verstehen. Auch mir ist dies Mistrauen nun geschwunden, und ich trete deiner sanfteren Meinung, o Greis! ohne Zaudern bei. — Wohlan! man sende Gesandte an die Tyrannen auf der Insel, und fordere von ihnen Entscheidung, man fordere sie im Namen des Volkes.

Damit aber dieser Name nicht ohne alle Bedeutung sei, damit nicht der gemeine, unüberlegende und selten redliche Haufe sich darunter verstehe: so laßt uns indessen hier untersuchen, was man bei dem Worte: das

Volk von Syrakus, denken soll. Sind es jene, welche ich genannt habe? Die Handarbeiter, Taglöhner und Gewerksleute? — Diese werden jenen Namen Achtung erwerben. Oder sind es die Reichen allein, auf deren Schultern der größre Theil der Staatserhaltung liegt? Sie sind die Weisern, sie verstehn die Kunst zu überlegen, und sind nicht wie jene, jedem Verführungsmittel blosgegeben. Wir müssen eilen, dieses festzusetzen, denn es ist nicht gut, daß die Bürger einen Augenblick ohne Gesetz sind, und wenn auch nur für kurze Zeit nicht wissen, wem sie Gehorsam schuldig sind.

Ich glaube, wir sind unsern Vorfahren den Beweis der Achtung schuldig, daß wir die ehemalige Verfassung von Syrakus wo nicht wieder festsetzen, doch zum Grunde legen, wenn wir die neue Einrichtung dieses Staats entwerfen wollen. Ruft also euren Senat wieder hervor, sezt Prätoren und Oberaufseher des öffentlichen Schatzes. Finden sich alsdann Mängel, finden wir es heilsam, daß die Rechte noch allgemeiner auch auf die Bürger ausgedehnt werden, welche die alte Verfassung ausschloß, so läßt sich das in Zukunft nach und nach noch festsetzen. — Eine Würde nur, heben wir sogleich auf, es ist die königliche, sie fiel unter dem Dolche der Bürger.

Man stimmte dem Vorschlage des Apollonides bei, sezte die alte Verfassung fest, ernannte einen Senat, und beschloß die Wahl von Prätoren und Schazmeistern.

Die Gesandten giengen nach der Insel ab. — Während dieser Zeit fällte der neue Senat den Beschluß, daß die hohe Mauer, welche die Insel von Acradina und dem übrigen Theile der Stadt trennte, geschleift werden solle, damit sich nie wieder ein Tyrann dahinter verstecken könne.

Als man noch über alles dieses sprach, trat ein junger Krieger in die Mitte, und redete das Volk also an:

„Bürger! ich bin der Abgesandte zweier schwer be„waffneten Cohorten, welche Andranodor zur Bewa„chung der öffentlichen Vorrathskammern nach dem „südlichen Theile der Insel abschickte. Er sagte uns: „Meuter haben den König ermordet, und es sei zu be„sorgen, daß sie sich des Staats und aller seiner Kräfte „bemächtigen würden. Er vertraue uns daher das „Wichtigste, die Kornböden, an. — Er hat gelogen, „wir wissen jezt alles; das jauchzende Volk rief uns zu, „daß es frei sei, und ich komme, um im Namen mei„ner Brüder die öffentlichen Kornböden in die Gewalt „des Volks zu geben. Wenn gleich Andranodor, der „die ganze Insel besezt hält, sie und den Gebrauch der„selben euch noch streitig machen sollte; so sind sie den„noch euer Eigenthum, denn die Cohorten haben sich „entschlossen, sie gegen alle Uebermacht des Tyrannen zu „vertheidigen, ihm nicht den geringsten Gebrauch der„selben zu verstatten, und ihren Besitz euch zu erhalten."

Das dankbare Volk jauchzte ihm Beifall zu.

Gegen den Morgen kam die Nachricht, daß das Volk einen Theil der Insel mit stürmender Hand erobert habe, und daß Andranoder nun gezwungen sei, einen entscheidenden Entschluß zu fassen.

Der Morgen kam langsam herauf, man löschte die Fackeln aus, und die Versammlung des Volks entschloß sich, für diesen Tag nicht auseinander zu gehn.

Nicht minder wachsam als das auf dem Markte versammlete Volk, hatte auch Andrämodor diese Nacht mit seinen Freunden unter Ueberlegungen und Rathschlägen zugebracht. Er schwankte noch immer, und wuste nicht, ob er sich entschließen solle, alle seine Kräfte aufzubieten, und den scheinbar glücklichen Zeitpunkt zu benutzen, um eine Krone zu erobern, die entweder jezt oder nie gewonnen werden konnte; oder ob er sich dem Volke in die Arme werfen, Thron und Herrschaft verachten, und ein sorgenloses und ehrenvolles Leben als ein thätiger Bürger unter Bürgern führen sollte, welche mit ihm gleiche Rechte hätten. So sehr er das Gebieten liebte, so unmöglich es ihm war, den Thron zu verachten: so konnte er sich doch, vermöge seiner Feigheit und seiner fast entehrenden Liebe zum Leben, nicht entschließen, dem empörten Volke die Stirn zu bieten. Er gehörte zu den Menschen, welche alles gewinnen, nichts durch Aufopferung verdienen wollen. Themistus, der womöglich noch weniger Geistesstärke besaß, folgte dem

Beispiele Andranodors, und war entschlossen, ihm so lange beizustehn, als er von dieser Parthei Glück erwarten dürfte.

Nur Demarata war stark genug, ihrem Entschlusse und ihrem Ehrgeize treu zu bleiben, und sie bot alle ihre Kräfte auf, um Andranodor zu ihrem Partheigänger zu machen. Zwar konnte sie es sich selbst nicht leugnen, daß der Mord des Hieronymus nicht der Frevel eines einzigen von persönlicher Rache angefeuerten Mörders war; sie muste sich gestehen, daß er die überlegte That mehrerer Verschwornen sei, die nicht blos den Tyrannen erschlagen, sondern auch die Tyrannei aufheben wollten; daß das Volk mit einer unerwarteten Bereitwilligkeit, und mit einem in der Monarchie ungewöhnlichen Zutrauen auf die Gesinnung der Verschwornen, ihnen die Hand geboten habe; daß das empörte Volk nicht der schwache ohnmächtige Körper sei, für welchen sie es immer gehalten, und daß ein seltnes Zusammentreffen der Umstände, verbunden mit einer kunstvollen Heuchelei und Schlauheit, allein im Stande sei, die Despotie und Tyrannei zu retten. Wenn zuweilen die Gefahr, welche sie jezt bedrohte, in allen Schrecken der Wahrheit vor ihre Seele trat, wenn sie es ganz empfand, daß sie nun den Thron, welcher ihr über alles theuer war, gewiß verlieren würde: dann gestand sie es sich selbst, daß bei einem weisern Gebrauche der Macht, welche sie sich zuvor über die Führer des Regen=

ten angemaaßt, bei einer mindern Geringschätzung des Volks, welches sie gewissenlos gemishandelt hatte, und bei einer gerechten Schonung desselben, alle diese Vorfälle nicht würden über sie gekommen seyn; und bittere Reue schlich sich leise in ihre Seele. — Bei alle dem aber, selbst bei der besorgten Achtung gegen das Volk, welches jezt in ihrem Herzen Plaz nahm, hieng sie noch zu fest an den Reizen der Herrschaft, als daß sie den Weg der Güte hätte versuchen, und die Gewalt, welche sie noch besaß, nicht gebrauchen sollen. Sie hoffte noch viel von dem Troz, welchen das Volk bei Herrschern gewohnt ist, der ihm oft für Allmacht gilt, und welchen es nie für ungegründet halten kann. Darum verschmähte sie alle gelindere sanftere Mittel, und bemühte sich, ihren Gemahl gegen das Volk in den Harnisch zu jagen.

Bis jezt hatten die Tyrannen, welche sich auf der Insel zu halten strebten, lauter gute Botschaften erhalten. Ihre Versprechungen wirkten auf die Miethsoldaten, und jeder eilte in ihren Sold zu treten. Von allen Seiten war die Insel verschlossen, und da man sie mit einer so großen Mannschaft besezt hatte, da man im Besiz aller Vorrathshäuser war, und also nicht leicht in Noth gerathen konnte, so glaubte man sich ziemlich sicher, und trozte muthig den ersten Anfällen des Volks.

Die erste unangenehme Nachricht kam von den Vorrathshäusern.

Andranodor erhielt folgendes Schreiben:

Die Besatzung der öffentlichen Kornkammern und Vorrathsgebäude der syrakusischen Republik, an die Verwandten des erschlagenen Tyrannen auf der Insel.

Ihr hattet uns befohlen, gegen die Rebellen die Kornkammern des Staats zu beschützen, und wir nahmen diesen Befehl an, weil wir euren Worten trauten, die Freunde der Freiheit und der syrakusischen Wohlfahrt für Rebellen, Mörder und Gesindel hielten, und nicht wußten, daß es mit eurer Herrschaft am Ende ist. Jezt sind wir belehrt, wir sagen euch den Gehorsam auf, und schwören ihn der Republik und ihrem Senate. Die Kornkammern gehören der Nation, und wir haben sie in die Hände und mit uns selbst unter den Schutz derselben gegeben. Euer abscheulicher tyrannischer Plan ist mislungen, die Bürger von Syrakus sollen nicht aus Furcht vor dem Hungertode wieder einem Tyrannen sich unterwerfen. — Wir fürchten euch nicht mehr, denn das Blatt hat sich schrecklich gewendet. So eben haben die patriotischen Bürger einen Theil der Mauer geschleift, und wir haben ihnen geholfen. — Eilt, euch der Majestät des Volks zu unterwerfen; denn unserm Beispiele wird alles folgen, was Gefühl für Freiheit und Bürgerwerth besizt. Rechnet hinfort auf unsern Beistand nicht, wenn ihr an uns denkt,

so denkt ihr an Feinde; denn indem wir dem Volke den Eid der Treue leisteten, haben wir euch den Tod geschworen.

Andranodor warf den Brief an die Erde, stampfte mit den Füßen, und rief: „Nun ist alles verlohren."

Demarata. Wie so?

Andranodor. Das Schicksal, welches wir ihnen zudachten, fällt auf uns selbst. Wir werden Hungers sterben müssen. Das Volk besizt die Kornkammern.

Demarata. Da ist es edler, unter dem Schwerdte zu fallen.

Andranodor. Edel oder nicht, wir sind verlohren.

Demarata. Das wüste ich nicht, der entscheidende Augenblick ist uns näher getreten, statt daß er ohne diesen Vorfall nach einigen Monaten erst erschienen wäre, erscheint er jezt in wenigen Minuten.

Andranodor. Und eben darum desto unüberwindlicher. Das Volk ist jezt in der höchsten Spannung seiner Kraft, es ist bis zur Vergessenheit seiner selbst von der Freiheit betäubt, und wird gleich Rasenden kämpfen. Hiezu kommt, daß diese Freiheit noch rein und unbefleckt erscheint, daß ihre Helden sie noch nicht zu einem Ungeheuer durch blutige Schandthaten entehrt haben, daß ihre Vertheidiger alle Freiwillige sind, und daß unsere Krieger wünschen werden, in den schmeichelhaften Sold derselben zu treten. — Gegen diesen Wahn würkt kein Gold, und Versprechungen haben ihre Zau-

berkraft verlohren; in seinem Rausche verkennt das Volk Klang und Farbe des Goldes, und wird mistranisch gegen unser Wort. — So lange die Freiheit dem Volke neue Hoffnungen erweckt, ist sie unüberwindlich; sie verliert aber ihre Vertheidiger, sobald sie Besorgnisse rege macht.

Demarata. Du scheinst nicht Unrecht zu haben, indessen ist dieser frühere Kampf auch nicht ganz ohne Vortheil. Wenn das Volk gleich in der Führung der Waffen geübt ist, — denn leider zerstörten die Könige von Syrakus die republikanische Erziehung nicht, — so versteht es doch die Kunst nicht, als ein kriegerischer Körper zu handeln. Unsere Gefechte sind seit den lezten Kriegen nicht mehr die Schlägereien einzelner Wagehälse, sie sind Schlachten der Ueberlegung von ganzen Schaaren gegen einander geliefert; und auf diese versteht sich das Volk nicht, am wenigsten jezt.

Andranodor. Wahr, aber es hat jezt einen Bundesgenossen, der in jedem Gefechte seinen Feind überwindet: den Hunger.

Demarata. Ist dieser denn so sehr zu befürchten? Besitzen wir nicht den Hafen?

Andranodor. Sollen wir und die Tausende unserer Getreuen uns auf Möglichkeiten verlassen?

Demarata. Wenn auch nicht verlassen, doch diese Möglichkeit nicht vergessen, auf sie rechnen, und sie bis

zum lezten Augenblicke der Gefahr zu einer Hoffnung erheben, auf deren Stab man sich dreiste stüzt.

Andranodor. Was nennst du den lezten Augenblick der Gefahr?

Demarata. Den ersten Moment des Hungertodes.

Andranodor. Nur von dieser Seite fürchtest du Gefahr? nicht vom Volke?

Demarata. Seit ich eine größere kenne, verachte ich diese.

Andranodor. Stehn beide nicht im Bunde? reicht eine der andern nicht die Waffen? Ohne den Verlust der Lebensmittel würde ich das Volk nicht fürchten, und, wenn das Volk nicht drohte, würde ich den Hunger verlachen. — Wer kömmt?

(Themistus erscheint.)

Demarata. Der bleiche Themistus.

Themistus. Ha! ich will dich schnell genug in die Farbe der Furcht kleiden. Das Volk — —

Andranodor. Das Volk — —

Themistus. Sieh da, Demarata, auf deines Gemahls Gesichte steht die Rechtfertigung meiner Furchtbläße. — Ich kenne das Wort, vor welchem wir erbleichen und erstarren, welches uns wie ein dumpfer Ton aus dem untrüglichen Munde der Parzen klingt.

Demarata. Euch, nur mir nicht.

Themistus. So nimm alle deine Kraft zusammen, und versuch' es, nicht zu zittern. — Vor den Thoren stehen, von einer Menge Bewaffneter begleitet, zween Abgesandte des Senats und des Volks von Syrakus; sie fordern die Schlüssel der Inselthore, verlangen, daß wir alle Besatzung entfernen, dem Volke seine Rüsthäuser und Kornkammern als sein Eigenthum einräumen, und machen uns bekannt, daß sich das Volk von Syrakus für frei, und den Staat für eine Republik erklärt habe, daß es nie Tyrannen dulden werde, daß wir als Bürger unter seinem Gesetze, als Tyrannen unter seinem Schwerdte stehen.

Demarata. Was?

Andranodor. Unter seinem Schwerdte.

Themistus. Andranodor, gieb ihnen die Schlüssel.

Andranodor. Unter seinem Schwerdte.

Themistus. Gieb ihnen die Schlüssel, ehe sie die Thore sprengen.

Demarata. Sprengen? womit? wer rüstete das Volk? Wir besitzen ja alle seine Waffen.

Themistus. Sie gleichen Ausländern, denn sie stecken in den gallischen Rüstungen, die sie aus dem Tempel des Jupiter wegnahmen.

Demarata. Also Waffen und Korn haben die Empörer? — Sie hätten schon an einem zuviel.

Themistus. Ich werde ein Bürger.

Demarata. Eile, damit sie es schnell genug erfahren. Was thut aber Andranodor?

Andranodor. Auch ich will mich dem Gesetz unterwerfen.

Demarata. Und die Schlüssel der Insel übergeben?

Andranodor. Ja.

Demarata. Die Rüsthäuser öffnen?

Andranodor. Ja.

Demarata. Die Besatzung entfernen?

Andranodor. Ja. Ja. Ja.

Demarata. Das wäre zu rasch.

Themistus. Zaudern verräth Unentschlossenheit und Abgeneigtheit, und bringt uns in Verdacht.

Andranodor. In Verdacht und Gefahr.

Themistus. Unter das Schwerdt der Nation.

Demarata. Können denn beide größer werden? — Männer! seid standhaft und entehrt jezt euer Geschlecht nicht. Wer droht euch denn? Ein Volk, gegen welches ihr Heere habt; laßt es anrücken und euch belagern, und wenn denn alle Hoffnung verschwunden ist, denn unterwerft euch dem Gesetze. Ein Monarch muß nie von seinem Throne herabsteigen, nur seine Leiche muß man herabschleppen können. Einen Thron aufgeben, und selbst mit einem Scheine der Grosmuth auf eine Herrschaft Verzicht thun, ist in jedem Augenblicke möglich; und das Volk nimmt diesen Verzicht mit einem Entzücken auf, welches ihm nicht erlaubt, daran zu denken, daß es das Verzögern desselben bestrafen sollte.

Themistus. Wenn es aber daran dächte?

Demarata. So hoffe ich, daß ein solcher Tod einem Andranodor willkommner sein wird, als die Freiheit, eine verlohrne Krone zu beweinen. — Der Weg zum Throne ist sehr steil, schnell rollt man herunter, aber langsam und mit tausend Mühseeligkeiten erklimmt man ihn. Ihr steht auf seiner Höhe, ihr wißt, daß in einem Menschenleben man nur einmal so hoch steigen kann, und doch wollt ihr euch herunterstürzen? Oder wird es euch so leicht, dem Herrscherglücke zu entsagen? — Gewinnt für's erste Zeit, in Staatsverhandlungen hat man alles gewonnen, wenn man diese erlangt, das wißt ihr, und versteht überdem die Kunst, die Unterhandlungen zu dehnen. — Fangt Unterhandlungen mit den Abgesandten an.

Andranodor. Wenn sich darüber nur verhandeln ließe. Eine Nation läßt sich nicht am Narrenseil führen, sie fordert ja oder nein, und begnadigt oder schlägt mit dem Schwerdte dazwischen.

Demarata. Woher weißt du das?

Andranodor. Die Römer haben es mich gelehrt.

Demarata. Sind die Syrakuser denn Römer? — Wag' es, mein Gemahl, du verlierst nicht mehr als du verlohren hättest, wenn du nicht wagtest.

Themistus. Die Abgesandten sollen auf die Mauer kommen.

Andranodor. Nein, besser ist es noch mit dem

Volke zu unterhandeln, da ist ein großer Haufen, und Gleisnerei und Täuschung sind da nicht ohne Einfluß. — Themistus! wir wollen vor dem Senate auf dem Markte erscheinen, da will ich scheinbar in alle seine Forderungen willigen, und unterdessen gewinnen wir das Heer bei Leontium.

Themistus. Es brüllte die Namen der Freiheit nach.

Demarata. Als wenn der lieblicher klänge als unser Gold. —

Andranodor. Themistus! Sende den treusten Kerl, den du finden kannst, mit versteckter Botschaft zum Hippocrates und Epicydes — sie sind unsere Freunde, und verschaffen uns obendrein noch den Beistand der Carthager.

Themistus. Wie schaffen wir ihn fort?

Andranodor. Das wollen wir dem Weibe da überlassen. Leb wohl.

Demarata (umarmt ihn.) Mein edler Gemahl! ich danke dir für diesen Entschluß.

Andranodor. Wirst du mir auch bei meiner Rückkehr danken? — Werde ich je zurückkehren? — Ich hoffe es, denn ich thue ja jezt alles was das Volk will, aber freilich nur jezt. Nur für jezt gebe ich mich in den Schutz der Gesetze, bald nehme ich sie in den meinigen. Leb wohl.

Demarata. Leb wohl! Bürgerkönig! So gefällst du mir. (Sie gehn.)

Es war am ersten Morgen der Freiheit als die heldenmüthige Schaar der Retter von Syrakus aus Leontium vor den Thoren von Syrakus ankam. Sie hatten sich in eine feierliche Pompa gereiht, um im Prunkgefolge die Freiheit in ihre Vaterstadt einzuführen.

Ein Geschwader von Reutern, deren Helme, Schwerdter und Lanzen mit Lorbeern umwunden waren, eröffnete den Zug. Ihnen folgten Fußsoldaten, welche in ihrer Mitte zwei Sklaven, die mit den Insignien der königlichen Würde geschmückt waren, an Ketten führten. Knaben liefen neben den Sklaven her und verspotteten sie. Hinter denselben sah man einige Reuter, welche Solis Kopf, Herz und Hände auf Lanzen emportrugen, und Verderben auf die Tyrannen und die dienstfertigen Gehülfen ihrer Wut herabriefen. Eine Schaar von Fußsoldaten beschloß diesen Theil des Zuges.

Gekränzte Jünglinge, welche tanzend die Waffen zusammenschlugen, begannen den zweiten; hüpfende Mädchen, welche mit Blumenketten sie umwunden, beglei-

teten sie, und um sie her erscholl der kühne Päan der Freiheit. In den Schmuck dieser Gottheit gekleidet saß die schönste Leontinerin auf einem prächtigen Siegeswagen, Lorbern umgaben ihr dunkles flatterndes Haar. Ihr Auge blickte ernst; der freie Busen wallte empor, und eine schöne Gestalt, wie der Minerva, schimmerte durch das Gewand der Unschuld. Ihre Rechte stützte sich auf ein Schwerdt, dessen Spitze auf Gesetztafeln ruhte, ihr linker Arm umfaßte Dinomenes, welcher von seinen Wunden entkräftet in ihrem Schooße lag. Männer zogen den Triumphwagen der Freiheit, Greise hielten sich an ihm, indem sie fortschritten, und Knaben und Mädchen warfen dankbar der Göttin Blumenkränze zu. Mit den Füßen an ihren Wagen gebunden schleifte hinten die nackte Leiche des Tyrannen nach.

Diesem Wagen folgte der Segen mit dem Füllhorn des Ueberflusses, der Friede mit seiner Palme, die Künste mit ihren Meisterwerken, die Thätigkeit mit ihrem Pflugschaar, die Tapferkeit in ihrer Rüstung, die Eintracht mit dem Schlangenstabe der Treue, die Wahrheit mit ihrem Spiegel, sammt allen den Tugenden und den Wohlthäterinnen, welche der edlen Freiheit Gefolge sind.

Neben ihm giengen die Verschwornen in den Kleidern, welche sie in der entscheidenden Stunde getragen hatten, und mit den Waffen, an welchen noch des Tyrannen Blut hieng.

An

An den Thoren der Stadt empfieng sie das Volk mit Frohlocken und Jauchzen, und begleitete den Zug bis nach dem Markte hin. Aus allen Fenstern flogen Lorbeer- und Blumenkränze auf die Einherziehenden, das Hochgefühl für Freiheit drang in alle Bürgerherzen, und tönte aus jedem Munde. Die Göttin feierte ihren Einzug in die Stadt, und mit ihr kehrten die Tugenden der Freiheit in die Bürgerherzen, welche während der Tyrannei verwahrlost waren. Syrakus ward frei, seine Bürger beschlossen edel zu sein.

Heraklea von ihrer Villa bei Syrakus, an Zoippus in Alexandria.

Kehre zurück, theurer Gemahl, die Zeit der grausamen Verbannung ist vorüber, dein Vaterland fordert dich zurück, und dein Weib und deine Töchter sehnen sich nach dir. Der Tyrann ist nicht mehr, die Mitverschwornen deines Theodot haben ihn in Leontium erschlagen; das Volk ist frei, und will frei sein.

Es soll mir lieb sein, wenn das Gerücht, dessen Schnelligkeit auch die Sehnsucht einer Gattin nicht einholt, dir mehr von dieser großen Begebenheit sagen kann, als ich. — Unter den Männern, welche die langersehnte Freiheit nach Syrakus geführt haben, habe ich keinen Freund, welcher sich mit mir über die Eroberungen freute, die sie unter den Herzen der Bürger macht; auch wünsche ich mir keinen unter ihnen, denn die Freiheit, welche sie den Syrakusern zuführten, ist nicht das Ideal unsrer Hoffnungen, es ist ein blutiges, und, wie es scheint, auch blutdürstiges Ungeheuer.

Eine neugierige Sklavin, welche ihn mit angesehen hat, sagt mir, daß bei dem Zuge, in welchem die Freiheitshelden heut die Göttin nicht weit von unserer Villa

nach Syrakus begleiteten, der Leichnam des Tyrannen an ihrem Wagen fortgeschleppt sei, daß man den zerstückelten Körper des abscheulichen Solis auf Lanzen voraufgetragen habe. Gern mögte ich dies für Lügen und Lästerungen halten, aber leider sieht es einem aufgebrachten Volke nur zu ähnlich.

Ohnmöglich kann die Herrschaft einer solchen Freiheit lange dauern; denn sie wird nie die Achtung gewinnen, ohne welche keine Herrschaft denkbar ist. Das Volk wird seine ersten Morde mit der Nothwendigkeit beschönigen, sich an diese barbarische Thätigkeit gewöhnen, seine Macht und seine Rechte nur in sie setzen, und wenn die Tyrannen alle hingewürgt sind, dann wird es über die Edlen herfallen, welche seinen abscheulichen Gewaltthätigkeiten Grenzen setzen und Einhalt thun wollen. Ach! es ist nur zu wahr, die menschliche Natur nimmt jede Gestalt an, gefällt sich in jeder, und weiß jede mit ihrem Scharfsinne zu rechtfertigen. Es wird nicht an Menschen fehlen, deren Eigennutz oder Stolz die blutigen Hände des Volks zu benutzen hofft, und es deswegen auffordert, die Farbe derselben nicht verbleichen zu lassen.

Wie ich höre, ist das Volk die ganze Nacht hindurch auf dem Markte von Acradina versammlet gewesen, und hat nach manchen Reden und Gegenreden einen Senat erwählt, dem es die Gesetze, die Regenten von Syrakus, anvertrauet hat. Andranodor befindet sich

U 2

mit meiner Schwester noch auf der Insel, welche sie mit einer Besatzung von Miethsoldaten angefüllt haben. Ihre Absicht weiß ich nicht, aber ich ahne so etwas. — Unglückliche Herrschsucht! du schleuderst die Menschen ins Verderben.

Wie harmlos und sorgenfrei lebe ich dagegen mit meinen Töchtern, vom Getümmel des Staats entfernt, auf unserer Villa? Unsere Forderungen und Wünsche sind auf uns selbst eingeschränkt, und unser Herz begehrt nichts, was es sich nicht augenblicklich selbst gewähren könnte. Nur einen vermissen wir oft, den, welcher den Kreis unsrer Liebe schließt, in welchem wir bei jedem frohen Ereigniß den herzlichsten Theilnehmer entbehren. Du bist es, Gatte! Vater! hör' auf die Bitten deines Weibes und deiner Kinder, und kehre zurück.

Nur darum habe ich mich über die Freiheit gefreut, weil sie dir ein Recht giebt, den Ort zu verlassen, wohin dich der Wahn des Tyrannen und der Eigennutz seiner Diener verbannte. — Kehre zurück! und stelle dich vor dem Senat der Syrakuser. Gieb ihnen deinen Auftrag zurück, den du nicht von ihnen, sondern von dem Tyrannen, erhieltst. Sag' ihnen, daß es blos auf sie ankomme, ob sie ihn dir wiedergeben, oder einem andern anvertrauen wollten, daß du im lezten Falle dich in die Stille des häuslichen Glücks zurückziehn, und nicht eher an den öffentlichen Verhandlungen Theil nehmen wollest, bis sie selbst dich aufforderten. — Eher darfst

du dich nicht in diesen Strudel mischen, denn ich besorge, daß das Volk mistrauischer gegen deine Verwandschaft mit dem Tyrannen sein wird, als es bei einem Manne von so bekannter republikanischer Denkart sein sollte. — Ich will dich dem Staate nicht entziehen; denn ich fühle es, daß du zu gros bist, um ganz mein Eigenthum zu sein: aber ich gebe dich dem Staate nicht eher, als bis er mir deinen Besitz zu sichern verspricht.

Die Barke, welche dir diesen Brief über das Meer zuführt, hat nur dann ihre Bestimmung ganz erreicht, wenn sie dich an das sicilische Ufer zurückbringt, wo mit sehnsuchtsvoll geöffneten Armen dein Weib und deine Kinder dich erwarten werden. Beschleunige deine Rückkehr so sehr du kannst, denn so frei ich mich auch von Vorurtheilen glaube, so kann ich eine sorgenvolle Ahnung, welche mich quält, mir doch nicht wegläugnen.

Die Tage bis zu dem glücklichen Augenblicke deiner Rückkehr werden mir Jahre scheinen, ich werde während derselben viel erdulden, ich werde es männlich tragen; aber dennoch wird meine zärtliche Sehnsucht immer seufzen: eile! mein Zoippus!

Andranodor und Themistus giengen mit den Abgesandten in die Volksversammlung, um feierlich die Schlüssel der Insel und ihrer Vestungswerke dem Senate zu übergeben. Sie fanden den Markt von Acradina leer. Volk und Senat waren der Göttin entgegen geeilt, welche ihren Einzug in Syrakus hielt. Die feierliche Pompa kehrte bald zurück, der Senat nahm seine Plätze, das Volk ordnete sich umher, die Göttin und ihr Gefolge stand in der Mitte aller. — Man löste die Leiche des Hieronymus vom Wagen ab, warf sie auf den Markt, und pflanzte die Lanzen, auf welchen die Glieder des Sklaven Solis steckten, um sie her. — Das Volk mishandelte sie.

Jezt trat Andranodor auf, näherte sich der Leiche und sagte: „So ist es denn wahr geworden, was ich „dir immer weißagte, unglücklicher Knabe! O! es „muste in Erfüllung gehen; denn was ich sah, waren „nicht Traumbilder und ungewisse Ahnungen: es wa„ren die sichern Folgen deiner Verbrechen. Du hast „das Volk gemishandilt, hast seine Rechte mit Füßen „getreten, sein Dasein herabgewürdigt unter das Da„sein der Thiere: und nun ist es aufgestanden gegen

„dich in seiner Kraft und Majestät, und übt Gerechtig-„keit, und vergilt Gleiches mit Gleichem.

„Ihr seht mich an, Bürger! ihr sucht auf meinem „Gesichte Merkmale der Heuchelei, und ich mag es „euch nicht verargen; denn ich bin selbst Schuld daran, „daß ihr zweifeln müßt, ob dies meine wahren Gesin-„nungen sind. Auf die Rechnung der Rathgeber des „Tyrannen kommen seine Verbrechen, und so muß auch „ich die meines Neffen tragen; ihr fühlt nun die „Grausamkeiten, die er ausübte; glaubt, daß ich sie „ohne Sträuben zuließ, daß ich sie vielleicht beförderte, „und bedenkt nicht, wie viele ich verhinderte, von wie „vielen Gewaltthätigkeiten ich diesen tyrannischen Bu-„ben abhielt. Hiezu kömmt, daß ich die Thore der In-„sel verschloß, daß ich die Vestung mit Miethsoldaten „anfüllte, und dies muß euch freilich auf den Gedanken „führen, ich wolle die Freiheit bekämpfen, und die Ty-„rannei mir selbst erhalten. Das sei ferne; denn ich „liebe die Freiheit, ich wünschte sie oft, wenn ich den „Tyrannen mit Menschenleben spielen, und im Blute „sich baden sah, wenn ich fühlte, daß ich sein erster „Sklav war, und ich ließ manche seiner Greuel zu, weil „ich hoffte, dies würde das Volk früher in den Harnisch „jagen und die Freiheit schneller auf den Thron setzen.

„Ihr zweifelt noch immer an meiner Aufrichtig-„keit, weil mein Betragen seit dem Tode des Tyrannen „diese Worte für Lügen erklärt. Und gleichwohl konnte

„ich nicht anders handeln; denn ihr selbst müßt ge-
„stehn, daß die Freiheit nicht so einhertrat, wie es
„ihrer Würde angemessen gewesen wäre, denn ein Mord
„war ihr Herold. — Was war mir Bürge, daß die
„Mörder des Hieronymus nicht für einen andern
„Herrschsüchtigen ihn hingeschlachtet hätten? Was
„war mir Bürge, daß — wenn auch Freiheit ihr Zweck
„war — sie in der ersten Wut den Schuldigen nicht mit
„dem Schuldlosen verwechseln, und mit dem Morde des
„Tyrannen sich begnügen würden? Must' ich nicht be-
„sorgen, daß sie jeden, der durch Verwandschaft
„Freundschaft oder Pflicht an den Tyrannen gebunden
„war, für seinen Mitschuldigen halten, und ihren Dol-
„chen ausliefern würden? — Ich habe mein Schicksal
„nie vom Schicksal meines Vaterlandes trennen wol-
„len, ich habe sein Glück und sein Unglück herzlich ge-
„theilt, aber ich habe nie den Tyrannen für den Stell-
„vertreter meines Vaterlandes gehalten; ich habe im-
„mer unterschieden, was Pflicht gegen ihn, und Pflicht
„gegen Syrakus war, und habe für dieselbe mein Leben
„oft gegen seinen Eigensinn auf das Spiel gesezt. —
„Darum verschloß ich mich in der Insel, darum sam-
„melte ich eine Besatzung, denn ich war nicht Willens,
„fruchtlos um des Buben willen zu fallen, ich war
„nicht Willens, einem künftigen Tyrannen mein Leben,
„die Waffen und die Lebensmittel des Volks hinzuge-
„ben, ich wollte diese allein dem Vaterlande erhalten.

„Jezt bin ich belehrt: ich sehe, daß diejenigen, „welche das Vaterland von Hieronymus befreiten, nicht „im Solde des Eigennutzes und der Herrschsucht, son„dern der Freiheit, stehn; ich sehe, daß sie das Va„terland nicht allein befreien, sondern auch frei erhal„ten wollen; ich sehe, daß ihr blutiger Eifer für das „Vaterland in den Grenzen der Gerechtigkeit bleibt, daß „sie edle Patrioten sind. Das Volk hat seine Rechte „wieder erobert, die Majestät desselben erhebt sich auf „Tyrannenleichen, und die Freiheit steht da in allen „ihren Reizen, umgeben von allen ihren Tugenden und „ihrem Seegen."

Er näherte sich dem Wagen der Freiheit, und fuhr fort: „Reines Herzens nahe ich ihr, — denn wenn „auch von des Tyrannen Mordschwerdte Bürgerblut „auf meine Hände sprüzte, so blieb' doch mein Gewis„sen unbefleckt, — und lege die Schlüssel der Inselthore „in den Schooß ihres verwundeten Lieblings zu ihren „Füßen nieder. — Göttin! dein bin ich, dir weihe „ich mich mit allem was mein Eigenthum heißt, dir „gehört auch der lezte meiner Blutstropfen. Alles was „ich besaß, alles was mir und meiner Obhut anver„traut war, überliefere ich dir; die Schätze, mit wel„chen der Tyrann deine Feinde besoldete, die Waffen „seiner Rüsthäuser, mit welchen er gegen dich zu Felde „zog, und den Seegen des Vaterlandes, welchen er „den darbenden Bürgern entzog. Alles ist nun dein

„Eigenthum; — o! wäre ich deines Zutrauens wür=
„dig, und du übertrügest meiner Aufsicht, was ich zu
„lange für den Tyrannen verwahrte."

Mit diesen Worten legte Andranodor die Schlüssel der Inselthore in den Schooß Dinomenes, und wandte sich darauf zu den Mördern des Königs:

„Euch, ihr edlen Retter der Freiheit, Philippus!
„Sosigenes! und du, Dulder Dinomenes, ihr Männer
„von Gefühl, Entschluß und Kraft, euch sage ich laut:
„ihr habt eine unvergeßliche That vollbracht, ihr habt
„das Vaterland gerettet. So lange diese Mauern stehn,
„so lange auf diesem Markte ein freies Volk sein Glück
„erwägt, so lange der Name Syrakus in den Büchern
„der Geschichte steht, und auf den Lippen der spätsten
„Nachkommen schwebt, wird man den euren dankbar
„mit ihm vermählen; ihr werdet dann noch gepriesen
„sein, wenn der Tyrann und seine Knechte — ach! auch
„ich, — längst vergessen sind. — Gleichwohl aber habt
„ihr noch nichts vollendet, wenn ihr nicht die Freiheit,
„welche ihr nach Syrakus führtet, hier erhaltet. Ihr
„könnt dies, ihr seid die Männer, welche Kraft haben,
„Völker zu beglücken, zu befreien. Euch ist nichts un=
„möglich, sobald ihr einig seid; darum schwört hier
„auf dem Altare der Freiheit, der Göttin Treue, wel=
„cher ein so edles Leben, wie das eurige, allein gewid=
„met sein muß."

Dinomenes erhob sich langsam, warf einen matten aber prüfenden Blick auf den Redner, schüttelte dann verneinend den Kopf, und sagte mit kraftloser Stimme: „Bürger! Traut diesem Fuchse nicht."

Andranodor. Dinomenes!

Dinomenes. (indem er die Schlüssel schüttelt.) Diese bedeutungslosen Töne sind mehr werth als deine Worte.

Andranodor. Meine Worte würden ohne sie nichts gelten, das räume ich dir gern ein, aber verachte sie nicht, da meine Thaten sie so laut bekräftigen.

Dinomenes. Die Herrschsucht steckt zu fest in deinem Herzen, als daß du auf ihre Freuden so rasch Verzicht thun solltest.

Andranodor. Und doch thu' ich's. Was hätte mich gehindert, die Insel zu behaupten? Ich habe Bewaffnete genug, ich habe Lebensmittel im Ueberfluß, und das Volk, welches gegen mich hätte kämpfen müssen, entbehrte sowohl die Waffen als den Mundvorrath. Eine Belagerung hätte ich ausgehalten, und ein Gefecht von den Mauern gesichert nicht fürchten dürfen.

Dinomenes. Du beugst und schmiegst dich jezt du willst uns verführen der Schlange zu trauen, die uns bald tödtlich verwunden wird.

Apollonides trat hervor, und redete Dinomenes an: „Dies Mistrauen kleidet einen Mann der Freiheit „schlecht, Dinomenes, denn das Mistrauen ist nur bei „Tyrannen zu Hause. — Warum sollen die Worte An=

„dranodors so gar nichts gelten? — Weil er des Ty-
„rannen Oheim und Vormund war? — Nahm er dann
„deswegen Antheil an seinen Unménschlichkeiten? und,
„hätte er es gethan, müssen die Verbrechen der Vergan-
„genheit die Thaten der Gegenwart Lügen schelten? —
„Bürger! die Freiheit macht uns zu Mitgliedern einer
„Familie, sie schlingt das Band der edelsten Verwand-
„schaft um unsere Herzen, darum laßt uns auch leben
„wie Kinder eines Hauses und einer Mutter. Vorge-
„faßtes Mistrauen, ein Erbtheil der Sklaverei, wel-
„che wir jezt — Dank den Göttern! — durch unsere
„Kraft und ihren Beistand abgeschüttelt haben, sei fern
„von uns. Es sei vertilgt, wie das Andenken des
„entehrenden Zeitraums, welcher vor der Freiheit vor-
„ausging. Zutrauen binde die Bürger aneinander,
„und auf dieses Zutrauen müsse ein jeder gleiche An-
„sprüche haben. Was einst die feile nichtswürdige
„Gunst des Tyrannen leider so lange war, Dokument
„des Menschenwerths, das sei jezt der Nationalglaube
„Aller an die Biederkeit eines Einzelnen. Und auf die-
„sen hat ein Jeder gleiche Ansprüche, denn seit der Frei-
„heit scheinen mir die Syrakuser neugeboren, und baar
„aller der Flecke, welche eine entehrende Duldung von
„Wütrichen auf sie warf. Auch Andranodor, obschon
„verwandt mit dem erschlagenen Tyrannen, obschon ver-
„traut mit seinen Räthen, deren vielleicht zubereitwil-
„liges Werkzeug er war, ist jezt ein Bürger geworden,

„er hat den königlichen Rechten entsagt, und tritt in die „Ansprüche auf Bürgerrechte. Wir wollen glauben, „daß dasjenige, was er als Vormund des Tyrannen „that und zuließ, nur um seiner Pflicht willen geschah, „und daß er bereit sei, jezt die Bürgerpflicht so genau „zu beobachten, als er die des Tyrannenfreundes nicht „unerfüllt ließ.

„Glaubt nicht, Bürger, daß ich erkauft von An„dranodor so für ihn rede; ich gestehe es, daß ich sein „Freund nicht bin, und daß ich nicht wünsche, er möge „der meinige werden; ich will nur, daß man nicht „muthwillig ihn mit dem Verdachte des Mistrauens „brandmarke: ich will nur, daß die Männer, die wir „als kühne Retter der Freiheit ehren, sich stolz auf ihre „That, nicht der Rechte mehr anmaßen, als jedem „Bürger zukommen; ich will nur, daß man nicht in „dem ersten Augenblicke der Freiheit sogleich die Zwie„tracht aufwecke, welche alles das zerstören wird, wor„über wir uns jezt freuen.

„Nur einen Gedanken hege ich, nur eine Sorge „quält mich, nur eine Vermahnung und ein Gesetz „werde ich euch ewig in das Gedächtniß zurückrufen: „Seid einig! — dann werdet ihr unüberwindlich „sein. Glaubt mir, Bürger, wenn die Besorgniß, daß „ihr euch trennen könntet, zuweilen mein Herz allge„waltig faßt, dann flehe ich mit Inbrunst zu den Göt„tern: schickt unserm Vaterlande Gefahren, welche die

„Bürgerherzen fester vereinen als das Glück, welches „sie stolz, verwegen und muthwillig macht. — Die „Syrakuser sind zum Leichtsinn nur zu geneigt, und „Leichtsinn ist es, was Einigkeit aufhebt, Völker und „selbst Tyrannen stürzt.

„Ihr werdet dies noch oft von mir hören, und um „so öfter, je mehr die Verschwornen, welche ich als „Retter der Freiheit schätze und verehre, durch ihr her„risches Betragen in mir den Verdacht erwecken, als „dürften sie nach dieser That mehr Rechte fordern, als „jedem andern, auch dem geringsten Bürger, zukom„men. Ich sage es laut: ihre That verliert ihren gan„zen Adel, ihren eigenthümlichen Werth, und sie ver„dienen mit der Verachtung der Nation gebrandmarkt „oder als gefährliche Menschen ihrem Schwerdte über„liefert zu werden, sobald sie bei derselben an sich dach„ten, sie nicht einzig und allein des Volks und des Va„terlandes wegen unternahmen, und nun auf irgend „einen Lohn, er sei so unbedeutend als er wolle, An„sprüche machen. Uneigennützigkeit habe ich immer „für den Prüfstein des Edelmuths gehalten, und ich „glaube, mich nicht geirrt zu haben.

„Jezt habe ich nichts mehr zu sagen, desto mehr „aber vielleicht diejenigen, gegen welche ich sprach."

Dinomenes. Wir haben gar nichts zu sagen. Worte sind nie unsere Sache gewesen, unsere Thaten sollen reden.

Aristo. Wohlan! Bürger, Verschworne! entsagt allen Würden und Aemtern in der Republik Syrakus. Diese Aufopferung wird euch rechtfertigen.

Apollonides. Nicht so schnell Aristo. Ihr habt dem Vaterlande gezeigt, daß es viel von euch zu erwarten habe, und nun wollt ihr diese Erwartungen zurückgeben? als etwas Verächtliches die Aemter und Aufträge desselben von euch weisen?

Aristo. Das Verächtliche liegt weder in uns noch in den Aemtern, sondern in der Gesinnung derer, welche uns zu dieser Aufopferung zwangen.

Apollonides. Das heist: in meiner Freimüthigkeit.

Aristo. Es sei fern von mir, diese Tugend zu beschimpfen.

Apollonides. Und doch treffen deine Vorwürfe nur sie; denn was könntest du gegen mich sagen, wenn ich diese Meinung von euch heimlich gehegt hätte? — Doch lassen wir das gut sein, ich will gern deine Vorwürfe auf mich nehmen, und dennoch dein Freund bleiben. Wir wollen, troz unsers kleinen Zwistes, Muster der Eintracht sein. Darum bitte ich euch, gebt meinen Worten und vorzüglich meinen Zweifeln nicht mehr Gewicht als sie verdienen, und laßt euch von ihnen nicht zu einem raschen Entschlusse, den das Vaterland bedauren könnte, hinreißen. Ihr habt ihm ein schönes Dokument eures Eifers für sein Wohl gegeben, ihr habt

durch die Klugheit, mit welcher ihr eure That ausführtet, ihm bewiesen, daß ihr nicht allein handeln, sondern auch — ohne von wildem Eifer geblendet zu werden — zu rechter Zeit handeln könnt; ihr habt euch als Männer gezeigt, deren Verlust es beweinen müste. Und nun wollt ihr, daß es euch schnell aus der Reihe seiner Diener ausstreiche? — Bürger! Männer eurer Art müssen ihren Werth fühlen, müssen es empfinden, daß sie unersetzlich sind. — Aristo, ich fordre dich auf, dein rasches Wort zu widerrufen.

Aristo. Ich bekräftige es nochmals, in sofern es mich betrift. Was meine übrigen Brüder und Verbündeten anlangt, so haben die noch nicht in meinen Vorschlag eingestimmt.

Apollonides. Auch du selbst darfst dich nicht ausschließen von der Dienstbarkeit des Staates. Der Republik gehört die Thätigkeit eines jeden Bürgers, und sobald sie dieselbe fordert, muß er gehorchen. — Ich bringe hiemit dem Senate und Volke das Gesetz in Vorschlag: „daß jeder Bürger verpflichtet sei, das ihm vom „Volk und Senat im Namen der Republik übertragene „Amt anzunehmen, oder als ein Ehrloser die vaterländische Insel sogleich zu verlassen; daß die Republik berechtigt sei, dann seine liegenden Gründe und sein „übriges Vermögen in Besitz zu nehmen, theils weil alles Vermögen der einzelnen Bürger nur ein Darlehn „des Ganzen ist, theils weil dieses ihr einigermaßen

„Ersatz

„Ersatz gewähren muß für die entbehrte Kraft des Bür=
„gers." — Aristo! was meinst du zu diesem Gesetz?"

Aristo. Es ist das gerechteste.

Apollonides. Nun? und dein Entschluß? deine Forderung?

Aristo. War die unbesonnene Aufwallung eines gerechten Unwillens.

Jezt erhob sich Polyän unter den Männern, und ermahnte zum Frieden. Er verfluchte allen Privatzwist, allen Partheigeist, und forderte die Bürger zu einem edlen Eifer für das Ganze, zum Gemeingeist, auf. — „Jezt haben wir die Freiheit," sagte er, „wir werden „bald auch ihren Seegen empfinden, denn nun können „die republikanischen Tugenden nicht mehr fern bleiben. „Man ist im Besitz einer jeden Tugend, sobald man sie „mit Eifer begehrt. Was noch an uns haftet, ist Rost „der Tyrannei, der sich bald abreiben wird, und dann „tritt das edle Metall in seinem natürlichen Glanze her= „vor. — Bürger! der Senat hat im Namen des Volks „die königliche Würde aufgehoben, laßt uns nun auch „alles vertilgen, was an dieselbe erinnern könnte. Ihr „habt die Zeichen derselben so behandelt wie sie es ver= „dienen, ihr habt sie Sklaven aufgelegt. Dies ist aber „nicht genug; — sie müssen zerstört werden. Ruft Hen= „ker herbei, damit sie ein Feuer anzünden, welches sie „vor den Augen der Freiheit verzehre."

Man eilte, die Henker zu holen. Sie kamen und zündeten aus der noch glimmenden Asche des Fackelhaufens, um welchen sich das Volk in der vorhergehenden Nacht gelagert hatte, ein Feuer von Reisbündeln an, warfen Purpur, Diadem und Scepter hinein, und ließen es von der Glut verzehren. Das Volk schrie laut: Es lebe die Freiheit! es lebe die Republik! — Die Sklaven, welche man gezwungen, die Insignien zu tragen, erwarteten zitternd ihr Schicksal, und einer derselben wagte es — um seiner Angst ein Ende zu machen — zu fragen: was aus ihm werden solle?

Polyän erwiederte: „In Syrakus darf niemand „leben, dessen Haupt ein Diadem umgab, dessen Schultern der Purpur drückte. — Ihr müßt Syrakus und „sein Gebiet verlassen."

Apollonides trat hinzu und nahm sich ihrer an, indem er sagte: — „Du hast Recht, Polyän, diese „Art von Menschen darf in Syrakus nicht geduldet „werden, und darum müssen wir auch diese armen „Sklaven, so schuldlos sie auch zu dem Unglücke, gekrönt zu werden, kamen, hier nicht dulden. Ich „dächte indeß, man ersezte ihnen einigermaßen die „Schande der Verbannung dadurch, daß man ihnen „erlaubte, das Gold, welches sie trugen, als ihr Eigenthum zu betrachten; es würde ja unsere Republik entehren, wenn sie sich den Plunder einer Würde, welche sie „vernichtete, zueignen, und für einen rechtlichen Gewinn

„erklären wollte. — Mögen sie immer das Gold aus der „Asche wühlen, sich dann in ein Boot werfen, und ihr „Glück suchen, wo sie eine Spur desselben gewahr werden.

Es ward ihnen zugestanden, und sie erwarteten mit Begierde den Augenblick, wo der Holzstoß verbrannt, und die Asche abgekühlt sein würde. Die Henker, welche sie auf ein Boot bringen sollten, standen neben ihnen.

Der feierliche Siegeszug der Freiheit hatte sich indessen von neuem erhoben, und vom Senat, welcher voraufging, und dem Volke, welches zu allen Seiten folgte, begleitet, der Insel zugewandt. Langsam näherte man sich derselben unter jauchzenden Päanen, welche die Bewaffneten innerhalb der Mauer erwiederten. Als man an die Thore kam, um sie zu öffnen, fand man sie nicht allein gesprengt, sondern auch einen Theil der benachbarten Mauer geschleift. Man räumte den Schutt weg, und die Göttin zog, einem olympischen Sieger gleich, durch die zerbrochnen Mauern ihrer Vaterstadt ein.

Die Bürgersoldaten huldigten ihr, indem sie die Waffen zusammenschlugen, und ihr ein lautes Willkommen! entgegen riefen. Mädchen kränzten die Pforten des Pallastes, und bestreuten seine Stufen mit Blumen, selbst Demarata und Harmonia, die oberhalb auf einem Altane standen, warfen Blumen auf die Göttin herab.

Die Göttin stieg aus dem Wagen, die Aeltesten des Senats führten sie in die Vorhalle des Pallastes,

und hier stellte sie auf den Altar des Vaterlandes die Gesetztafeln auf, neben welchen sie das entblößte Schwerdt niederlegte. Ihre Begleiterinnen legten ihre Insignien um den Fuß desselben. Die Mörder des Tyrannen hingen ihre Dolche an den Wänden auf.

Man brachte allen Göttern, besonders den Schutzgöttern von Syrakus, ein großes feierliches Opfer.

Der Pallast bekam nun den Namen: Pallast der Freiheit. Eine goldene Inschrift über der Thür desselben, verkündigte es den Vorübergehenden.

In der Volksversammlung am folgenden Tage, war man damit beschäftigt, die öffentlichen Aemter der Republik zu besetzen. Man wählte Prätoren, sowohl für die innern als äußern Angelegenheiten des Staats, und übertrug diese Würde dem Dinomenes, Philippus, Andranodor, und Dinon, welcher sie schon unter Hiero einmal bekleidet hatte, auf ein Jahr. Auch Verwalter des öffentlichen Schatzes wurden ernannt, und zu diesen bestimmte man die biedern unbestechlichen Greise Polyän und Apollonides. Ihnen ward sowohl der öffentliche Schatz des Staats, welchen Hiero in dem Pallaste auf der Insel gesammlet hatte, als der Bürgerschatz, welcher in Acradina verwahrt wurde, nebst der sehr beträchtlichen Kriegskasse, welche Hieronymus nach Leontium genommen, die nun aber zurückgeführt war, überliefert. Sie wurde verpflichtet, dem Senate Rechenschaft von der Verwaltung der ihnen anvertrauten Summen abzulegen.

Der Senat legte sich jezt selbst die Pflicht auf, für ein Gesetzbuch der Syrakuser zu sorgen. Er beschloß, bei der Verfertigung desselben die Gesetze mehrerer be-

rühmten Freistaaten zu benutzen, und sie auf die eigenthümliche Lage von Syrakus anzuwenden. Die Gesetze Solons, Lycurgs, des Zaleucus und Charondas sollten herbeigeschafft werden, und dieserhalb schickte man Weise und Gelehrte in die Staaten, welche durch die Herrschaft solcher Gesetze blühten. — Auch zu den Römern würde man sie geschickt haben, aber man war noch unentschlossen, ob man das Bündniß des Hiero mit ihnen wieder errichten, oder den Krieg, welchen Hieronymus mit ihnen angefangen, fortführen sollte.

Als man mit diesen Beschlüssen fertig, und noch mit andern Gegenständen von geringerer Wichtigkeit beschäftigt war, näherten sich Aristo und Philippus der Versammlung an der Spitze eines zahlreichen Zuges von Menschen, auf deren Gesicht die Verzweiflung ihr schauderhaftes Gepräge gedrückt hatte, in deren Augen kein Funke von Lebensfreude mehr glühte, deren Wangen der Gram ausgehöhlt, deren Scheitel er kahl und bleich gemacht hatte. Aus allen ihren Gliedern und jeder Bewegung derselben sprach hinsterbende Kraftlosigkeit, Erschöpfung aller Lebensgeister, und Mangel an allem was Kräfte gewährt und erhält. Einige derselben waren Greise, welche auf ihre eisernen Hacken gestützt fortwankten, die Augen, welche lange das Tageslicht entbehrt hatten, fest verschlossen, und, wenn sie einige Schritte mit der Linken tappend fortgeschlichen waren, still standen, um ruhiger sich durch einen Athem-

zug reiner langvermißter Himmelsluft zu erquicken. Diese begleiteten Männer und Jünglinge, deren kraftvolle Muskeln, durch Mühseeligkeit und Strapazen ihrer verschönernden Fülle beraubt, an den Knochen dürre herabhingen; auf ihrem Gesichte lag die Wut über verlohrne Jahre, sanft gemildert durch einen Schimmer von Hoffnung, zu welcher sie die jetzige unerwartete und wunderbare Begebenheit berechtigte. Jeder von ihnen trug einen Hammer, eine Hacke, einen großen Schlägel, oder ein Brecheisen. Am linken Fuße eines jeden schleppte klirrend eine kurze Kette.

Der Haufe des Volks öffnete sich, die Reihe der Unglücklichen gieng durch denselben hin, und stand nun im Kreise des versammleten Senats, in dessen Mitte noch immer die Leiche des Tyrannen, umgeben von den Lanzen, welche die blutigen Reste seines einzigen Freundes trugen, lag.

„Kennt ihr diese?" fragte Aristo.

Es sind die Verbrecher aus den Latomien, — antwortete eine Stimme.

„Verbrecher?" — begann Aristo wieder — „nicht „doch; — denn wer hat sie dafür erklärt? — Tyrannen! — und was wäre diesen nicht Verbrechen? — „So wie die Zahl der Tugenden sich in der Tyrannei „vermindert, so steigt zehnfach die Zahl der Laster und „Verbrechen. Glaubt ihr nicht, daß wir alle in jenem „Kerker verschmachten müsten, wenn der tyrannische

„Bube hier nicht kalt und verwesend zu unsern Füßen „läge? Mancher von diesen, deren schönste Lebenszeit „Mühseeligkeiten und Gram verzehrten, war wohl ein „eben so wackerer Patriot als wir, aber er war minder „glücklich. Laßt uns ihm ersetzen, was sich ersetzen „läßt, und er danke den Göttern, daß er doch als ein „freier Mann stirbt, wenn er auch nicht als ein solcher „lebte. — Bürger! bei der Freiheit beschwöre ich euch, „vergeßt im Genusse ihrer Seeligkeiten das Elend nicht, „vergeßt die Unglücklichen nicht, auf welche die Geißel „der Tyrannen schmerzhafter fiel als auf euch. Nur „dann werdet ihr der Freiheit würdig sein. — Doch „seid auch nicht zu rasch mit eurer Gnade, denn die „mehrsten von diesen ließ Hiero, der gerechte, der „republikanische Bürgerkönig, in diesen Kerker werfen. Sezt einen bevollmächtigten Ausschuß „nieder, daß er die Register der Tyrannengerechtigkeit „untersuche, daß er die Verbrechen dieser Männer nach „den Rechten des Menschen und den Pflichten des Bürgers prüfe, und nicht ohne Gefühl für Menschlichkeit „gegen ihre Strafe halte. Wer diese Prüfung nicht „aushält, der kehre zurück, woher er kam, und nehme „das drückende Bewustsein mit, daß freie Bürger über „seinem Haupte wandeln und glücklich sind. Gleichwohl wünschte ich, ihr Bürger! daß ihr diese Strafe „nicht auf Lebenszeit ausdehnen mögtet; denn alsdann „ist sie unmenschlicher als die Todesstrafe, welche die

„Freiheit verabscheuen und nur für Tyrannen und Hoch=
„verräther der Nation bestimmen sollte. Unmenschlich
„darf die Freiheit nie sein. Auf der andern Seite dür=
„fen freilich unsere Steinbrüche nicht unbearbeitet blei=
„ben, sie sind ein wichtiges Eigenthum der Republik;
„es mögten sich in ihr auch wohl schwerlich Menschen
„finden, welche der Mangel zu dieser Arbeit entschlossen
„machte; aber dennoch, Bürger! bitte ich euch, er=
„wägt es genau, ob es der Würde unsrer Verfassung
„nicht angemessen ist, die Lebensstrafe der Latomien
„für immer aufzuheben. Was wir auf diese Art ent=
„behren, läßt sich vielleicht sonst noch durch Kriegsge=
„fangene oder Sklaven ersetzen. — Jezt bitte ich euch,
„diesen Unglücklichen einstweilen einen menschlichern
„Kerker zum Aufenthalt anzuweisen, und sie der Pflege
„weiser, freier und mitleidiger Männer zu empfehlen,
„bis ihr Schicksal schön oder gräßlich von der Gerech=
„tigkeit entschieden ist. — — Was ich indessen gethan,
„geschah freilich ohne Befehl des Volks, ohne Befehl
„meiner Pflicht, welche mir für den Willen des Volks
„gelten würde; ich bin aber überzeugt, es wird mir
„diesen Eingriff in seine Rechte verzeihen, denn ich weiß
„vor welchem Volke ich stehe. Ihr werdet mir danken,
„Bürger! daß ich so manchem Unglücklichen eine Mi=
„nute des Lebensgenusses rettete, welchen er wenige
„Sekunden zuvor mit Zähnknirschen verfluchte. Es ist
„ein hohes Entzücken, die Wonnethränen verzweifelnder

„Brüder zu trocknen, womit sie den ersten Strahl der „Hoffnung begrüßen. Wer es genießen will, der eile „in die Kerker. Es giebt derer noch mehrere in Sy„rakus, denn für dergleichen sorgen die Tyrannen „wohl."

Das Volk eilte seine Aufforderung zu vollziehen. Polyän rief ihm nach: „Folgt Aristo's Beispiele!" — Er wandte sich darauf zu Aristo, hielt ihm die verdiente Lobrede, und schlug ihn zum Vorsitzer des untersuchenden Gerechtigkeitsausschusses, mit dem Rechte, sich seine Beisitzer selbst zu wählen, vor. Der Senat bestätigte ihn als Vorsitzer, und gab ihm die Vollmacht. Aristo nahm beides an, indem er sagte: „Ich danke dem „Senat und Volke für diesen ehrenvollen Beweis seines „Zutrauens, ich werde ihn zu verdienen suchen. Da „ich vom Gesetz nur das versiche, was in das Herz „eines jeden Menschen geschrieben ist, so werde ich mir „philosophische Kenner und Untersucher der Rechte des „Menschen zu meinen Beisitzern wählen; und die Be„schlüsse dieser sollen mein reizbares Gefühl vor Härte „und Ungerechtigkeit, wie vor weichlicher Nachsicht, be„wahren. So glaube ich genug in einer Sache zu thun, „wo schon allein das angeborne Gefühl des Rechts und „Unrechts entscheiden könnte."

Man wies den unglücklichen Befreiten einstweilen die Hallen des Prytaneums zu ihrer Wohnung an, und ließ sie hineintreten.

Jezt ging Philippus auf Andranodor zu, und sagte: „Was sucht das Volk lange in den Kerkern? „dieser Gehülfe des Tyrannen wird wohl wissen, wen „er einsperren ließ. Rede! wer schmachtet noch als „Opfer deiner Herrschsucht im Kerker?"

Andranodor. Was in den Gefängnissen von Acradina und Neapolis sich finden kann, weiß ich nicht, denn diese gehören den Bürgergerichten. In den königlichen Kerkern befindet sich, so viel ich weiß, keiner.

Philippus. So viel du weißt? oder wissen willst? — Bedenke, daß du jezt wissen mußt.

Andranodor. Ich habe es bedacht. Glaubt nur, Bürger, diese Kerker wären besezt genug, wenn ich nicht so vielen heimlich und mit Gefahr meines Lebens die Freiheit geschenkt hätte.

Philippus. Du? und warum denn?

Andranodor. Weil weder die Gerechtigkeit noch Hieronymus ihren Verhaft befohlen hatte, weil sie ohne Verbrechen, und nur Beleidiger des Sklaven waren, dessen Haupt auf jener Lanze steckt.

Philippus. So? die Tyrannen wurden neidisch auf einander.

Andranodor. Philippus, wir sind Amtsgenossen durch die Wahl des Volkes, entehre mich nicht.

Philippus. Du warst Tyrann.

Andranodor. Sag' ich mußte der Freund desselben sein, und du hast Recht. — Wird der Prätor

der jungen schön aufblühenden Republik es noch sein wollen?

Philippus. Wenn er kann, warum nicht?

Andranodor. Philippus!

Philippus. Wir werden ja sehen.

Polyän trat zwischen sie.

„Bürger! Prätoren!" — hub er an — „zerstört „nicht die Hoffnungen des Staats, welcher ehrenvolle „Aemter auf eure Schultern legte. Was soll aus der „Republik werden? wenn Uneinigkeit ihre ersten Bür„ger entzweit. Wenn euch Liebe für das Ganze nicht „versöhnt, was kann eure Herzen je wieder vereinen? — „Philippus! du hast Andranodor beleidigt, reich' ihm „die Hand. Zwar leugne ich nicht, daß dasjenige, „was du gegen ihn sagtest, Wahrheit sei; aber du soll„test dessen nicht mehr gedenken. — Seit der Republik „ist die Tyrannei begraben, und so wie man nach dem „Tode des Menschen seiner Fehler und Schwächen nicht „mehr gedenkt, so wollen auch wir der Verbrechen nicht „mehr gedenken, welche die Tyrannei erzeugte. Nur „die Grosthaten derselben sollen sie überleben, die „Namen Strato, Hiero, Gelon, Theodot, Thaumas „und Thraso sollen aus dem Munde der Bürger ertönen. „Auch Andranodors Fehler und Verbrechen sind begra„ben, denn, wären sie es nicht, wie verdiente er den „Bürgertitel? Mit diesem Namen ist er von neuem „geboren. — Reich' ihm die Hand, Philippus! Ver-

„söhnt euch vor dem Volke, damit sein Zutrauen euch „nicht fehle."

Philippus that es. „Hier ist meine Hand," — sagte er — „ich versöhne mich mit dir, weil ich hoffe, „du wirst das Volk mit dir versöhnen."

Andranodor erwiederte: „Ich will es, und werde es, wenn du mir Beistand leistest."

Ein Bote, welcher einen Brief überbrachte, drängte sich durch den Haufen des Volks.

Polyän nahm ihn und las:

Dinomeues an den Senat der Republik Syrakus.

Bürger! Senatoren! ihr habt mir die Prätur übertragen, eine ehrenvolle Würde, die als Beweis eures Zutrauens meinen ganzen Dank verdient. Sie fordert Thätigkeit, und meine Wunden gebieten Unthätigkeit. Ich habe sie für die Republik erhalten, und darum werden sie mich entschuldigen, wenn ich die Prätur nicht annehme. Ihr erhaltet sie hiemit zurück; gebt sie einem andern, denn es fehlt in Syrakus und auf der Insel nicht an guten Bürgern.

Apollonides. (steht auf.) Steht das so da? — auf der Insel?

Polyän. Es steht, wie ich gelesen habe.

Apollonides. So muß Dinomenes Prätor bleiben.

Philippus. Warum?

Apollonides. Warum? — Diese Frage, Philippus! zeigt, daß wir beide jene Worte ganz gut verstehen. — Er ist unter dem Gesetz.

Philippus. Aber seine Wunden — —

Apollonides. Schweig' von denen, sie werden bald geheilt sein. — Ich hätte diesen Dinomenes nie für einen Heuchler gehalten.

Polyän. Heuchler?

Apollonides. Nicht seiner Wunden wegen entfernt er die Würde, er thut's der Patrioten wegen, welche wir auf der Insel fanden. Ihm steht sein Amtsgehülfe Andranodor nicht an.

Andranodor. Du redest wahr, Apollonides.

Apollonides. Und nun sollen jene Wunden zum Vorwande dienen. Merkt ihr es denn nicht? „es giebt „auf der Insel noch Bürger genug." — Ich erkläre: daß Dinomenes unter dem Gesetze sei, welches diejenigen aus dem Vaterlande verbannt, so ihre Dienste ihm versagen; und klage ihn hiemit an.

Einige Senatoren. Die Anklage über Dinomenes!

Philippus. Bürger! er blutete für die Republik.

Ein Senator. Dennoch die Anklage über ihn. Man muß ihm zeigen, daß er darauf nicht rechnen darf.

Philippus. Bürger! er blutete für euch.

Senator. Darauf hab' ich schon geantwortet.

Polyån. (tritt vor.) Gebt mir einen Augenblick Gehör. — Die Anklage, welche Apollonides über Dinomenes verhängt, ist nicht offenbar in seinem Briefe gegründet. So scheinbar der Verdacht ist, so wollen wir ihn doch gegen einen Dinomenes nicht hegen. Laßt es uns glauben, — damit wir ihn der Republik erhalten, — daß die Wunden der wahre Grund sind, und sendet den Boten zurück, mit der Nachricht: „bis zu „seiner Genesung wären seine Geschäfte unter seinen „Amtsgehülfen vertheilt, er müsse die Würde anneh„men, oder der erste sein, welchen das Gesetz der Re„publik verbannt." — Es wäre nicht recht, wenn wir diesen Bürger eines bloßen Verdachts wegen entehrten, denn mehr als Verdacht ist es doch nicht, was Apollonides gegen ihn vorgebracht hat. Ueberdem, gesezt, er schlüge die Würde wegen seiner Feindschaft gegen Andranodor aus, so wird er selbst gestehn müssen, daß diese Abneigung nicht ohne Grund sei. Erinnre dich, Andranodor! daß Dinomenes Theodot fallen sah, daß —

Andranodor. Du wolltest ja, dessen solle nicht mehr gedacht werden.

Polyån. Wohl! es soll auch nicht. Indessen hört ihr Bürger, daß Andranodor selbst den zu rasch Angeklagten in Schutz nimmt.

Der Senat gab Polyåns Vorschlage Beifall, und man schickte den Boten des Dinomenes mit der Ant-

wort zurück: er stehe unter dem Gesetze, und der Senat nehme sein Amt nicht zurück.

Kurze Zeit nachher kam das Volk mit den Gefangenen zurück, welche es in den Kerkern, die es untersucht, gefunden hatte. Es waren ihrer wenige, und diese alle in den Gefängnissen der Stadt gefunden worden. Der Haufe, welcher nach der Insel gegangen war, um die königlichen Kerker zu durchsuchen, war noch nicht zurück.

Jezt trat ein junger Bürger eilends in die Mitte des Volks.

„Bürger! — sagte er — ich komme aus den Ker„kern des Tyrannen. Erstaunt! wir fanden in ihnen „nur einen einzigen Verbrecher. Wir haben alles „durchsucht, sind in die tiefsten Schlüfte hinabgestiegen, „in alle die Höhlen, welche man in den Felsen gehauen, „der den Pallast der Freiheit trägt. Als wir in eine „der verborgensten kamen, hörten wir ein dumpfes „Wimmern, wir folgten ihm, und bei dem Schein un„serer Fackeln entdeckten wir eine Thür, unter welcher „sich eine dürre abgehungerte Hand hervorwühlte. — „Wir riefen dem Unglücklichen zu, und ein Heulen war „die Antwort seines Entzückens. Die abgenagte Hand „schlich langsam weg, unsere Brechstangen nahmen ih„ren Plaz, wir hoben die Thür aus, und fanden eine „ausgedorrte Menschengestalt in feuchten Lumpen, de„ren Nässe ihm zur kümmerlichen Nahrung zu dienen

„schien:

„schien. Er lag ausgestreckt am Boden, ohne Kraft, „sich empor zu heben; Lallen und Röcheln war alles, „was er hervorzubringen vermogte. Wir haben ihm „Wein gereicht, dieser hat ihn erquickt, und — dort „bringen sie ihn her."

Man sah auf, und erblickte halbaufgerichtet auf einer Bahre ein hageres Geripp, welches die dürren Hände um die Stäbe derselben schlug, um sich schwankend aufrecht zu erhalten. Die feuchten Gewänder schlossen sich fest an die ausgehungerten Glieder, vom Haupte und Kinn floß ein langes triefendes Haar, unter der gefurchten Stirn hiengen in finstern Höhlen blinzelnde Augen, die Wangen lagen tief hinein, und aus dem keuchenden Munde starrten gefletschte Zähne hervor. — Die Sklaven, welche ihn trugen, sezten ihn im Kreise des Volkes nieder. Er öffnete die Augen, und erblickte Solis Kopf; er riß sie weiter auf, und seine schlaffen Muskeln sprachen ein Erstaunen, welches sich in ein grinsendes Lächeln der Schadenfreude, begleitet von einem pfeifenden Jauchzen, verlohr, bei welchem er die dürren Hände rieb.

Das Volk stand staunend umher, es ehrte in diesen gräßlichen Verzerrungen die Freude des Gemarterten, über die an Solis geübte Gerechtigkett. Es wuste nicht, daß dieser Elende ein eben so schändlicher Verbrecher als Solis war. — Der Greis ließ seine Augen dreister umherwandeln, er sah einzeln auf jeden Um-

stehenden, sah auf Philippus, und fiel mit einem heulenden Schrei nieder.

„Götter! das ist Milon!" — schrie Philippus, — „so rächt sich die zertretne Unschuld an ihrem Verräther „durch ihren ewigen Beschützer, die Gerechtigkeit. — „Bürger! der Tyrann ist hier unmenschlich gewesen, „aber er hat diesen noch nicht genug gestraft; dies ist „der einzige Verbrecher, den die Freiheit und er, wie„wohl aus sehr verschiedenen Antrieben, gleich stark „bestrafen."

Nenne sein Verbrechen! — schrieen einige Stimmen.

„Ich kann's nicht," — erwiederte Philippus — „verschont mein Herz mit der Erinnrung. Ach! ich fieng „an zu vergessen. — — Laßt mich gehen. Sosigenes, „erzähle du, und richtet ihr, Bürger! dann den Ver„brecher."

Er gieng, Sosigenes trat hervor und sprach also: „Bürger! Ich will kurz sein, wie es einen Ankläger „ziemt. Dieser Verbrecher war der Vater der schönsten „eurer Mitbürgerinnen. Es ist Milon, Chariklea's „Vater. Er feilschte sie dem Bette des Tyrannen, jagte „sein Weib in den Dolch der Verzweiflung, und seine „Tochter in das Schwerdt Philipps, ihres Geliebten. „Wißt ihr noch, daß einst von den Sklaven des Ty„rannen, seinen Leibwächtern, das Heiligthum der Mi„nerva umringt war? daß man einen Bettler mit Geis„selhieben fortjagte, weil er — wie man log — den

„Tyrannen lästere? — Als wenn man diese Menschen „lästern könnte. Da war sie mit Philippus in das Hei„ligthum der Unschuld geflüchtet, da nahmen sie die „Priester heuchlerisch in den Schutz, und wollten sie „dem Tyrannen ausliefern."

Viele vom Volke. Nieder! mit dem Heiligthum, laßt uns die Priester ins Meer werfen.

Sosigenes. Und den Vater, der den Handel schloß, den Anschlag machte und die Priester erkaufte? — Jagt die Priester über das Meer, auf unserm Eiland sollen die Tempel nicht die Schlupfwinkel der abscheulichsten Ränke und Laster sein. Schleift den Tempel und erbaut einen neuen über der Urne Chariklea's, denn die Gottheit kann nicht weilen in diesem entweihten Heiligthume. — Und diesen Buben! — — Ha! Schurke! wie kamst du in die Kerker des Tyrannen, die nur für die Redlichkeit gegraben sind? — Warum warf er seinen Freund hinein?

Aristo. Freund? Freund? Tyrannen haben keine Freunde, Tyrannen hassen sich selbst, Tyrannen lieben sich untereinander nicht, sie vermeiden sich, um kein Bild ihrer Abscheulichkeit zu sehen. Die hehre Göttin Freundschaft reicht ihnen nie die Hand, was an ihnen hängt, das fesselte Eigennutz an sie, und gebraucht diese Verworfenen zu einem Mittel einer noch verworfenern Glückseeligkeit.

Sosigenes. (Schüttelt Milon.) Wer warf dich in den Kerker?

Milon. (röchelnd.) Gnade! Gnade! — Solis war's.

Sosigenes. Solis? — Warum?

Milon. Die Verzweiflung, — mein Dolch — ich wollte — mich rächen.

Sosigenes. Ha! ha! der Sklave war schlauer und mächtiger, und dein Verbrechen unnatürlicher als das seine. — Milon! die Nation kann dir nicht verzeihen, kann den nicht dulden, der seine einzige Tochter dem Tyrannen aufopferte.

Man sprach über ihn das Urtheil: er habe gebüßt für seine Frevel, der Spruch des Volks solle sein Leben enden. Er starb im Meer.

Der Senat beschloß die Schleifung des Tempels und die Verhaftung der Priester. Man wollte die Gottheit nicht durch Verletzung ihrer Diener erzürnen, und setzte fest, daß sie nach Afrika abgeführt werden sollten.

Die Volksversammlung gieng auseinander.

Andranodor eilte, froh über die gelungene List, in die Arme seiner Demarata, und schmiedete neue Plane, zu welchen Themistus, den das erste gelungene Wagstück dreist gemacht hatte, seine Einwilligung gab. — Die bald folgenden Begebenheiten begünstigten den Plan, aber nur für eine kurze Zeit.

Hippokrates und Epicydes, welche mit einer sehr zahlreichen Armee einige Meilen von Leontium gegen die Römer im Felde standeu, hatten sich alle Mühe gegeben, die Nachricht von dem Tode des Tyrannen zu unterdrücken, und sich in dieser Absicht sogar den Mord des einen Ueberbringers derselben zu gute gehalten; denn so lange es nicht bekannt war, daß sie von diesem Unfall unterrichtet gewesen, so lange konnten sie den Oberbefehl des Heers behalten, und gegen die Römer mit demselben zum Vortheil Carthago's fechten. — Ihr Streben war fruchtlos; das Gerücht hält nichts auf, der Donnerton der Freiheit schwingt sich über Meere.

Kaum war er unter der Armee erschollen, so verließen die Soldaten ihre Führer und eilten wetteifernd ihrer neubeglückten Vaterstadt zu. Das Heer ward von Tage zu Tage kleiner, und Hippokrates besorgte um so gewisser augenblicklich einen Angriff des Feindes. Da dieser aber nicht erfolgte, ob es gleich gewiß war, daß Claudius Pulcher von der ausserordentlichen Entkräftung des Heeres unterrichtet sein muste; so schloß er mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der Mord des Ty-

rannen nicht ohne Vorwissen desselben geschehen sei, und faßte den Entschluß, mit seinem Landsmanne nach Syrakus zurückzugehen.

Sie kamen am Tage nach der Wahl der Prätoren an, und wandten sich durch sie mit dem Gesuche an den Senat, daß man ihnen erlauben möge, zum Hannibal nach Italien zurückzukehren, denn sie wären von ihm nur an Hieronymus gesandt, mit dessen Morde auch ihre Sendung und der Zweck derselben vereitelt wäre. Ehe sie mit der Republik sich in Unterhandlungen einlassen dürften, müßten sie dazu vom Hannibal bevollmächtigt sein. Sie bäten, da römische Flotten die Meere unsicher machten, und ihre Heere auf der Insel überall umherstreiften, um ein sicheres Geleit unter dem Schutze der Republik bis nach Locri in Italien. Sie könnte dies um so eher gewähren, da es ihr bis jezt eben so sehr an Feinden als an Freunden fehle. — Dies Gesuch ward bewilligt, und die Prätoren erhielten den Auftrag, für die Ueberfahrt der Carthager zu sorgen. Es ist ungewiß, ob besondere Absichten, Zufall, oder Gleichgültigkeit gegen dies unbedeutende Geschäft sie abhielt, thätiger für eine schnelle Fortschaffung von Menschen zu sein, deren längerer Aufenthalt für Syrakus wohl gefährlich, aber nicht leicht vortheilhaft werden konnte. Die carthagischen Gesandten blieben noch mehrere Tage daselbst, und diese benuzten die Tyrannen auf der Insel, um diese zum Aufruhr und zu Unruhen äußerst ge-

neigten Menschen mit ihrem zahlreichen Anhange, der sich vorzüglich unter den Miethsoldaten und den Ueberläufern der Bundesgenossen des römischen Heeres fand, für ihre Plane in Beschlag zu nehmen. Sie waren verschwenderisch mit Versprechungen, denn was verspräche ein unterdrückter Tyrann nicht, wenn ihm die Hoffnung winkt? Sie hätten sich zur tributären Unterwürfigkeit unter die Oberherrschaft des carthagischen Freistaats verstanden, um nur beherrschen, und denen, welche ihnen die Oberrherrschaft entrissen hatten, mit Nachdruck trotzen und über ihren republikanischen Stolz triumphiren zu können. Die Herrschsucht, deren Hoffnungen hier geschmeichelt wurden, vereinte sich mit einer andern entehrenden Leidenschaft, in welcher die Tyrannen gleich unübertreffbar sind, mit der Rachsucht. Beide forderten zu einem Bündnisse mit Hippocrates und Epicydes auf, beide verschwendeten alles, was sich nur einer Annahme schmeicheln durfte, um sich einen einzigen Augenblick des Genusses zu verschaffen.

Die beiden Fremdlinge hatten nichts mehr gewünscht, als bei diesen neuen Unruhen ihre Hände im Spiel zu behalten, und horchten daher sehr bereitwillig auf die Anträge Andranodors und seiner Anhänger. Sie musten keinen sehnlichern Wunsch hegen, als das, für Carthago, zu der Zeit wo Hannibals einst günstiges Glück ihn treulos zu verlassen schien, so vortheilhafte Bündniß mit Syrakus zu erhalten, ein Bündniß, des-

sen Auflösung unter der Republik gewiß war; denn wenn schon der Nachfolger eines Tyrannen sich schämt, auf der Bahn seines ruhmwürdigen Vorgängers fortzugehen, wie viel mehr muß eine Republik die Bahn des verabscheuten Königs verlassen, welchen sie erschlug.

Sie forderten daher Andranodor und Themistus selbst auf, indem sie sagten: „Jezt ist die gelegenste Zeit „sich des Staats von Syrakus zu bemächtigen. Das „freie Volk spricht und träumt nur von Freiheit, alle „Kräfte sind in Gährung, jezt ist es am leichtesten, alle „für einen Zweck zu gewinnen, und sollt' es auch der„jenige sein, welcher ihren Träumen Vernichtung droht. „Jeder Bürger, stolz auf die Freiheit, will befehlen; „denn des Gehorchens unter dem Tyrannen müde, sezt „er allein in Befehle seine Freiheit, und verabscheut „alles was Gehorsam heist. Dies muß Unordnung „zuwege bringen, muß den Gang der Geschäfte hin„dern, den Arbeiter um sein Brod, und den Reichen, „wenn er für eine Chimäre sich müde verschwendet hat, „an den Bettelstab bringen. Siehst du nicht die Werk„stätten leer stehen?! ist nicht jeder Handarbeiter und Ta„gelöhner ein Staatsmann oder Held geworden? — „Syrakus muß wieder unter den Scepter eines Königs, „und dieser König muß Andranodor sein. — Hiezu „kömmt, daß Gefahr von aussen droht, daß die Rö„mer mit ihren Truppen in das Gebiet des jungen „Staats fallen und seine ganze Kraft in Thätigkeit

„setzen werden. — Schlimm ist es für die Republik, „wenn dies geschieht, denn der Nationalstolz der Frei„heit wird die Bürgersoldaten von den Lohntruppen son„dern, jene über diese erheben, Mismuth und Feind„schaft unter ihnen erregen, und keine Unternehmung „wird von statten gehen, wenn die Lohntruppen nicht „gleich bei der ersten sich dem Feinde ergeben. Noch „schlimmer aber ist es freilich, wenn dies nicht geschieht, „denn alsdann sind die Miethsoldaten ohne regelmäßig „gezahlten Sold, ohne Hoffnung zur Beute, welche „ihnen die Republik entriß, und zu nichts mehr geneigt, „als die Tyrannei herzustellen, welche ihnen dafür „Beute darbot, und diesen Sold gewissenhaft zahlte. — „Deine Unternehmungen haben eine große Stütze an „diesen Miethsoldaten, eine noch größere an den Ueber„läufern vom römischen Heer und seinen unterjochten „Bundesgenossen, welche die Freiheit und ihre grenzen„losen Mishandlungen kennen, verachten und deshalb „die Adler der stolzen Republik verlassen. Glaub' es „uns, sie verstehn es durch die Darstellungen alles des „Unheils, welches mit der Pöbelregierung verknüpft ist, „die Gemüther der Soldaten gegen die neue Freiheit, „welcher sie ihr Blut darbringen sollen, einzunehmen; „und wir belohnen sie schon seit einiger Zeit dieses Ge„schäftes wegen ganz im Stillen. —

„Ich habe es diesen Ueberläufern — fuhr Hippokrates fort — „so deutlich bewiesen, daß der Königs=

„mord eine römische Unternehmung, und Rache für das
„mit Carthago geschloßne Bündniß sei, daß sie vor
„nichts mehr zittern als vor der Republik, welche sie
„den Römern ausliefern muß. Es ist wahr, das Be-
„nehmen des römischen Feldherrn bestätigt diesen Ver-
„dacht auf alle Weise. Wo hält ihn jezt ein Heer auf?
„und warum dringt er nicht vor? Es ist dies die thö-
„rigte Achtung, welche ein Freistaat für den andern
„hegt, — und sie abhält, die Vortheile mit einem ein-
„zigen Schritte zu nehmen, welche sie von ihrer Meu-
„terei nur hoffen. Sie bedenken nicht, daß sie eben
„dadurch die Freiheit verdächtig machen, und für An-
„dranodor das Spiel gewonnen geben. — Laß uns sor-
„gen, wir stehn dir dafür, daß im Augenblicke der Ge-
„fahr und Entscheidung Tausende für dich bewaffnet
„sind; nur bemühe du dich, Zwiespalt unter die Häupter
„der Republik zu bringen, flöße in ihre Herzen Ver-
„dacht gegen einander, und gewinne einen derselben für
„deine Absicht. Sobald dieser auftritt, und deine Par-
„thei öffentlich gegen die Freiheit nimmt, für welche er
„wenig Wochen zuvor sein Leben wagte: so ist es ent-
„schieden, daß du König bist. Diese Menschen haben
„sich durch ihren Mord bei dem Volke, welches nur an
„Blut glaubt, gar sehr in Credit gesezt, und es traut
„ihren Worten ohne Prüfung. Glaube nicht, daß sie,
„welche ihre Uneigennützigkeit überall preisen, nicht für
„jede Absicht feil sind. Was sie für die Freiheit ge-

„wonnen, würde sie auch für dich gewinnen. Ver„sprich ihnen die Verwaltung des öffentlichen Schatzes, „versprich ihnen, daß du nie Rechenschaft fordern willst, „und du wirst ihre Bereitwilligkeit bewundern. —

„Auf uns selbst kannst du rechnen. Wir lieben das „Land, welches unsere Väter wegen eines Königsmor„des mit Recht verjagte; wir lieben das Land, dessen „Kinder und Abgesandte wir sind, und hegen keinen „innigern Wunsch, als beide durch ein Bündniß ver„einigt und glücklich zu sehen. — Zweifle daher an „unserer Treue nicht, wenn du uns scheinbar unthätig „siehst; wir müssen jezt die Müßiggänger spielen, die „ungern durch die Nachläßigkeit der Prätoren hier auf„gehalten werden. Wir wollen im Stillen die afrika„nischen und hispanischen Miethsoldaten mit den zahl„reichen Ueberläufern von unserm Plan unterrichten, „wir wollen die Beherztesten aussuchen, um die Präto„ren und den Senat niederzumachen, und das Heer in „zwei Schaaren theilen, mit deren einer ich die Insel „erobere, indeß Epicydes mit der andern das Pryta„neum mit seinem Senate dir unterwirft. — Dann „mag dein Redner auftreten, und dem bestürzten Volke „sagen, daß wir es glücklich gemacht haben."

Diese Aussichten entzückten Andranodor und Demarata gleich sehr, sie dankten den Carthagern mit Herzlichkeit, und mit der Versicherung der treusten Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Nur wünschte die Toch-

ter Hiero's Schnelligkeit, damit ihre Entfernung, welche den Prätoren endlich einmal beifallen konnte, nicht das ganze Unternehmen vereitele. In diesen Wunsch stimmten sie nicht ein, sie riethen zum Zaudern; denn sie sahen voraus, daß diese Art der Freiheit den Syrakusern täglich lästiger und verhaßter, und eben dadurch ein mildversprechender König um desto willkommner sein würde. Andranodor versprach sein möglichstes zu thun, um unter den Prätoren Mistrauen und gegenseitigen Haß zu erregen. Themistus übernahm es, einen der republikanischen Parthei zu gewinnen, und so schieden sie unter gegenseitigen Versicherungen der Freundschaft.

Themistus begab sich bald nachher in das Haus des Aristo, dessen Freund er schon seit langer Zeit gewesen war. Die Kunst war es, welche sie verband, und so wenig Aristo, der ein ansehnliches Vermögen besaß, des Schutzes eines Höhern bedurfte, so war er doch zu sehr Künstler, um irgend eine Huldigung, sei sie auch noch so unbedeutend, zurückzuweisen. Gleichwohl hatten sie sich seit der Zeit selten gesehn, wo Themistus anfieng, sich an die königliche Parthei anzuschließen, und um Harmonia aus ehrgeizigen Absichten zu werben. Schon die Wahl dieses Mittels zeigt, daß er ein Mensch ohne Kraft war, welcher nie das Herz hatte, auf seine Verdienste zu fußen. Darum war er auch der Mann gar nicht, dessen Freund ein Aristo werden konnte. So sehr Themistus dieses glaubte, — und daß er es ge-

glaubt, bewies die Absicht, in welcher er jezt zu ihm gieng, eben so unleugbar, als sie darthut, daß Themistus sich schlecht auf Menschen verstand, — so hatte Aristo ihn doch nicht dazu berechtigt. Er hatte ihn geduldet, weil er glaubte, daß er jedem Menschen Schonung schuldig sei.

Aristo's Haus.

Aristo. Ein Sklave. (dann) Themistus.

Aristo. (zum Sklaven.) Bring' dies dem Prätor Philippus, und sag' ihm, ich sei mit der Wahl der Schauspiele vollkommen zufrieden; sie würden Wirkung thun, und sie sollten es; ich stünde dafür. Uebrigens ließe ich ihn bitten, nichts zu sparen, das Fest der Freiheit würde zum erstenmale gefeiert, und sie müßte so glänzend als möglich erscheinen. — Bitt' ihn, mich abzuholen, wenn er aufs Prytaneum in die Senatsversammlung geht.

(Der Sklave geht, und kehrt sogleich zurück.)

Sklav. Themistus.

Aristo. Themistus? Seit wie langer Zeit sah ich den nicht!

Themistus (trit ein, der Sklave geht.) Du bist erstaunt, mich zu sehen, Aristo?

Aristo. Muß ich das nicht? Mich wundert, daß mein Sklav dich noch kannte; indessen du bist während unserer — wie nenn' ich's? — Gleichgültigkeit, auf den Thron gestiegen.

Themistus. Um gestürzt zu werden.

Aristo. Gewöhnliches Schicksal. Es wird doch dich nicht beunruhigen? (scherzend) Es kostet ja nur den Entschluß, und man sizt wieder wo man saß.

Themistus. Meinst du?

Aristo. (immer noch scherzend) Warum nicht? der Könige sind zu viele in der Welt gewesen, als daß es schwer sein sollte, König zu werden.

Themistus. Aristo! du scherzest.

Aristo. (sarkastisch) Wer wollte mit Kronen scherzen?

Themistus. Ha! die Bürger von Syrakus haben gewaltig mit der Krone ihrer Vaterstadt gescherzt.

Aristo. Sie werden aufhören.

Themistus. Sie haben aufgehört, sie haben sie vernichtet.

Aristo. (lächelnd) Als wenn man eine Krone vernichten könnte? Sie dauert in dem Rechte des Thronerben auf die Oberherrschaft des Landes, und in der Pflicht der Bürger, ihm zu gehorchen, fort. So lange noch ein Reis des königlichen Stammes übrig ist, kann wohl der König, aber nicht die königliche Würde, vernichtet sein.

Themistus. Aristo! ich zittre von diesen Worten.

Aristo. (schüttelt seine Hand) Freund!

Themistus. Bist du es noch?

Aristo. Welche Frage? so sehr als ich es je war.

Themistus. Bürger! kannst du, darfst du es sein?

Aristo. Was hat mein Bürgerrecht mit meiner Freundschaft zu thun?

Themistus. Manches. Ich fürchtete mich, zu dir zu gehen.

Aristo. Du fürchtetest dich? — Bin ich denn so schrecklich?

Themistus. Du bist ein Wunderthäter. Alles was man je durch Beredsamkeit vermogte, das kannst du durch sie, sobald du willst; wenn man dich hört, so glaubt man alles, was die Geschichte von Demosthen sagt, und ist überzeugt, mehr zu hören, als sie von ihm zu sagen vermag. Wenn ein Wort des Tyrannen ein ganzes Heer beseelt, so ist das nichts gegen die Leichtigkeit, mit welcher du ein tobendes Volk in dem Augenblicke lenkst, wo es entschlossen ist, seine Freiheit zu misbrauchen, um sich ihrer bewust zu sein; ein Volk, welches seine Willkühr in Ausgelassenheit, und seine Rechte in eine unvernünftige Gesezlosigkeit sezt.

Aristo. Du hast zu hohe Begriffe von mir. Was ich über das Volk vermag, sieht freilich einer Zauberei nicht ungleich; aber warlich, ich habe den geringsten Antheil daran. Das meiste thut die Freiheit selbst, und die gute Gemüthsart unsers Volkes, welches mitten im Taumel der Wut, Augenblicke des Edelmuths, wie ein Wahnsinniger Momente der hellen Einsicht, hat.

Themistus. Du sollst mir das, was ich sah und hörte, nicht wegleugnen. — Es jammert mich, wenn

ich jezt denke, daß vielleicht bald ein anderer, minder redlicher Mann, der es über sich erhält, der Habsucht und dem nimmersatten Eigennutze des Volkes den Staat preiszugeben, dich aus seinem leicht vergessenden Herzen schwazt, und dir Dank und Lohn hinwegrafft.

Aristo. Das Volk wird mich nicht vergessen, und könnte es das auch, ich bedarf keines Lohns, und sein Dank ist mir gewiß, sollte es ihn auch erst mit Reuezähren meiner Asche zollen.

Themistus. Warum verbargst du dich dem Könige?

Aristo. Weil dieser König meiner nicht werth war.

Themistus. Nur dieser König?

Aristo. Was soll die Frage?

Themistus. Du warst mein Freund?

Aristo. Ich verstehe dich nicht.

Themistus. (mit Aengstlichkeit) Aristo! ich stehe an einem Scheidewege, hilf mir; ohne dich bin ich verlohren.

Aristo. Ohne mich?

Themistus. Sie haben mich dahin geschleudert, wo die Verrätherei die Brücke des Lebens aufzieht, wo nur ein gewagter Sprung alles rettet.

Aristo. Themistus!

Themistus. Mein ist die Schuld nicht. Ich fühl' es, daß ich zum Gehorchen geboren bin; aber sie wollen's so.

Aristo. Freund! was soll das?

Themistus. Bist du wirklich mein Freund? Sieh, dies Wort hebt meine Hofnung wieder auf, ich beginne zu fühlen, daß Herrschen leichter ist als es scheint.

Aristo. Erkläre dich, sprich.

Themistus. Sprechen? Nein das kann ich nicht.

Asisto. Warum nicht?

Themistus. Noch einmal, bist du mein Freund?

Aristo. Was soll die ewige Wiederholung dieser Frage?

Themistus. Mein Leben hängt an der Antwort.

Aristo. Dein Leben?

Themistus. Und du zögerst?

Aristo. Ich war's.

Themistus. (blaß) Warst?

Aristo. Ich sehe nicht, warum ich aufhören sollte, es zu sein. Sprich!

Themistus. Ich bin betäubt, ich weiß nicht mehr was ich thun soll und darf, was mir frei steht zu hoffen, und was ich fürchten muß. — Ein Schwindel des Throns reißt mich hin, und wird mich ins Verderben stürzen. Aristo! dir vertraue ich mich ganz, mit diesem Blatte gebe ich dir mein Leben.

Aristo nahm das Blatt an, und Themistus verschwand.

Durch alles dieses war Aristo in Erstaunen gesezt. Er sah seinem Freunde noch nach, da er längst durch die Thür verschwunden war, entfaltete dann lächelnd das ihm überreichte Blatt, und ließ seine Blicke darüber

hineilen. — Von seinen Minen verschwand das Lächeln, seine flüchtigen Blicke weilten länger, der Ernst warf seine Falten über sein ganzes Gesicht, die Augen schossen ein düstres Feuer auf die Buchstaben, und suchten sich einzugraben, sein Mund murmelte unverständliche Silben, seine Zähne knirschten dazwischen, er zerrieb das Blatt zwischen den geballten Händen, lachte auf, und rief laut: „der Mensch hat mich Freund genannt? — „Darum also? darum zittertest du so, tyrannischer Feigling? darum forschtest du, ob ich dein Freund sei? — „Die Hoffnung eines Diadems macht sie rasend und „wahnsinnig; denn wer war offener und freier als ich? „wer sprach dreister als ich? und doch schleicht dieser „Bösewicht unter mein Dach, fragt ob ich sein Freund „sei, und giebt mir dieses verruchte Blatt. — Diese „Unsinnigen geben ihre Forderungen nie auf, sie müssen fallen. — Ich bin dein Freund, Tyrann, wenn's „das Wohl des Volks gilt? wenn du die Freiheit der „Nation und ihre Rechte erwürgen willst, dann hoffst „du von mir Verschwiegenheit. Ha! ha!"

Philippus trat ein.

„Du bist sehr lustig, Aristo!"

Aristo. Heut fließt Blut im Prytaneo.

Philippus. Auf deinen Befehl?

Aristo. Auf des Volkes Befehl, vom Schwerdte der Nation.

Philippus. Darum müßt' ich doch wissen.

Aristo. Du sollst. — — Sag' mir doch, Prätor, hältst du mich für einen guten Bürger?

Philippus. Für den besten.

Aristo. Glaubst du, daß ich der Freiheit von ganzem Herzen zugethan bin?

Philippus. Das glaub' ich von ganzem Herzen.

Aristo. Daß ich Gut und Blut für sie ließe?

Philippus. Gut und Blut.

Aristo. Glaubst du, daß ich unbestechlich bin, wenn's gegen die Freiheit gilt?

Philippus. Unbestechlich, wie Aristides.

Aristo. Auch von Tyrannen?

Philippus. Mich schaudert vor dem Worte. — Aber — —

Aristo. Sie können große Versprechungen machen, um so größere, da sie jezt nichts haben.

Philippus. Sie sind fruchtlos. — Aber was soll das?

Aristo. Wenn man mich, zum Beispiel, zum Schatzmeister machte, mir verspräche, nie Rechenschaft zu fordern, und das Amt mir so lange zu lassen, bis ich dessen selbst überdrüßig würde. —

Philippus. Darauf hab' ich geantwortet.

Aristo. Wenn man dafür nur wenig Worte, und eine einzige Lüge verlangte? — —

Philippus. Höre auf zu fragen. Du bist Aristo.

Aristo. Das heist nichts, ein Mensch ohne Cha-

rakter, ein Mensch, dem die elendesten aller Menschenkenner seinen Bürgersinn und Republikanismus nicht ansehn, der nichts gethan hat; denn alles was er that, konnte man für Heuchelei, für Frucht einer feilen Bestechlichkeit halten. Wär' ich begeistert von der Freiheit, belebte mich ein reger Enthusiasmus für Vaterland, hätte ich als Patriot geredet, als Bürger gehandelt, wie könnten die Buben von der Insel es wagen, mir diesen Antrag zu machen?

Philippus. Welchen?

Aristo. Du kennst Themistus, einen Menschen ohne Werth, der aber darum verlangt, um so mehr zu gelten; einen Menschen, der nie etwas verdiente, den das Glück aber durch seine Begünstigungen tollkühn machte; einen Menschen, den ein jeder übersah, bis er sich neben Harmonia, um gesehn zu sein, nicht um zu herrschen, auf den Thron stellte. — Ehe ihm dies gelang, ehe der Staat das Spielwerk seiner Zunge und seines Schwachkopfs ward, hatte er, der gern den Beschützer spielte, weil er des Schutzes bedurfte, die schöne Kunst in seine Obhut genommen, und damals beschenkte er mich mit seiner Freundschaft, um sich dafür die meinige anzumaßen. Sein Kriechen um den Thron trennte uns. — So eben tritt er nun zu mir, nicht mit der ehemaligen Protektormine, mit einer schüchternen Achtung und fast Unterwerfung, naht er mir, und bittet um meine Freundschaft. Ich schmeichle dem Schwachkopfe

mit Hoffnungen des Throns, er nimmt sie an, ich necke ihn, er zweifelt, fragt hundertmal nach meiner Freundschaft für ihn, und läßt mir dieses Blatt zurück.

(er überreicht Philippus das Blatt, dieser liest still schweigend.)

Aristo. (fährt fort, indem er über Philippus Schultern in das Blatt sieht.) Verdien' ich den Bürgernamen, wenn die Tyrannen so etwas von mir hoffen? — Verräther! jezt will ich reden. Die Nation soll den Feuerbrand der Empörung in euren Pallast werfen, und ihr Schwerdt nicht eher niederlegen, als bis alles Tyrannenblut aus den blassen Leichen herausgejagt ist, und ihre kalten gefühllosen Herzen zertreten sind. Ich will es mit Tyrannenblut in die Weltgeschichte schreiben, daß Aristo ein Republikaner war, denn in dieses Buch muß der Bürger nur mit Blut seinen Namen schreiben. — Nun, Philippus! was meinst du? Ist das Garn nicht fein gewebt? — (er sieht in das Blatt und liest.) Sieh doch, Freund, — „Schazmeister aller Einkünfte des „Staats, ohne Rechenschaft, und bleibst es so lange „du willst. — Wenn dir dieses Amt lästig wird, dann „magst du den wohlgewonnenen Lohn deiner Verdienste „in Ruhe da genießen, wo du am liebsten willst. Nur „sprich wenige Worte zu rechter Zeit, nur empfiehl den „Syrakusern einmal mit deiner Donnerberedsamkeit die „königliche Regierung." Es ist zum rasend werden.

Philippus. (mit ruhigem Ernst.) Du hast Recht, es muß Blut fließen.

Aristo. Wessen Blut?

Philippus. (heftiger) Das Blut der Meineidigen und Schurken.

Aristo. Brav, ich verstehe dich: und wann?

Philippus. Heut, ehe sie das unsrige vergießen.

Aristo. Wo?

Philippus. Im Prytaneum.

Aristo. Die Gerechtigkeit ist langsam.

Philippus. Was Gerechtigkeit? — Wozu eine Leiter, wenn das Haus brennt? Aus dem Fenster gesprungen. — Eine kleine Gefahr gegen ein größeres Elend ist ein weiser Tausch. Ob die Gerechtigkeit das Urtheil vorherspricht, oder ob sie das vollzogene Urtheil der Nation bestätigt, das ist gleich.

Aristo. Nicht gleich, das lezte ist besser.

Philippus. Weil es nothwendig ist. — Hab' ich es nicht längst gesagt? Die Herrschsucht läßt sich nur mit dem Blute aus Tyrannenherzen jagen. Dinomenes hatte mit seinen Zweifeln wohl Recht. — Ob sie heut auf das Prytaneum kommen?

Aristo. Gewiß, um ihre Bürgerrollen zu spielen.

Philippus. Gewiß? ist es ganz gewiß, Aristo?

Aristo. Warum zweifelst du?

Philippus. Themistus ist feig, er wird erst Antwort von dir erwarten.

Aristo. Nein. Sie scheinen ihren Streich noch zu verschieben; ich bin überzeugt, daß Andranodor ihn heut auf das Prytaneum schleppt. Er muß ihm gehorchen.

Philippus. Wenn du ihm schriebst — —

Aristo. Ihm schreiben?

Philippus. Daß er die heutige Versammlung nicht versäumen mögte.

Aristo. Das kann ich nicht, Philippus, es sähe einem Betruge sehr ähnlich.

Philippus. Es gilt das Vaterland.

Aristo. Das werden wir nie durch einen Betrug retten. Bis jezt habe ich ihm noch nichts versprochen, und wenn ich ihn dem Vaterlande aufopfere, so folge ich nur höherer Pflicht, ohne mir einer Verrätherei gegen ihn zu Schulden kommen zu lassen.

Philippus. Du schreibst nicht?

Aristo. Nicht gern, auch ist es in der That nicht nöthig.

Philippus. So komm. Wir müssen eher als sie auf dem Prytaneum sein. Wir müssen sie empfangen. -- Vergiß die Handschrift des Themistus nicht.

(Sie gehn.)

Philippus und Aristo eilten nach dem Prytaneum. Es war ein stürmischer Abend, Wolken hingen überall und schütteten den Regen in langen Strömen herab. — „Es ist ein republikanisches Wetter," sagte Philippus, „alle Elemente sind in Empörung, alle Kräfte haben „der Natur ihren Gehorsam aufgekündigt." Lächelnd sezte er hinzu: „als ich noch ein Knabe und feig war, „fürchtete ich mich stets vor Räubern und nächtlichen „Ueberfällen, und legte deswegen das Schwerdt mei„nes Vaters, welches ich nicht zu heben vermogte, an „jedem Abend vor mein Lager. Nur wenn es stürmte, „wenn das Wetter dem heutigen glich, dann unterließ „ich es, in der Hoffnung, die Räuber würden zu ihren „Unternehmungen eine bessere Nacht erwarten. Ha! „ha! die Tyrannen werden sich nicht daran kehren. „Die Regenströme, welche unsere Fersen bespritzen, „sollen bald der Tyrannen Blut von unsern Straßen „waschen."

Aristo. Soll so viel Blut fließen?

Philippus. Was denkst du, Aristo?

Aristo. So viel als genug ist.

Philippus. Um den Altar der Freiheit kann des Tyrannenbluts nie zuviel fließen.

Aristo. Wahr.

Philippus. Andranodor und Themistus —

Aristo. Wären genug?

Philippus. Die Weiber haben Antheil.

Aristo. Den meisten, von denen kommen die ganzen Unternehmungen her.

Philippus. Sie müssen fallen.

Aristo. Auch Heraklea?

Philippus. Warum nicht?

Aristo. Sie ist Zoippus Gattin.

Philippus. Hiero's Tochter, das ist des Verbrechens genug.

Aristo. Und ihre Kinder?

Philippus. Sind seine Enkel.

Aristo. Aber schuldlos, sie können noch kein Verbrechen gegen die Nation begehen.

Philippus. Sie werden es, der Keim liegt in ihnen, und wächst mit ihnen auf. Sie verlieren den Glauben nie, daß sie ein Recht auf die Oberherrschaft über Syrakus haben. Ueberdem sind sie schön, sie können gar leicht Anhang gewinnen und einen Bürger zur Herrschsucht bethören. Man muß das Uebel mit der Wurzel ausrotten, und künftigen Gefahren vorbeugen.

Aristo. Deine Besorgnisse haben Wahrscheinlichkeit.

Philippus. Sie mögen vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit treten.

Aristo. Der Gerechtigkeit? da geben wir wiederum vieles verlohren. Die Majestät des Volkes ist angetastet, es rächt sie eigenhändig, nicht durch lahme Stellvertreter.

Philippus. Ich fürchte Grausamkeiten.

Aristo. Nicht doch, es sind ja Syrakuser, und es gilt nur die Tyrannenbrut.

Philippus. Ueberdem müssen wir uns nicht eher auf Rechenschaft vom Tyrannenmorde einlassen, als bis er vollbracht ist. Zwischen ihren Leichen wollen wir uns vertheidigen.

Aristo. Wo fallen Themistus und Andranodor?

Philippus. An der Schwelle des Prytaneums, dann magst du das übrige vollenden.

Aristo. Das Volk soll vollenden.

Jezt traten sie in das Prytaneum, dessen Saal sie fast ganz leer von Senatoren fanden. Um die Schranken her stand das zahlreiche Volk. Philippus gieng unter den Anwesenden umher, und sah eben so genau nach, ob Andranodor und Themistus schon da wären, als er seine genaueren Freunde unter den Senatoren suchte. Polyän, Dinon, und Apollonides waren nicht zugegen. Nur Sosigenes fand er. Indem er ihn auf die Seite zog, vertraute er ihm sein Geheimniß und seinen Anschlag. Sosigenes erstaunte, und billigte den Entschluß seines Freundes. Philippus näherte sich darauf den Bürgersoldaten, welche an der Thür des Versamm=

lungssaals die Wache hatten, und murmelte ihnen etwas ins Ohr. Sie zogen die Schwerdter, und das Volk sah erwartungsvoll auf sie, als Andranodor und Themistus regentriefend durch die Thür traten, ihre Obermäntel abwarfen, und von den Soldaten niedergebohrt wurden.

Mord! — schrie die ganze Versammlung.

„Hochverräther!" rief Philippus, und „Rache!" Aristo.

Man schleppte die Leichname in den Saal, das Volk sprang über die Schranken, drängte sich um die Röchelnden her, nnd war im Begriff, über die Soldaten herzufallen, und die Entweihung des Prytaneums, des Heiligthums der Gerechtigkeit, durch Vergeltung zu strafen: als Philippus auftrat, seine Brust entblößte, und sie aufforderte, ihre Dolche gegen ihn zu richten, und von den Schuldlosen zu entfernen. — „Auf mei„nen Befehl sind sie gefallen," rief er. „Streckt mich „neben ihnen hin, wenn ich strafbar bin, aber zuvor „hört Aristo. — Auf die Rednerbühne, Aristo! — „Rede! Rechtfertige uns!"

Man gebot Stillschweigen, nnd das Volk trat ehrerbietig zurück.

Aristo erschien indessen auf der Rednerbühne, und sagte: „Edle Syrakuser! Richtet auf mich eure Augen, „entfernt sie von den Leichen der Verräther, sie sind „nicht werth, daß freie Männer sie ansehen. Sie waren

„Tyrannen, sie blieben es, als wir die Tyrannei stürz-
„ten, sie heuchelten, und der edle Glaube der Freiheit
„an Edelmuth fand nichts Arges unter ihrer Larve.
„Wir hofften, die Freiheit werde Menschenblut schonen
„dürfen; aber sie soll's nicht, sie darf nicht, sie darf
„diese Verräther nicht für Menschen halten. Ihr,
„Bürger! seid Zeugen, daß sie ihren anmaßlichen
„Rechten zu entsagen schienen; — sie logen; ihr war't
„Zeugen, daß sie den ehrenvollen Bürgertitel annah-
„men; — ha! sie lachten, und hofften ihn bald gegen
„den Königstitel zu vertauschen; ihr wart Zeugen, daß
„sie sich dem Gesetz unterwarfen, — die Buben woll-
„ten es zertreten, und ihre Willkühr zu unsern Herren
„machen. — Ihr zweifelt? denkt nur einen Monat zu-
„rück, wo diese beiden den Tyrannen lenkten, wo die
„Henkerbühne immerwährende Schauspiele euch gab,
„wo ihr nur Seufzer, Todesröcheln und Verwünschun-
„gen hörtet; denkt zurück, Bürger! und fragt euch:
„ob die Verwandlung dieser Gemüther Wahrheit gewe-
„sen, ob sie nicht eure gezückten Dolche erzwangen? —
„Dank den Göttern! Syrakus soll frei sein. Sie ha-
„ben sich noch immer der guten Sache angenommen,
„haben ihr Schild noch immer über die Patrioten ge-
„halten, und gegen Unterdrücker und Verräther ihre
„Blitze geschleudert. Da liegen sie, die feigen Heuch-
„ler, welche das erlügen und erschleichen wollten, was
„ihnen muthig entrissen war. — Ihr staunt, eure

„Blicke fragen mich, woher ich das alles wisse? hört!
„Themistus schenkte mir einst seine Freundschaft, und
„forderte die meine. Ich gab ihm so viel er werth war.
„Ich trennte mich von ihm, als er des Tyrannen
„Scherge ward, und neben dem Thron sich zu brüsten
„begann, ich verachtete seinen Schutz, wie alle Pro-
„tektion, weil ich wuste, daß das Verdienst derselben
„nicht bedarf; und nur nach Verdiensten strebte ich.
„Ich verachtete ihn von der Zeit an ganz. — Heut er-
„schien er zum erstenmale wieder bei mir, und bewarb
„sich mit Unterwürfigkeit um meine Freundschaft. Ich
„behandelte ihn nicht mit dem Stolze, welcher den Bür-
„ger so wohl ziemt, er war desselben nicht werth; ich
„behandelte ihn mit der spottenden Kälte, die er ver-
„diente. Er nahm meinen Spott für ächtes Gefühl,
„meine Kälte für männlichen Ernst, und überreichte
„mir diese Schrift."

(er zieht sie hervor und liest.)

„Es schmerzt sehr, einen Thron zu verlassen,
„und alle Ansprüche auf das Recht, ein Volk zu be-
„glücken, aufzugeben; es schmerzt um so mehr, je
„gewisser das Verderben des Volks ohne einen Kö-
„nig ist. Wir haben es empfunden, als wir die
„Herrschaft von Syrakus seinen Bürgern gaben, als
„wir auf die Leichen unserer schuldlosen Freunde, und
„die blutigen Hände des Volks sahen. So wie es
„jezt ist, kann und darf es nicht bleiben —

(Murren unter dem Volke.)

„Das treue biedre Volk von Syrakus darf nicht das „Spiel einer eigennützigen Verschwörung, und seine „Wohlfahrt nicht ihre Beute sein. — Sie wird es „auch nicht; die Götter begünstigen ein Unterneh= „men, welches so nothwendig als gerecht ist. Alles „ist bereit; die Verführer des Volks werden fallen, „und die Nation aufhören, Sklavin des Eigennutzes „anmaßender Verbrecher zu sein. — — Du, Aristo, „fühlst das Elend, dem das Volk mit verhängtem „Zügel entgegen rennt, du siehst die Unvermeidlich= „keit desselben, du siehst und fühlst und weinst, weil „du an Rettung verzweifelst.

(Aristo lacht.)

„Sie ist nahe, die Rettung, gieb uns deine Hand, „und die Perle der Städte Siliciens versinkt nicht im „Meere der Empörung. Besorge nicht, daß ein sol= „cher Dienst vom Vaterlande und seinen rechtmäßi= „gen Stellvertretern unbelohnt bleiben wird; was „jezt in den Händen der Habsucht ist, der Schatz des „Staats, soll dir anvertraut sein, und niemand darf „es wagen, von dem Unbestechlichen Rechenschaft „zu fordern. Du wirst Schatzmeister aller Einkünfte „des Staats, und bleibst es so lange als du willst. „Wenn dir dieses Amt lästig wird, dann magst du „den wohlgewonnenen Lohn deiner Verdienste in „Ruhe da genießen, wo du am liebsten willst. Nur „sprich wenige Worte zu rechter Zeit, und empfiehl

„den Syrakusern einmal mit deiner Donnerberedsam-
„keit die königliche Würde. — Dir werden sie es
„glauben, daß es unser eifriges Bestreben ist, sie
„glücklich zu machen. Die Zeit, wo dies nöthig ist,
„sollst du erfahren, sobald wir wissen, daß du in un-
„sern edlen Plan einstimmst, welches wir von einem
„Manne von Einsicht wie du bist zuversichtlich hoffen.

Andranodor. Themistus."

„Nun, Bürger! haben wir ungerecht gerichtet?"

Viele Stimmen. Gerecht! gerecht!

Aristo. Aber wohl zu rasch? Wir hätten sie der Gerechtigkeit ausliefern, und ihr die Rache überlassen sollen?

Viele Stimmen. Nein, Patrioten!

Aristo. Wohl wäre das unsere Pflicht gewesen; aber Schnelligkeit und Eile allein vermogten hier alles. Meuter muß man wie Meuter behandeln. Wir wusten nichts von ihrem Plane, denn so deutlich auch ihr Hochverrath an der Nation in diesem Schreiben zu Tage liegt, so ist doch alles Uebrige in Hieroglyphen geschrieben, und es war patriotisch, das Unmögliche zu besorgen.

Mehrere Stimmen. Ihr habt das Vaterland zum zweitenmale gerettet.

Aristo. Nicht gerettet, wir haben den Bürgern nur die Gefahr gezeigt, welche der Republik droht, und ihnen den Hinterhalt der Tyrannen verrathen. — Die

Gefahr ist noch nicht vorüber, der Hinterhalt noch nicht leer von Verräthern; noch leben Menschen, deren Väter die Krone trugen, und die ihre Würde für unveräußerlich halten. — Bürger! ich verabscheue Mord und Blutvergießen, ich weiß, daß nur der Gerechtigkeit das Schwerdt gehört: aber ich kenne Gefahren, Verräther, und die Nationalrechte, welche zur Zeit der Gefahr, gegen Verräther in jedem Bürgerarme sich erheben. Diese Rechte will ich in euch aufschreien, ihr sollt es fühlen, daß eure Majestät gekränkt ist, daß euch Rache gebührt, daß euer Wohl Blut verlangt. So lange noch einer von dem ehemaligen königlichen Hause lebt, so lange noch ein Weib lebt, welche mit ihren Reizen einen Herrschsüchtigen körnen und zum Hochverrath an der Republik kosen kann; so lange ist eure Freiheit nicht gesichert. — Bürger, ihr seid bewaffnet, ihr seid es nicht umsonst. Die Nation muß sich erheben, und alles das vertilgen, was vom Tyrannen stammt. — Senatoren! erklärt die Acht über die Hieronen, und zuckt das Schwerdt der Nation.

(Die Senatoren schweigen.)

Aristo. Ihr schweigt? Seid auch ihr Verräther? — So will ich mich an das Volk wenden. — Bürger von Syrakus! sprecht die Acht über alles was von Hiero stammt.

Das Volk. Die Acht über das königliche Haus!

(Pause.)

Aristo. Soll es bei Worten bleiben? — Fort! vollzieht euren eigenen Befehl, ehe ihr Tyrannenwinken folgen müßt. — Tödtet was von Hiero stammt, zertretet die lezte Spur der Tyrannen. Zwischen Leichen und auf Trümmern sehen wir uns wieder.

Das Volk stürmte fort, sein wildes Mordgeschrei erfüllte die Straßen, und das Geklirr seiner Waffen drönte dazwischen. Der Abend war herab gekommen, man holte Fackeln, und die Mörder theilten sich in mehrere Haufen, um die Schlachtopfer der republikanischen Wut aufzusuchen.

Bürgersoldaten besezten den Markt von Acradina und das Prytaneum, wo der Senat versammlet blieb.

Das Gerücht war vor dem Mörderhaufen hergezogen, welcher mit brennenden Fackeln, in denen der herabstürzende Regen knisterte, durch die hallenden Straßen mit wildem Geschrei nach der Insel zog. Demarata kannte das Schicksal, welches ihr drohte, und ließ deshalb die Thüren ihrer Gemächer mit bewaffneten Sklaven besetzen, deren Treue ihr unverdächtig war.

Das Volk erschien vor den Thoren der Insel. Sie waren schon gesperrt, die Soldaten öffneten sie aber, auf das Geschrei: „Plaz, der Volksmajestät!" und der wilde Haufe stürmte dem Pallaste zu. Sie drangen hinein, nichts hielt sie auf, denn jeder wich scheu den Wütenden aus.

Demarata hörte das bachantische Toben mit jedem Augenblicke näher dringen, sie vernahm die schrecklichsten Verwünschungen, welche die Wut des Volks zwischen ihre ununterbrochenen Ausrufe: Rache! — Tyrannenblut! brüllte; sie hörte das Getümmel, welches vor ihrer Thür entstand, als die Sklaven nicht öffnen wollten, und raffte alle ihre Entschlossenheit zusammen, um

den lezten Augenblick der Gefahr kühn zu erwarten, und als eine Königin zu enden.

Sie riß selbst die Thür auf, und trat mit Würde und Festigkeit unter die Empörer. Alle ihre Kraft lag in ihren Minen und Geberden, sie hob den Kopf mit Majestät empor, und rief dem erstaunten Haufen zu: „Ehrfurcht für eure Königin!" — Mitten unter dem Haufen stand sie, die knisternden Fackeln sprühten ihr Licht um sie her, sie sah mit Verachtung auf die Wütenden herab, und war im Begriff, durch sie hinzuschreiten. Sei es Gewohnheit an Unterwerfung, oder Achtung für Entschlossenheit, welche auch der rohste Mensch empfindet, die Bürger wichen erstaunt und überrascht ihr aus. Nur einer hielt sie auf, und warf sie in die Mitte zurück, indem er ihr laut „wohin?" entgegenbrüllte. „Zu den Göttern, von denen ich stamme!" rief sie, und sank, von ihrem Dolche durchbohrt, an den Boden nieder. Die Empörer stürzten, als hätten sie auf dieses Signal gewartet, über die Gesunkene hin, und durchstachen sie mit ihren Schwerdtern. — Ohne Seufzer verschied sie, ihr Blut stürzte unwillig den zurückgezogenen Schwerdtern nach. Man band die Leiche, und schleppte sie unter lautem Toben, welches oft von einem schallenden Gelächter unterbrochen ward, mit sich fort.

Indessen hatte auch Harmonia, welche auf dem entgegenstehenden Flügel des Pallasts wohnte, die Er=

mordung ihres Themistus erfahren, das Geschrei der Mörder war zu ihren Ohren gedrungen, sie hatte die langen Schatten derselben in wüsten Gruppen an den Fenstern Demarata's hineilen gesehn, und sich in die verborgensten Gemächer versteckt.

Eine alte Erzieherin, welche von Kindheit auf immer um sie gewesen war, welche auch nach ihrer Vermählung mit Themistus sich nicht von ihr trennte, und ihre vertrauteste Freundin blieb, beschloß das unglückliche schuldlose Weib zu retten. Sie bediente sich hiezu einer jungen Sklavin, welche mit Harmonia eine treffende Aehnlichkeit, und vielleicht eben dadurch zuerst ihren Beifall, dann ihre Liebe erhalten hatte. Die Alte sagte ihr, daß das Volk im Begriff sei, Harmonia zu tödten, daß sie allein sie zu retten vermöge, und daß es Pflicht sei, für ihre Gebieterin und Freundin zu sterben. Das Mädchen erschrak, das Wort: sterben, fiel ihr wie ein tödtender Schlag auf das jugendliche Herz; aber ehe sie sich noch erholte, war ihr schon ein glänzender Schleier übergeworfen, das tobende Volk eingedrungen, und einige Dolche mit der Eilfertigkeit wahnsinniger Wut ihr in die Brust gerannt. Ein einziger Schrei war alles, was sie noch hervorstieß.

Diesen Schrei ihrer Freundin hörte Harmonia im daranstoßenden Gemache; ihre eigene Gefahr vergessend, trat sie aus der Thür desselben, und stürzte über die Leiche der aufgeopferten Sklavin hin. — Das Volk

starrte zurück, man hielt die Fackeln näher, erkannte die Täuschung, und ehe Harmonia noch aus ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie im Arme des Todes.

Erboßt über den Betrug stürzten nun einige Wütriche über die Erzieherin her, und rächten die beleidigte Majestät des Volkes. — Nur Blut bezeichnete die Bahn dieses Ungeheuers. —

Im Siegeszuge schleppte man den Leichnam Harmonia's mit sich fort, und so eilte man unter wildem Jauchzen dem Markte zu.

Auch zu dir, edelste der Frauen! Schutzgöttin von Syrakus! Erzieherin der Freiheit! auch zu dir, göttliche Heraklea! strömte ein Haufen blutdurstiger Mörder. — Die Zeit der Freiheit, für welche dein fühlendes Herz so hoch schlug, war erschienen, alle deine Wünsche waren gleich Sonnen aufgegangen, deine Hoffnungen standen in voller Blüthe. Nein! das hattest du nie gewünscht, für diese Freiheit hattest du deinen Liebling nicht begeistert; ach! den Liebling, der auf der Folter des Tyrannen starb, damit es dir jezt an einem Retter fehle. — Das Ungeheuer, welches jezt eine ganze Nation zu Meuchelmördern umschuf, war nicht die Göttin, welcher du deine stillen Opfer brachtest, der du heilige Priester weihtest. — Woher hätten diese Dolche gegen dich genommen? — Unbekannt mit dem, was in dem neugeschaffenen Syrakus jezt vorgieng, unbekannt mit der Tyrannei aller, welche jezt an die Stelle der Tyrannei eines einzigen getreten war, lebtest du in weiser Ruhe auf deiner Villa; nur Mutter, nicht Republikanerin mehr. Dein Haus war deine Welt, deine Kinder deine Freude, ihr künftiges Glück deine

ganze Thätigkeit. — Weh dir! zärtlichste der Mütter! Auch für diese Schuldlosen schliff die Freiheit Dolche. Du hattest sie geboren, das war ihr Verbrechen, wie es einst ihr Stolz war. — —

Durch das Dunkel der Castanienwälder, welche die Villa Heraklea's umgaben, schlich die Glut der Fackeln ihr immer näher. Sie hatte Nachricht von dem erhalten, was in Syrakus vorgefallen war; sie hatte die Acht über sich vernommen, aber sie fürchtete sie nicht, weil sie wuste, daß unter den Vertheidigern der Freiheit Freunde ihres Gemahls waren, weil sie hoffen durfte, daß das Volk, welches ein beständiger Augenzeuge ihrer Entfernung vom Throne gewesen war, einen Unterschied zwischen ihr und einer Demarata würde zu machen wissen. — Die Unglückliche irrte; die Freunde ihres Gemahls hatten im Taumel der Rachsucht sie vergessen, oder waren unthätig und fern von dem Orte, an welchem die fürchterliche Acht auch über sie gesprochen ward. Polyän war nicht zugegen, Aristo vergaß sie, und Philippus war von seinen Verbündeten nicht über die alten Vereine belehrt. Sie hatten zuviel mit der Gegenwart zu thun, und lebten zu sehr für die Zukunft, als daß sie hätten der Vergangenheit gedenken sollen.

Kalte Schauer verkündeten Heraklea, daß sie bei diesen Empörern weder Gehör noch Gerechtigkeit finden werde, und sie irrte unstät in ihren Zimmern umher, mehr für ihre Töchter, als sich selbst besorgt. Zu lange hegte

sie den Wahn, daß die Mutter sie am besten beschützen werde; denn als sie sich entschlossen hatte, sie mit einer Aufseherin aus der Villa zu entfernen, war dieselbe vom stürmenden Volke schon umringt, und die Ausgänge besetzt.

Auf diese Nachricht ergriff sie Hero und Urania bei der Hand, und zog sie mit sich in das entlegenste Zimmer ihres Hauses, in die Halle der Penaten, wo unter dem Schutze derselben die Büsten ihrer verdienstvollen Ahnen standen. — Hier warf sie sich an den Altar des Schutzgottes nieder, und flehte um Schutz für ihre Kinder, welche ihre thränenlosen Blicke halb ohne Bewußtsein starr auf sie richteten. Sie weinte, zerraufte ihr Haar, zerschlug sich die Brust, und erwartete bebend die Annäherung der Wütriche.

Ein tobendes Geschrei verkündete dieselben, die Thüren des Heiligthums zersprangen unter Schwerdtstreichen, und mit zwei Fackeln stürzten die Vollzieher der Volksgerechtigkeit in daßelbe hinein. Ein Theil warf die Büsten der Ahnen Heraklea's herab, zerschmetterte die Bildnisse der Gottheiten sammt ihren heiligen Gefäßen am Boden, und ließ sich kaum durch einen Greis, welcher seines alten Wohlthäters Denkmal beschützen wollte, zurückhalten, auch mit der Büste Hiero's zu freveln. Der andre Theil stürzte über Heraklea und ihre Töchter her, und Urania, welche dem einen derselben sich auf den Knieen entgegen warf, fiel

zuerst von seinem Dolche. Dies schreckte alle schon erschlaffte Lebensgeister Heraklea's auf, ein unüberwindlicher Glaube an ihre Unschuld und an die Rechte derselben auf fühlende Herzen belebte sie; sie warf sich auf die Knie nieder, und preßte alle ihre Kraft in einen Schrei zusammen.

„Bürger!" rief sie, „ehrt die Unschuld, ehrt das „Gesetz, und übt auch in der Rache Gerechtigkeit. — „Tyrannenmörder! seid nicht Tyrannen, indem ihr sie „bestraft. — Was ist mein Verbrechen? — daß ich „Hiero's Tochter bin? — Muß denn was von ihm „stammt, Verräther und König sein? — Ihr habt „es ja gesehen, daß mich dies Geschlecht ausstieß, daß „Hieronymus und seine Verführer mich haßten. Beweist das meine Unschuld nicht? War mein Zoippus „nicht ein guter Bürger? Haßte ihn nicht darum der „Tyrann, und sandte ihn nach Alexandria? Bürger! wenn er zurückkehrt, soll er nur unsere Leichen „finden? —

Ein Bürger. Ja, ja, was sonst?

Ein anderer. Die ist der Republik gefährlich; denn sie ist schön und spricht mit Verstand.

Zeno. Mutter! Mutter!

Heraklea. Bürger! verschont nur unser Leben, laßt uns nach Alexandria zu unserm Gemahl und Vater gehen, und verbannt uns. Es ist recht, daß ihr keinen, der vom Throne stammt, in Syrakus dulden

wollt; aber müßt ihr sie deswegen dem Tode ausliefern? Verbannt uns, wir wollen unsre Vaterstadt gern verlassen,

Ein Bürger. Sie macht sich nichts aus dem Vaterlande.

Ein anderer. Sie will es nur beherrschen.

Ein dritter. Gewiß will sie mit einem Heere zurückkehren.

Der erste. Ptolemäus wird's der schönen Frau nicht abschlagen.

Der dritte. Sie will uns unsere Freiheit rauben.

Der zweite. Wir müssen sie tödten.

Heraklea (indem sie auf Urania's Leichnam zeigt.) Wohlan! Henker, ihr habt euer gräßliches Geschäft schon begonnen, gebt mich meiner Urania wieder. Nur verschont dieses schuldlose Mädchen, in dessen Seele noch nie die Ahnung eines Verbrechens kam. Ihr Alter verkündet ihre Unschuld, ihr Geschlecht verbürgt sie für die Zukunft. Bürger! laßt euch an meinem Tode genügen, seid nicht Unmenschen wie die, welche ihr bestraft.

Ein Bürger. Soll dies Geschwäz die Republik zu Grunde richten?

In diesem Augenblicke stürzte ein Bewaffneter, indem er über den Leichnam Urania's hinschritt, mit dem Dolche auf sie ein. Hero vergaß ihre eigene Gefahr und rief ihrer Mutter zu: „ein Dolch! ein Dolch!" —

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so durchbohrte sie ein lachender Henker heimtückisch von hinten. Sie rief laut: Mutter! und sank nieder. Heraklea umarmte die sinkende, und indem sich ihr Nacken entblößte, fuhr der Dolch des Mörders ihr über der Schulter durch den Hals. Sie seufzte „Zoippus! — „Theodot!" und röchelte dann zum leztenmale.

Das Volk weilte noch einen Augenblick zwischen den Trümmern und Leichen, welche sein Werk waren. Das Entsetzen schwebte über ihnen, und durchschauerte die Seelen der Gefühllosen. Man nahm die Leichen auf die Schulter, und gieng mit ihnen so der Stadt zu.

Die Haufen der Empörer, welche mit Feuer, Schwerdt und Mordgeschrei gleich Rasenden durch die Straßen von Syrakus strömten, hatten die Bürger auf den Markt gejagt. Der Senat war im Prytaneum versammlet, man murrte allgemein gegen dieses vorschnelle Verfahren, und Aristo strengte seine ganze Beredsamkeit an, um die raschen Morde zu beschönigen, als Polyän in den Versammlungssaal trat.

„Was ist das?" — rief er, — „Mörder auf den „Straßen, und Leichen im Prytaneum? Ist das die „Freiheit, auf welche wir hofften? — Hinweg mit ihr! „gebt uns den Tyrannen wieder! — Er ist nur einer, „obwohl unersättlich; aber eine ganze wachsame Na„tion lauscht auf seine Frevel, — hier ist jeder Tyrann, „und Weisheit und Vernunft, welche diese Tyrannen „beobachten und lenken sollten, sind wie die Könige „erschlagen und verbannt. — Wo ist denn die Gerech„tigkeit? Gilt sie nichts mehr? habt ihr den Thron der„selben wie den Thron der Könige gestürzt? oder glaubt „ihr etwa, sie sitze in der Faust des Volks, welches „auf euren Wink durch die Straßen zum Blutbade „eilt? — Schande! über diese Republik von Tollkö-

„pfen, Fluch! über die Nation von Mördern. Hier „lege ich mein Bürgerrecht nieder, ich schäme mich, „ein Syrakuser zu sein, weil alle Syrakuser Mörder „sind."

Viele Stimmen. Polyän!

Polyän. (gelassen) Vollendet euer Werk, ermordet auch mich, weil ich Wahrheit rede. — Ist dies die Versammlung der Stellvertreter einer freien Republik? sind die Bürger, welche mit Feuer und Schwerdt durch unsere Straßen rasen, frei? — Ihr habt den Tyrannen erschlagen, und thatet Recht daran, weil nur des Tyrannen Fall im Stande war, die Freiheit auf den Thron zu setzen, und ihr das Schwerdt der Gerechtigkeit zu geben. — Jezt gebietet sie, ihre Gesetze gelten, die Gewalt aller Bürger steht um ihren Altar mit gezucktem Schwerdte, und sichert ihre Kraft und heischt Achtung für ihre Hoheit. Diese Hoheit stellt der Senat in diesem Saale dar, die Majestät des Volkes ist hier in ihrem Glanze vereinigt; — — und hier liegen Leichen, wenn auch nicht mit Unrecht gemordet, doch gemordet. — Wenn diese Verräther frevelten, wenn sie der Majestät des Volkes Hohn sprachen, wenn sie die Freiheit unter ihre Füße treten, und mit ihren stolzen Fersen unsere Gesetze zerstampfen wollten, — musten sie darum ermordet, rücklings und meuchlerisch niedergebohrt werden? und muß diese Greuelthat in der Freistatt der Gesetze und im Tempel der Gerechtigkeit ge-

schehen? — Die Freiheit seufzt nicht mehr, sie hebt stolz ihr Haupt empor, und die Macht steht ihr zur Seite; — unsere Gesetze sind nicht Hoffnungen mehr, nach welchen wir schmachtend emporschauen; sie sind nicht mehr die Schwärmereien von Patrioten, sie sind Gesetze; die Nation hat sie anerkannt, sie zu ihren Gebietern und Göttern erhoben — und dennoch mordet ihr? — Warum verhaftet ihr diese Verräther nicht? warum müssen sie fallen von Dolchen, über denen immer der Schein der Ungerechtigkeit schwebt, und nicht unter dem Schwerdte der Gesetze, als abschreckendes Beispiel? Seid ihr Retter der Freiheit? Ihr, die nicht wissen, was sie ist? Die Zügellosigkeit und frevelnde Rachsucht mit diesem heiligen Namen belegen? die da hintreten, und eine ganze Nation zum Meuchelmorde auffordern? — Aristo! gab dir darum einer der gütigen Götter diesen Sturm der Rede, daß du die Fluten der Volkswut aufwühlen und mit Blut und Leichen füllen solltest? Gab er ihn dir, um die Ehre deiner Vaterstadt zu zerstieben, und ihre Schande allen Nationen zuzubrüllen? Von dir fordere ich die Ehre meiner Vaterstadt, von dir ihren Nachruhm, von dir den Adel dieses Volkes, welches die Geschichte mit Schaudern und Schaam zu den Menschen zählen wird, von dir fordere ich — ach! Heraklea's und ihrer Kinder Blut. — Bürger! ihr wißt nicht, wen eure eilfertige Henker erschlagen, ihr kennt das Weib nicht, welches der

Stolz von Syrakus war; denn ihr bemerktet nur die, welche auf dem Throne saßen, weil ihr der Freude entwöhnt waret, und nur dann den scheuen Blick erhobt, wenn Schmerzen euch aus eurem Todtenschlummer aufschreckten. — Rettet! Bürger! rettet! der Tod schwebt über der edelsten Syrakuserin, man ist im Begriff, eurer Freiheit die Unschuld zu schlachten. — Fühlt ihr es? die Unschuld. — — Hofft nicht auf Glück und Seegen von dieser Freiheit, wenn an ihrem Altare das Blut der Unschuld fließt; dies ist es, was den Fluch der Götter und der Nationen über die Tyrannen bringt. — Euch, die ihr vorher so rasch die Acht und Tod über die Schuldlosen spracht, euch fordere ich auf zu widerrufen, und wetteifernd den Mördern nachzustürzen, ehe sie den Fluch über euch laden. — Wenn ihr Menschen seid, so zögert nicht einen Augenblick. Hier ist Ueberlegung Wahnsinn, das erste Gefühl muß euch sagen, was eure Menschen- und Bürgerpflicht ist.

Das Volk schwieg. Darin gleicht auch die freiste Nation den Königen, daß sie ungern geirrt und Unrecht haben will. — Einige junge Bürger indeß eilten fort, sie deuteten dies Stillschweigen edel, und das Volk widerrief nicht.

Polyän nahm noch einmal das Wort, und redete von der Ehrfurcht der Gesetze, denen auch die freiste Nation sich unterwerfen müste; er redete gegen die rachsüchtigen und geschwätzigen Volksverführer, sprach

von

von den Verdiensten Heracleas um die Freiheit; sagte, wie Zoippus sie dem Throne für die Republik entrissen; wie sie den Vater im Könige – im Hiero verkennen, und nur den republikanischen Gemahl lieben gelernt; wie sie Theodot für das Vaterland begeistert; wie die ältesten Verfechter der Nationalrechte Strato und Gelon ihre Freunde gewesen; wie sie entfernt gelebt vom Hofe und von dem Glanze des Tyrannen, welcher die Weiber so leicht zu täuschen vermag; wie sie das Testament Hiero's verflucht, welches ihren Zoippus zum Vormund des Tyrannen gemacht, welcher, seiner Aufmerksamkeit und seiner lästigen Rechtschaffenheit überdrüssig, ihn nach Alexandria verbannt hatte. — „Ein Weib" — fuhr er fort, — „welche so viel für euch that, so viel „für euch litt; das Weib, welches diese Freiheit, auf „welche ihr stolz seid, euch schuf, soll von dem Dolche „der Freiheit fallen?"

Ein tobendes Geschrei vor dem Prytaneum unterbrach ihn, das Volk stürzte hinaus, und der Senat folgte. Es war der Mörderhaufen, welcher von der Insel mit den Leichen Harmonias und Demaratas kam. Man warf sie auf den Boden, schleppte die Leichen Andranodors und Themistus aus dem Prytaneo herbey, und pflanzte die Fackeln umher. Der Senat eröffnete mitten auf dem Markte eine Sitzung.

„Ein würdiger Platz für die Stellvertreter eines „freien Volkes!" rief Polyän — „So hat nie ein Ty-

„rann gesessen; so strömend floß das Menschenblut im
„Saale des Wütendsten nicht. — Ich schäme mich
„Platz zu nehmen, doch will ich es, obschon diese Leiche
„Harmonia's einer Schuldlosen nicht ungleich sieht. —
„Ich sitze mit Schaudern an dem Orte, welcher einst
„mein Stolz war; ich sehe mit bangem Entsetzen der
„Zukunft entgegen, auf welche ich mich sonst freute. —
„Ich muß reden, um meine Gedanken gewaltsam von
„dem loszureissen, woran sie mit stählernen Ketten ge-
„bunden sind, — an das Schicksal Herakleas. — Sie
„ist der einzige Gedanke meiner Seele, das einzige Bild
„meiner Phantasie; und ich gäbe den mir so kostbaren
„Rest meines Lebens für den Moment, welcher die Ge-
„genwart von der Zukunft scheidet, und meine schau-
„derhafte Erwartung von der gehofften Gewißheit
„trennt. — Vergebens sehe ich nach einem Zeichen
„umher, welches meine Ahnungen bestätigt, und meine
„Verzweiflung lindert."

Um die Kuppel des Tempels des olympischen Jupiters wand sich der Schein von Fackeln, ein Getöse erscholl zugleich von dort her, und man vermuthete, daß es die Bürger wären, welche nach der Villa Heraklea's geeilt waren. Sie konnten es nicht sein; die Straße, aus welcher sie herkamen, ging auf den Hafen zu.

Bald sah man seinen Irthum ein; denn als der Haufen näher kam, erblickte man in der Mitte desselben

einen Mann, welchen zwei Bürger an der Brust gefaßt hatten, und fortschleppten.

Man führte ihn in den Kreis der Versammlung. — Es war Zoippus, Der Sturm, welcher den Himmel von Syrakus am Tage der Greuel in Trauer hüllte, hatte ihn schneller an das Gestade der Heimat geworfen. — Ein kaltes Entsetzen faßte ihn bei dem Anblicke der Leichen, welche auf dem Boden des Freistaates im Kreise seiner Stellvertreter blutend dalagen.

„Wohin?" — rief er, — „wohin hat mich der „Sturm geschleudert? — wie heißen die Barbaren, „unter denen ich stehe?"

Syrakuser! — erwiederte Polyän.

„Du lügst, Greis!" — fuhr Zoippus fort, — „ich „traue deinem Alter so wenig als meinen Augen, der „Erinnrung, und den Gegenständen um mich her. — „Ich bin nicht in Syrakus, oder — die Freiheit hat „ihre Losung verändert, und sich mit der Tyrannei aus„gesöhnt."

Philippus nahm das Wort: — „mit ihren Leichen „hat sie sich ausgesöhnt; Warum sollte sie das nicht?"

Zoippus. Du hast Recht. Aber, daß es immer Leichen sein müssen, daß hier auch Weiberleichen liegen. — Was haben die mit der Freiheit zu thun? — vor allen diese junge Unschuldige.

Einer der Bürger, welche Zoippus daherführten, rief aus: „Unschuldige?"

Ein andrer Bürger. Schweig! du hast Polyån nicht gehört.

Der vorige. Dies ist auch einer von den Tyrannen. — Warum muste er grade heute kommen?

Zoippus. Warum muste mich das Meer nicht verschlingen? Ich ahne, daß es Seeligkeit für mich gewesen wäre, Syrakus nicht wiederzusehen.

Von Fackeln begleitet, nahte sich schweigend der Haufe, welcher von Heraklea's Villa kam. Ein Bürger trat athemlos in den Kreis.

„Was bringst du?" rief Polyån.

„Leichen," war die Antwort.

Polyån erblaßte.

Man legte die Leichname Heraklea's und ihrer Töchter in den Kreis. Zoippus stürzte, wie von einem Blitz getroffen, auf sie nieder; mit einem Schrei warf sich Polyån über ihn. Sie lagen beide bewustlos da, das Volk stand in schauderhaften Gruppen umher.

Polyån seufzte zuerst: Zoippus!

„Mein armes Weib! — rief dieser, — meine „armen Kinder! O! das hab' ich nicht geahnet."

Polyån. Zoippus! Freund! steh auf.

Zoippus. Polyån! laß mich hier sterben. — Unschuldiger als diese kann man nicht sein.

Polyån. Steh auf, Freund!

Zoippus. Nimmermehr! diese Bürger werden barmherzig sein. Glaub' es mir, mein Leben gilt mir jezt wenig. — Arme Urania! du warst immer mein

liebstes Kind. Auch du warst ein gutes Mädchen, Hero! — Nun hab' ich gar nichts mehr. — O! zögert nicht so mit eurer Barmherzigkeit.

Polyän. Fluch! dem, der gegen dich einen Dolch erhebt.

Zoippus. Meinen besten Seegen ihm! — Ihr wollt nicht? Eine feige Unentschlossenheit liegt auf euren Blicken, ihr seid des Blutvergießens überdrüßig, und mit Schauern kehrt das Menschengefühl zu spät in eure Brust zurück? — O! verjagt es noch auf einen Augenblick, und durchbohrt mich.

Er umarmte Herallea und seine Kinder, und die ersten Thränen rannen über seine Wangen. Dann erhob er sich schnell, und sagte: „Wollt ihr mir den Tod „nicht geben, so schenkt mir ein Schwerdt und eine „Lanze, einen Schild gebrauch' ich nicht."

Man gab sie ihm, er ergriff sie hastig, sah noch einmal auf die Leichen, und rief: Lebt wohl!

Polyän. Wohin? Zoippus!

Zoippus. In den Tod, in die Schwerdter der Römer.

Polyän. Ich begleite dich. — (er wendet sich noch einmal zu den Bürgern.) Seid frei! seid weise! und glücklich! Ich schäme mich, euer Glück zu theilen; und verachte mein Leben so sehr, daß ich es euch aufopfere.

Zoippus und Polyän giengen. Das Volk sah stumm auf die Leichen.

Nach einem Jahre standen auf demselben Platze die Adler des römischen Ueberwinders Marcellus.

Ende des vierten Buchs.

Druckfehler.

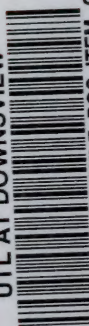
Erster Theil.

S. 12. seines Staatskunst, lies: seiner Staatskunst.
— 31. in seiner Hand, l. in seine Hand.
— 37. sein Phantasieen, l. seine Phantasieen.
— 130. daß sie — stamme, l. daß sie — stammen.
— 155. welche eine Landung — wagte, l. welche eine Landung — wagten.
— 190. er saß auf einer einer, l. er saß auf einer ꝛc.
— 237. als hört' im, l. als hört' ich.
— 244. in den Tag in hinein, l. in den Tag hinein.
— 342. schenkt dem Vater nicht genug, l. schneckt ꝛc.

Dieses von Wieland empfohlene Wort habe ich gern aufgenommen. Obgleich die Analogie von: fischen, krebsen ꝛc. gegen dasselbe spricht, so nimmt es auf der andern Seite der ehemalige Sprachgebrauch in Schutz.

Zweiter Theil.

S. 224. Schilt dieser Wahrheit, l. diese Wahrheit.
— 251. mit mich, l. mit mir.
— 325. Sie wurde verpflichtet, l. Sie wurden verpflichtet.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 05 015 4